

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Denkmalpflege in Westfalen-Lippe

Heft 2020/2

Farbfassungen und Architekturoberflächen



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

© 2020 Ardey-Verlag Münster
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Druckerei Kettler, Bönen
Satz und Layout: Alexandra Engelberts, Münster
Printed in Germany
ISSN 0947-8299
26. Jahrgang, Heft 2020/2

Erscheinungsweise 2mal jährlich zum Preis von
4,50 Euro (Einzelheft) zuzüglich Versand über den
Ardey-Verlag Münster
An den Speichern 6
48157 Münster

Herausgeber:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Redaktion:
Dr. Gisela Woltermann (Leitung)
Dr. David Gropp
Dr. Barbara Pankoke
Dr. Dirk Strohmann

Anschrift:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Fürstenbergstr. 15
48147 Münster
dlbw@lwl.org

Die Autoren
der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen:
Wiss. Bibl. Sabine Becker M. A.
Dipl.-Rest. Anke Dreyer
Dipl.-Rest. Helena Dick
Dipl.-Rest. Friederike Funke
Dr. Birte Graue
Stephanie Keinert M. A.
Dipl.-Rest. Leonhard Lamprecht M. A.
Dr. Dirk Strohmann

Diese Zeitschrift steht zum Download auf unserer Homepage bereit
www.lwl-dlbw.de

Inhalt

- 3 Editorial

- 4 **Aufsätze**

- 4 Mehr Sein als Schein – vom konservatorisch-restauratorischen Umgang mit gestalteter Architekturoberfläche
Birte Graue

- 12 Vielfalt in Material und Gestaltung – Fassadenfassungen in Westfalen anhand ausgewählter Beispiele
Dirk Strohmann

- 20 Nicht nur Farbe
Die Beschichtung der Fassaden in der Stahlhaussiedlung Habinghorst in Castrop-Rauxel
Helena Dick

- 27 Nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt
Der Umgang mit ästhetisch beeinträchtigenden Fassungen an Holzskulpturen in der Denkmalpflege von den 1950er-Jahren bis heute
Stephanie Keinert

- 34 Denkmalpflegerische Herausforderung: Farbig gefasstes Holz im Außenbereich
Anke Dreyer

- 41 Oberflächenbehandlung von Baumberger Kalksandstein
Friederike Funke

- 46 Monitoring an figürlichen romanischen Wandmalereien in Westfalen
Leonhard Lamprecht

- 51 **Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl**

- 53 **Personalia**

Umschlag-Foto:

Werne, Fachwerkspeicher Roggenmarkt 24, Farbfassungsreste von 1447; siehe S. 15.

(Foto: LWL-DLBW/Brockmann-Peschel 1994)

Editorial



Im Jahr 1957 stellte das damals noch unter dem Namen „Landesamt für Denkmalpflege“ firmierende Fachamt des LWL Kurt Schmidt-Thomsen als seinen ersten Amtsrestaurator ein. Dieser setzte den Auftrag, eine Restaurierungswerkstatt aufzubauen, konsequent und erfolgreich um. Die Werkstatt hat seit 1959, also seit über 60 Jahren, im Erbdrostenhof in Münster ihren Platz. Das westfälische Denkmalpflegeamt gehörte damit zu den ersten Ämtern der Republik mit eigener Restaurierungswerkstatt. Hier wurde fortan an Restaurierungstechnologien – etwa der Steinkonservierung – geforscht, hier wurden „Musterrestaurierungen“ durchgeführt, hier wurde Nachwuchs ausgebildet und von hier aus wurden freiberuflich agierende Restaurator*innen fachlich betreut. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, wurde mit Schmidt-Thomsen einer der zu diesem Zeitpunkt noch seltenen wissenschaftlich ausgebildeten Restauratoren verpflichtet. Mit dem Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes NRW im Jahr 1980 haben sich die Aufgaben der Restaurator*innen zunehmend auf den Schwerpunkt gutachterlicher Stellungnahmen zu konkreten Konservierungs- und Restaurierungsvorhaben verschoben. Die früheren Kernaufgaben sind aber (mit Ausnahme der Ausbildung des Nachwuchses) nicht untergegangen und auch die Untersuchungsräume im Erbdrostenhof existieren noch heute.

Der erfolgreiche Abschluss von größeren Restaurierungsmaßnahmen ist regelmäßig Gegenstand von Berichten der öffentlichen Medien. Und dennoch bleibt die Arbeit der Kolleginnen und Kollegen aus dem Bereich der Restaurierung häufig eher im Verborgenen, abgesehen von Einblicken wie z. B. dem Beitrag von Dirk Strohmann über die Geschichte der Restaurierungswerkstatt,

heute Sachbereich Restaurierung, in der Jubiläumsausgabe dieser Zeitschrift (Heft 2017/2) zum 125. Geburtstag des Amtes. 2018 sind erstmalig die Räume im Erbdrostenhof anlässlich des Europäischen Tags der Restaurierung der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Die in diesem Jahr geplante Öffnung der Werkstatt fiel leider der Corona-Pandemie zum Opfer. Nun ist es an der Zeit, dem, was im Sachbereich Restaurierung der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen geleistet wird, eine eigene Ausgabe der Amtszeitschrift zu widmen.

Die vorgestellten Objekte und Projekte belegen eindrücklich die Vielfalt der Denkmäler sowie die Mannigfaltigkeit der restauratorisch-konservatorischen Fragestellungen, denen in der Praxis zu begegnen ist. Die Beiträge können deshalb nur eine Auswahl der Aufgabengebiete präsentieren. Der einleitende Aufsatz von Birte Graue bietet restaurierungstheoretische Darlegungen zum Oberthema Architekturoberflächen. Dirk Strohmann zeichnet hierzu historische Entwicklungslinien nach. Diesen wird ein eher ungewöhnlich erscheinendes Fallbeispiel zu den Oberflächen von Stahlhäusern aus der Feder von Helena Dick zur Seite gestellt. Darlegungen von Stephanie Keinert zum Umgang mit vorgefundenen Fassungen und Anstrichen von Holzskulpturen folgen Ausführungen von Anke Dreyer zu gefasstem Holz im Außenbereich. Friederike Funkes Beitrag widmet sich dem Baumberger Kalksandstein als über Jahrhunderte hinweg in Architektur und Skulptur eingesetztem Material. Leonhard Lamprecht schließt den Reigen mit einem Beitrag, der den Erhalt des umfassenden Bestands an romanischer Wandmalerei in Westfalen-Lippe thematisiert.

Alle Beiträge bezeugen den hohen wissenschaftlichen Anspruch, der bei der Arbeit der Restaurierung verfolgt wird und der bereits seit Gründung der Werkstatt angelegt ist; sie belegen aber gleichzeitig den stets vorhandenen, unmittelbaren Bezug zur Praxis der Pflege der Denkmäler. Und außerdem führen sie uns vor Augen, welche Schätze zur Entstehung und Veränderungsgeschichte unserer Denkmäler noch zu heben sind, wenn man sich die Mühe macht, genau hinzusehen.

Dr. Holger Mertens
Landeskonservator

Birte Graue

Mehr Sein als Schein – vom konservatorisch-restauratorischen Umgang mit gestalteter Architekturoberfläche

Das vorliegende Themenheft beschäftigt sich mit Fassungen und gestalteten Architekturoberflächen. Die weite Spannweite dieses Themenschwerpunkts zeigen die nachfolgenden Beiträge aus dem Sachbereich Restaurierung der LWL-Denkmalpflege. Die Aufsätze betrachten Oberflächen an Gebäuden aus Putz, Stuck und Stein sowie Metall und Holz. Darüber hinaus werden Oberflächen an mobilen sowie wandfesten Objekten behandelt, etwa Altären, Gestühlen, Kanzeln, Emporen, Bänken, Möbeln, Vertäfelungen, Türen, Wandschränken, Böden und Figuren. Ebenso werden die gestalteten und gefassten Denkmal-Oberflächen von Kleindenkmälern (Skulpturen, Wegekreuze, Bildstöcke etc.) beschrieben. Damit wird ein Einblick in die beeindruckende Vielfalt gestalteter Oberflächen von Denkmälern gegeben.

So erlaubt der Beitrag von Dirk Strohmann einen Überblick über historische Putze und Anstriche am Außenbau in Westfalen (siehe S. 12–20). Die besonderen gestalterischen Merkmale der Oberflächen zeigen dabei – gleichwohl sie nur eine Auswahl darstellen – eine große Vielfalt in Material und Technik.

Helena Dick geht in ihrem Artikel spezifisch auf die Fragestellung von Beschichtungen verschiedener

Fassaden in der Stahlhaussiedlung Habinghorst in Castrop-Rauxel ein (siehe S. 20–26). Dabei betrachtet sie nicht nur ästhetisch-gestalterische Gesichtspunkte von Beschichtungen, sondern auch deren Funktion als Schutz- oder Verschleißschicht für beispielsweise konstruktive Elemente. Hier ist die jeweilige Beschichtung der Garant für einen Korrosionsschutz und damit für die langfristige Standicherheit der Häuser.



1 Horstmar-Leer, Haus Alst (1624–1627), sog. Specklagen-Mauerwerk. Fotos 2015 und 2018.



2 Hagen-Wehringhausen, Augustastraße, Wohngebäude (um 1900). Foto 2013.

Die Entwicklung der Untersuchung, Erfassung und damit Bewertung von Denkmaloberflächen nimmt Stephanie Keinert in ihrem Aufsatz zum Umgang mit Fassungen an Holzskulpturen in den Blick (siehe S. 27–33). Es wird deutlich, dass mit zunehmender methodischer Entwicklung von – insbesondere naturwissenschaftlichen – Untersuchungsmethoden und ihrem Einsatz im kunsttechnologischen Bereich das Verständnis für Oberflächengestaltungen wächst. Die sich dadurch verändernden Bewertungen der heute überkommenen Oberflächen ermöglichen einen differenzierten denkmalpflegerisch-restauratorischen Umgang. Anke Dreyer beschreibt die besondere Herausforderung des denkmalpflegerischen Umgangs mit farbig gefassten Holzoberflächen im Außenbereich (siehe S. 34–40). Hier sind zum einen die vielen Kleindenkmäler in Westfalen-Lippe, die von ihren Eigentümern oft wohlbehütet werden, im Blick, genauso wie viele farbig gefasste Elemente, aber auch ganze Fassaden von historischen Häusern.

Natursteinoberflächen als weiteren charakteristischen Denkmaloberflächen wendet sich Friederike Funke in ihrem Aufsatz zu (siehe S. 41–45). Hier nimmt sie mit dem Baumberger Kalksandstein ein besonderes Denkmalgestein Westfalens in den Blick, das aufgrund seiner Beschaffenheit ein hervorragendes Bildhauermaterial für detaillierte, bildhauerisch fein bearbeitete Natursteinoberflächen ist, die jedoch aufgrund der Eigenschaften des Gesteins sehr verwitterungsanfällig waren

und sind. Denkmäler aus Baumberger Kalksandstein erfuhren im Verlauf ihrer Restaurierungsgeschichte oftmals eine hydrophobierende Maßnahme, die durchgeführt wurde, um ihre starke Verwitterung zu mindern. Es zeigt sich jedoch leider, dass die Objekte in zunehmendem Maß geschädigt sind und eine Hydrophobierung den Schadensverlauf eher zu verstärken scheint. Zum besonderen Schutz dieser zahlreichen und meist stark gefährdeten Objekte hat die LWL-Denkmalpflege seit 2019 ein von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt gefördertes Forschungsprojekt zum Umgang mit Althydrophobierungen initiiert.¹ Anhand eines praxisorientierten Leitfadens *ERKENNEN – HANDELN – PFLEGEN* sollen diese Denkmäler und ihre Schädigung genau erkannt und erfasst werden. Im Rahmen des Forschungsprojekts sollen Restaurierungsmöglichkeiten entwickelt werden und zu einer modellhaften Konservierung von Objekten aus durch Althydrophobierung geschädigtem Baumberger Kalksandstein führen. Ein systematisches Monitoring soll den langfristigen Erhalt im Blick behalten.

Leonhard Lamprecht setzt mit dem Monitoring bei einer grundlegenden Maßnahme der präventiven Konservierung an und beschreibt die methodische Vorgehensweise am Beispiel des Monitorings im Rahmen des Forschungsprojektes „Bildwelten – Weltbilder“, in dem von 2012 bis 2016 unter Federführung der LWL-Denkmalpflege die romanischen Wandmalereien Westfalens untersucht und dokumentiert wurden (siehe S. 46–50).

Denkmaloberflächen

Gestaltete Architekturoberflächen und Fassungen stellen sich in der Baudenkmalpflege mannigfaltig und individuell dar. Dabei vermittelt uns die Oberfläche einen (ersten) Eindruck des Denkmals, lässt uns Zugang zum Denkmal finden, es erkennen und verstehen. Die gestalteten Oberflächen von Baudenkmalern besitzen ein hohes Maß an Zeugniswert, sind ein wesentlicher Teil der Denkmalaussage und nicht trennbar von ihren Baukörpern ohne den Verlust der Denkmalintegrität. So ist ein Bauwerk oder seine Ausstattung nur unzureichend – oder mitunter gar nicht – zu verstehen, wenn deren Konstruktion oder Funktion von der gestalteten Oberfläche getrennt betrachtet werden. Fragen zum Erhalt von Oberflächengestaltungen – insbesondere zu Farbgestaltungen – sind „Denkmalfragen par excellence“² und stellen gleichzeitig eine große Herausforderung für Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger dar. Die Bewertung von entstehungszeitlichem Zustand, Überarbeitungen und dem überkommenen Original – dem heutigen Zustand – war immer zeitgeistigen Strömungen unterworfen und der Umgang mit gealterten, gestalteten Oberflächen hat sich im Lauf der letzten drei Jahrhunderte stark verändert: weg von der Rekonstruktion, Neufassung oder Neugestaltung hin zum Erhalt der vorgefundenen historischen Oberfläche – dem authentischen Original, das hier als die Gesamtheit der Materialität, Technologie und

der der jeweiligen Gestaltungsschicht zugehörigen oder zuzuordnenden Aussage angesprochen sein soll.³

Funktion

In erster Linie dienen gestaltete Oberflächen repräsentativen Zwecken, wobei insbesondere Farben eine Bedeutung und Symbolkraft zugesprochen werden. Dabei können Farbgestaltungen einzelne Objekte in ihrer Bedeutung unterstreichen und sie schmücken. Farbgestaltungen können aber auch ganze Ensembles betreffen und mit einer einheitlichen oder aufeinander verweisenden Gestaltung einen eigenen Kontext entwickeln und eine eigene Struktur hervorheben. Darüber hinaus sind „Oberflächen auch wichtige Bestandteile ihrer jeweiligen bautechnischen Systeme. Als Witterungs- und Verschleißschicht haben sie die Aufgabe, wesentlich aufwendiger zu erstellende konstruktive Teile zu schützen“⁴, z. B. Verkleidungen bei Fachwerkfassaden oder als Korrosionsschutz bei Metalloberflächen. Mitunter dienen sie der Kaschierung von Unregelmäßigkeiten.

Gestalt

Bei der Betrachtung und Bewertung von gestalteten Architekturoberflächen ist die Beschichtung in ihrer Materialität, Zusammensetzung und Techno-



3 Bünde, Kirche St. Josef (1968–1972), starkfarbige abstrakte Ausmalung von Otto Herbert Hajek. Foto 2019.

logie als wichtiger und authentisch zu erhaltender Denkmalwert einzustufen. Hierzu gehören polychrome, mehrschichtige Farbaufträge, technologisch komplexe Oberflächen mit vielen Überarbeitungsspuren genauso wie transparente Überzüge jüngeren Datums, einlagige Beschichtungen, Putzoberflächen, Fassadenbekleidungen und Innenraumgestaltungen wie Vertäfelungen, Tapeten, Musterapplikationen, Fliesen etc.

Architekturoberflächen können plastische und strukturgebende Gestaltungen durch bildhauerisch bearbeitete Natursteinoberflächen und besondere Steinversatztechniken sowie durch spezifische Bearbeitungstechniken zeigen.

Putze bieten unendliche Möglichkeiten unterschiedlicher Gestaltungsarten aufgrund vielfältiger Verputztechniken und der Verwendung unterschiedlicher Zuschläge, Inkrustationen und Intarsien.⁵ In Holz findet man Ausarbeitungen durch Schnitzereien, Einlegearbeiten und Drechselarbeiten sowie baugliedernd-konstruktive Elemente, z. B. Wandverkleidungen. Die farbige Gestaltung

und Fassung von Architekturoberflächen reicht von transparenten Überzügen und einlagigen Beschichtungen bis hin zu stilistisch, technologisch und materialtechnisch komplexen Farbgestaltungen mit einer umfassenden Farbpalette und oft mit vielen Überarbeitungsspuren. Dabei ist die Wandmalerei eine der ältesten überlieferten Kulturleistungen der Menschheit – von der Höhlenmalerei bis zum Graffiti.

Gestaltungsschichten

Oberflächen von Denkmälern zeigen selten ausschließlich die eine entstehungszeitliche Gestaltung ihrer Oberfläche, stattdessen sind oftmals mehrere übereinanderliegende Gestaltungs(e)schichten aus den unterschiedlichen Epochen festzustellen, die der jeweils zeitgemäßen Farbverwendung und Oberflächengestaltung Rechnung tragen. Dieser Aspekt stellt im hohen Maß eine Herausforderung für die Denkmalpflege als auch



4 Plettenberg, Wohnhaus Lehmkuhler Platz (1908), Edelputz-Oberfläche: Rutenbündelstippputz mit vergleichsweise tiefen, dicht beieinanderliegenden „Löchern“. Für die Herstellung der Struktur kam ein vergleichsweise kleines Rutenbündel zum Einsatz. Die einzelnen Stippen lassen sich gut differenzieren, sie wurden nebeneinander angeordnet und folgen zumeist leicht geschwungenen Reihen.

Foto 2019.



5 Plettenberg, Wohnhaus Lehmkuhler Platz (1908), Überlagerung verschiedener Tapetenoberflächen. Die blaue Tapete – eine Papiertapete mit einem in Leimdrucktechnik ausgeführten Motiv von Bäumen in Goldbrunze – liegt mit einer Makulatur aus Zeitungspapier auf einem dünnen Zinkblech. Darüber liegend eine jüngere Tapete mit senkrechten Streifen in Schwarz, Gelb, Rot und Grau auf hellem Grund mit feinem Flächenmuster in Grau. Foto 2019.



6 Waldschule Bochum-Querenburg (1954), Sgraffito von Ignatius Geitel. Aufgrund erheblicher Schäden wurde das Relief 2011 überdeckt. Foto 2011.

die Betrachtenden dar. Durch die überkommene Oberflächengestaltung kann nicht nur die entstehungszeitliche oder eine folgende Gestaltung, sondern auch die Bedeutung bis hin zur Funktion eines Denkmals verunklärt sein. Gleichwohl ist die überkommene Oberflächengestaltung – die gesamten, über die vielen Jahre aufgebrauchten Beschichtungen – eines der wichtigsten, authentischen Zeugnisse der Geschichte des Denkmals und damit als zu erhaltender Bestandteil seiner Integrität zu betrachten.

Gefährdung von gestalteter Architektur-oberfläche

Verwitterung – insbesondere im Außenbereich, aber auch im Innenraum – gefährdet Architektur-oberflächen. Als weiteres Gefährdungspotential nennt die Fachliteratur an vielen Stellen ein großes Wissensdefizit. Festgestellt werden die lückenhafte Kenntnis zu Zusammensetzung und Beschaffenheit von Überzügen und zur handwerklichen und formalen Vielfalt unterschiedlicher Oberflächenbehandlungen und Raumfassungen sowie die Unsicherheiten in der Zuordnung überkommener Überarbeitungsschichten und mangelnde Kenntnisse über die technischen Eigenschaften überlieferter Materialien. Es fehlen somit systematisch erfasste Informationen zu Arbeits-

methoden, Techniken und Materialien der Herstellung, der verschiedenen Restaurierungen, zu adäquaten handwerklichen Reparaturmethoden sowie zu Alterungsverhalten und langfristigen Auswirkungen bei der Anwendung moderner Ersatzstoffe.⁶

Darüber hinaus bedeuten umfassende Instandsetzungsmaßnahmen eine mitunter großflächige Zerstörung historischer Architekturoberflächen.⁷ Gerade für den Fachwerkbau und auch für Bauten mit gestalteten Putzoberflächen sind Modernisierungen und energetische Ertüchtigungen meist nicht nur mit dem Verlust der historischen Oberflächen, sondern oft genug auch mit der Gefahr für das historische Gefüge verbunden.⁸

Aber auch frühere Restaurierungen von gestalteten Architekturoberflächen haben oft genug eine Beschädigung derselben mit sich gebracht. Denn „Restaurierungen interpretieren Kunstwerke nach dem jeweils geltenden Zeitgeschmack“⁹ und erfolgen auf der Grundlage des Kenntnisstandes zu dem Objekt, häufig kommen zeitgemäße Gestaltungswünsche oder ästhetische Ansprüche zum Tragen. So hat beispielsweise die Materialästhetik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – im Sinne einer „Materialgerechtigkeit [...] gegen die historischen Dekorwucherungen“¹⁰ – ein hohes Maß an Verlust originaler Oberfläche mit sich gebracht. Ebenso waren Restaurierungen vorrangig aus dieser Zeit stark geprägt von Ergänzungen und hat-



7 Plettenberg, Wohnhaus Lehmkuhler Platz (1908), Fassungsbezug einer übermalten Anaglypta-Tapete. Das geprägte Relief war ursprünglich zweifarbig gefasst, die Höhen in warmtonigem Braun, die Tiefen in Schwarz. Die Tapete wurde lediglich einmalig mit Ölfarbe dünn überfasst. Foto 2019.

ten darüber hinaus oft das Ziel einer Rekonstruktion oder künstlerischen Nachbildung – bis hin zur Neugestaltung, um ein ästhetisch geschlossenes Gesamtwerk zu erhalten.

Erhalt von gestalteter Architekturoberfläche

Der „sogenannte Paradigmenwechsel in der Denkmalpflege um 1900 brachte die entscheidende Umgewichtung von der restauratorisch-wiederherstellenden Linie zur konservatorisch-bewahrenden Linie mit sich.“¹¹ Nun stand der Erhalt der Substanz im Vordergrund, bisweilen mit Verzicht auf eine ästhetisch geschlossene Gesamtwirkung. Der zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die kunsthistorischen Disziplinen vorgetragene Wunsch, das Denkmal von früheren Verfälschungen zu entledigen, verbunden mit noch nicht ausgereiften restauratorischen Freilegungsmethoden hat manches Mal dazu geführt, dass überkommene originale Schichten – mitunter bis zu einer entstehungszeitlichen Schicht – stark gestört wurden. Dieser Paradigmenwechsel und die nachfolgende theoretische Neuaufstellung im Umgang mit den Oberflächen und deren restauratorische Umsetzungen haben weitgreifende Entwicklungen und Veränderungen in der Restauratorenausbildung im Lauf des 20. Jahrhunderts mit sich gebracht.

Der konservatorisch-restauratorische Umgang mit historischen Oberflächen ist heute zurückhaltender. Ziel ist der Erhalt des Quellenwerts des Objekts im denkmalpflegerischen Sinne, der sich insbesondere in der überlieferten Substanz manifestiert. Die Sicht auf Fassungen, Überfassungen und entstehungszeitliche Zustände hat sich stark verändert. Methodisch gesehen sind dabei Befunderhebung und standardisierte restauratorische

Dokumentation grundlegende Instrumente. Bei der denkmalpflegerischen Entscheidung zum Umgang mit historischen Oberflächen werden die geschichtlichen Veränderungen der Denkmäler als Bauwerke sowie in ihrer Bedeutung in einem weiter greifenden Kontext – z. B. historischer städtebaulicher Entwicklung – betrachtet.¹² Dabei können Einzelbefunde aus unterschiedlichen Zeiten divergierende Gestaltungsprinzipien offenbaren. Gebrauchsspuren und Patina werden differenziert betrachtet, wenn auch mitunter die Bewertung jüngerer Gebrauchsspuren gerade bei weiterhin in Gebrauch befindlichen Ausstattungsstücken schwerfällt und diese eher als unerwünschte Schäden wahrgenommen werden.¹³

Der Umgang mit zeitgeschichtlich bedeutenden Objekten – den Denkmälern – ist in den unterschiedlichen Fachrichtungen der Konservierung-Restaurierung unterschiedlich weit vorangeschritten. Gerade in Hinblick auf Wandmalereien sind der denkmalpflegerische und restauratorische Umgang mit historischen Architekturoberflächen immer wieder auf den Prüfstand gestellt und frühere Vorgehensweisen hinterfragt worden. Die Gemälderestaurierung hat mit der *cleaning controversy*¹⁴ eine Standortbestimmung zur Abnahme von Firnissen getroffen, die für die Oberfläche von Möbeln und Ausstattung bislang fehlt. Festzustellen bleibt, dass ein angemessener Umgang mit den Objekten und der aktuelle fachliche Standard gewährleistet werden können durch die Einbindung von ausgebildeten Fachleuten der Restaurierung und Denkmalpflege, die aufgrund einer systematisch-methodischen Herangehensweise ein hohes Qualitätsniveau der Maßnahme sicherstellen.¹⁵

Die modernen Restaurierungswissenschaften ordnen naturwissenschaftlicher Betrachtung und Untersuchung einen hohen Stellenwert zu, um den Zeugnis- und Quellenwert des Denkmals erfassen zu können. Die damit erhaltenen Erkenntnisse zu



8 Werther, Böckstiegelhaus (1826), Querschliff der verschiedenen Farbfassungen von einem der Ständer des Vordaches von 1944/45. Foto 2014.

Material und Technologie sowie zu den Alterungs- bzw. Veränderungsprozessen in ihrer Material- bzw. Substanzbezogenheit vertiefen das Verständnis der Denkmalsubstanz und erweitern den Zeugniswert.

In Hinblick auf den Umgang mit dem Objekt eröffnet sich hier ein Antagonismus zwischen der zu bewahrenden, überlieferten Substanz, verstanden als die Authentizität des Denkmals, und des zu bewahrenden Kunstwerks in einer ungestörten, wahrzunehmenden Gesamtwirkung des schöpferischen Ausdrucks.¹⁶ Es ist die besondere Aufgabe, mithilfe der konservatorisch-restauratorischen Methoden diesen Antagonismus zu überbrücken und an der Oberfläche Fehlstellen und Lücken oder das Zusätzliche sowie im Denkmal das Fragmentarische und Störende oder das Divergierende zusammenzuführen. Dass hier Lösungen nur in einem dialektischen und individuell auf jedes Denkmal ausgerichteten transdisziplinären Diskurs entstehen, liegt auf der Hand.

Perzeption von gestalteter Architektur- oberfläche

Auch wenn heute ein hohes Maß an Objektivität in das konservatorisch-restauratorische Handeln Einzug gehalten hat, so müssen wir gewahr werden, dass wir uns nach wie vor in dem von Markus Santner aufgeworfenen „Spannungsfeld von kunsthistorischen Perspektiven, denkmalpflegerischen Maximen, gesellschaftlichen Erwartungen und konservatorisch-restauratorischen Methoden“ bewegen.¹⁷

Mit dem aktuellen denkmalpflegerischen und konservatorisch-restauratorischen Umgang geht eine besondere Erwartung an Betrachtende als Rezipierende des Denkmals einher. Betrachtende müssen sich ein Verständnis des Sichtbaren schaffen, das (weit) über das, was man erkennen kann, hinausgeht. Zu sehen ist ein Denkmal, das mitunter nur noch in Teilen oder Fragmenten vorhanden ist und mehrere Überarbeitungsschichten und damit Interpretationsphasen aufweist. Anhand vorliegender umfangreicher Information zu Material und Kunsttechnologie im geschichtlichen Kontext wird erwartet, die dem Kunstwerk innewohnende Schöpfung zu erkennen, anzuerkennen und wertzuschätzen. Diese stark kognitive Perzeption des Denkmals stellt eine Herausforderung an heutige Betrachtende dar.

Eine Zeit, in der gesellschaftlich schon früh die Auseinandersetzung mit komplexen Zusammenhängen und den ihnen innewohnenden Einzelaspekten mit ihren umfassenden, mehrdimensionalen Auswirkungen – die mehr als nur ihre Summe sind – gefordert wird, schult den Blick auf den Einzelaspekt und das Verständnis für



9 Gewölbemalereien im Kloster Dalheim (um 1460). Foto 2010.

seine Wechselwirkung. So scheint es möglich, von Betrachtenden als Rezipierende der Denkmäler zu erwarten, dass durch das Verständnis eines substanzbezogenen Einzelaspekts die schöpferische Kraft und der umfassende Wert eines Denkmals nachempfunden werden können.

Durch die materialbezogene und kunsttechnologisch untermauerte Betrachtung von Denkmälern kann die seit der Schöpfung zugewonnene Zeit als Bereicherung des Kunstwerks wahrgenommen und als Denkmal erkannt werden. Wobei die von Denkmalschutz und Denkmalpflege erzielten Erkenntnisse zur Authentizität des Kunstwerks und zum Quellenwert der Substanz durch den konservatorisch-restauratorischen Umgang verständlich und ästhetisch erfahrbar bleiben.

Die denkmalpflegerische Praxis

In der denkmalpflegerischen Praxis wird die Frage des restauratorischen Umgangs mit historischen Oberflächen eine spannende Herausforderung bleiben. Denn wir erleben an unserer vielschichtigen Denkmallandschaft, dass diese Frage immer individuell für jedes Objekt betrachtet werden

muss. Wissen wir etwas zu einer ursprünglichen Gestaltung? Welche Zutaten sind hinzugekommen und wie sieht die überkommene, die heutige Oberflächengestaltung aus? Was erzählt sie uns über das Objekt? In welchem Zustand sind Objekt und Oberflächengestaltung? Was können wir langfristig wie erhalten?

Um diese Fragen beantworten zu können, muss ein besonderes Augenmerk auf der Erfassung und Untersuchung der Denkmäler liegen. Denn auch eine auf den ersten Blick sich ästhetisch nicht erschließende Beschichtung hat ihren technologischen Hintergrund und ihre historische Berechtigung. Hier ist die Denkmalpflege in Westfalen-Lippe bestrebt, diese überkommenen historischen Schichten in ihrer Gänze zu verstehen und angemessen zu erhalten, um die Geschichte des Denkmals erfahrbar zu machen. Restauratorische Maßnahmen am Denkmal zielen darauf ab, weiteren Schaden abzuwenden sowie den langfristigen Erhalt des Denkmals und seiner Geschichte, die sich in der überkommenen Gestaltung manifestiert, zu gewährleisten ohne neue Gestaltungsaussagen zu treffen. So ist es zielführend, dass sich eine zielgerichtete Objekterfassung mit zugehörigen Untersuchungen als Grundlage für die weiteren Planungen zu Erhaltungsmaßnahmen etabliert. Die langfristige Wirksamkeit einer Erhaltungsmaßnahme kann immer durch ein entsprechendes Monitoring sicher überprüft werden.

Dem immer wieder geäußerten Desiderat einer qualifizierten, systematischen Zusammenfassung der Ergebnisse der vielen Einzelbefunde und einem wissenschaftlich-systematischen Überblick über die Entwicklungen und die Spielarten historischer Oberflächengestaltungen als Grundlage für einen weitergehenden transdisziplinären Diskurs sollen die folgende Texte des hier vorliegenden Themenhefts begegnen und einen kleinen Einblick in das nicht nur für Westfalen-Lippe so wichtige Thema geben.

Anmerkungen

1 Umgang mit Althydrophobierungen – Modellhafte Konservierung von Objekten aus durch Althydrophobierung geschädigtem Baumberger Kalksandstein – Entwicklung eines praxisorientierten Leitfadens: *ERKENNEN – HANDELN – PFLEGEN*. Modulares Management: Restaurierung 3.0. Forschungsprojekt der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, gefördert durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt, Osnabrück.

2 Thomas Wenderoth, Zur wissenschaftlichen „Substanz“ des Denkmalpflegers. Der denkmalfachliche Umgang mit

Architekturfarbigkeit und ihre Rekonstruktion, in: Denkmalpflege braucht Substanz. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpflege der Bundesrepublik Deutschland 2015. Beiträge zur Denkmalpflege in Schleswig-Holstein Bd. 6. Kiel 2017, S. 174–193.

3 Jörg Schulze, Oberflächenbehandlung bei Fachwerkbauten, in: Oberflächenbehandlung bei Fachwerkbauten. Symposium 1986 in Kommern. Köln 1989, S. 11–24; Stefanie Lindemeier, Restaurierungsgeschichte mittelalterlicher Wandmalereien im Gebiet des heutigen Niedersachsen. Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen Bd. 41. Petersberg 2014; Markus Santner, Bild versus Substanz. Die Restaurierung mittelalterlicher Wandmalerei im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis (1850–1970). Entwicklungslinien in Kärnten und Österreich. Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege Bd. 24. Wien 2016.

4 Schulze (wie Anm. 3) S. 11.

5 Manfred Koller, Material und Farbe in der Architekturoberfläche – Begriffe und Bedeutung, in: J. Pursche (Hg.), Historische Architekturoberflächen. Kalk – Putz – Farbe. Hefte des Deutschen Nationalkomitees ICOMOS Bd. 39. München 2003, S. 114–119.

6 Schulze (wie Anm. 3).

7 Wenderoth (wie Anm. 2).

8 Schulze (wie Anm. 3).

9 Lindemeier (wie Anm. 3) S. 91.

10 Monika Wagner, „Materialgerechtigkeit“. Debatte um Werkstoffe in der Architektur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in: Pursche (wie Anm. 5) S. 135–138.

11 Santner (wie Anm. 3) S. 248.

12 Fred Kaspar, „Des Hauses neue Kleider“. Oberfläche, Farbigekeit von Architektur als Verschleißschicht, in: Oberflächenbehandlung bei Fachwerkbauten. Symposium 1986 in Kommern. Köln 1989, S. 37–52.

13 Shane Rivers / Nick Umney, Conservation of Furniture. Oxford 2003.

14 Ralf Buchholz, „Holzmord durch Klarlackierung“. Eine kleine Tagungsnachlese, in: Transparente Oberflächen auf Holz. Beiträge zur Fachtagung 2015 in Würzburg. Köln 2017, S. 229–232.

15 Paul Huber, Zum Stellenwert transparenter Holzoberflächenüberzüge in der denkmalpflegerischen Praxis, in: Transparente Oberflächen auf Holz. Fachbeiträge zur Fachtagung 2015 in Würzburg. Verband der Restauratoren. Köln 2017, S. 87–97.

16 Santner (wie Anm. 3).

17 Ebd. S. 246.

Bildnachweis

1a LWL-DLBW/Nieland. | 1b LWL-DLBW/Krügenger. | 2 LWL-DLBW/Votteler. | 3 LWL-DLBW/Tretow. | 4–5, 7 Sunniva Vohland, Köln. | 6 LWL-DLBW. | 8 LWL-DLBW/Dreyer. | 9 LWL-DLBW/Nieland.



1 Büren-Brenken, kath. Kirche St. Kilian, Hauptchorapsis mit großflächig erhaltenem bauzeitlichem Außenputz, 1. Hälfte 13. Jh. Foto 2006.

Dirk Strohmann

Vielfalt in Material und Gestaltung – Fassadenfassungen in Westfalen anhand ausgewählter Beispiele

Der folgende Text stellt schlaglichtartig einige westfälische Beispiele historischer Putze und Anstriche am Außenbau vor und geht dabei vorwiegend auf deren gestalterische Merkmale ein.¹ Die Auswahl der Beispiele ist keineswegs repräsentativ im Sinne einer alle Bautypen und Epochen abdeckenden Gesamtschau. Ein solcher Überblick wird durch die große Lückenhaftigkeit der Überlieferung von historischen Putzen und Farbfassungen, die an Außenfassaden immer der Verwitterung ausgesetzt waren, ungemein erschwert.

Als vermeintlich bloße Verschleißschichten hat man ihnen lange Zeit Aufmerksamkeit und Schutz versagt. In den meisten Fällen sind bestenfalls nur noch wenige, kaum präsentable und schwer interpretierbare Reste älterer Oberflächenbehandlungsschichten vorhanden. Nur sehr selten sind heute z. B. spätromanische Außenputze so authentisch und gut erhalten wie an der Chorapsis von St. Kilian in Büren-Brenken (Abb. 1).

Grundsätzlich gehört die Behandlung der Architekturoberflächen mit Putz und Farbe außen wie innen untrennbar zu fast jedem Bauwerk dazu, und das zu allen Zeiten. Durch Putz und Farbe erfährt die Architektur in der Regel ihre gestalterische Vollendung und künstlerische Schlussinszenierung. Ohne dieses im Laufe der Zeit mitunter wechselnde Kleid ist die Architektur scheinbar unfertig und nackt, also ein Rohbau.

Ausnahmen gibt es hier und da, z. B. bei romanischen Kirchenbauten aus sorgfältig behauenen Quadersteinen. Dass aber heute so viele ältere steinsichtige Bauten in Westfalen anzutreffen sind, ist eine Folge der Materialästhetik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Diese forderte die materialgerechte Sichtbarkeit des Natursteins und bewunderte zugleich die „malerische“ Oberflächenqualität des Bruchsteinmauerwerks. Putz und Farbe wurden nicht mehr als passendes, schönes Kleid, sondern als materialwidrige, weniger dauerhafte und somit minderwertige Verkleidung des echten und besseren Baumaterials Naturstein angesehen und entfernt.

Trotz einiger früherer Ansätze kam es in der denkmalpflegerischen Praxis erst mit Abschluss des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem Umdenken. Vielerorts wurden seitdem Putzhäute und Farbanstriche nach erhaltenen Befunden rekonstruiert. Neben der gestalterischen Aufgabe trat die zweite wichtige Funktion des Putz- und Farbkleides, das als Verschleißschicht der Architektur Schutz vor Verwitterung der Steinoberflächen bietet, dabei zunehmend in den Vordergrund.

Wohl alle der im Folgenden vorzustellenden Putz- und Farbbefunde konnten bei restauratorischen Befunduntersuchungen ermittelt und dokumentiert werden. Dies zeigt die Notwendigkeit, bei jeder größeren Maßnahme an noch nicht untersuchten Gebäudefassaden solche Untersuchungen vorab durchzuführen und gilt natürlich besonders,

wenn Oberflächenbehandlungsschichten entfernt werden sollen. Nur so ist gewährleistet, dass historische Befunde erhalten bleiben oder zumindest nicht ohne Dokumentation verloren gehen.

Romanische Kirchenfassaden

Die Reihe der Beispiele beginnt mit einer Oberflächenbehandlung, wie sie in der romanischen Architektur ganz Europas zahlreich belegt ist: der Pietra rasa. Diese Technik konnte in Westfalen vom 11. bis zum 13. Jahrhundert an Kirchenbauten mehrfach nachgewiesen werden. Pietra rasa bedeutet so viel wie „verstrichener Stein“. Eine Streiflichtaufnahme des Mauerwerks der Lippstädter Großen Marienkirche (ca. 1220/40) verdeutlicht das Erscheinungsbild (Abb. 2).² Das Mauerwerk besteht in diesem Fall aus gespaltenen, fast schon quaderartigen Bruchsteinen aus Soester Grünsandstein und Plänerkalk. Beim Versetzen der Mauersteine wird der aus den Fugen herausquellende Mauermörtel über die Steinoberfläche ausgestrichen und geglättet. Die Steinköpfe oder -spiegel bleiben dabei sichtbar, bei gerundeten Steinoberflächen weniger, bei flachen wie in Lippstadt mehr. Hier und in vielen anderen Fällen wurden dann mit der Kellenseitenkante horizontale und vertikale Linien, also Lager- und Stoßfugen, in den frischen Mörtel gezogen. Auf diese Weise entsteht mit einfachen Mitteln eine eingeebnete und verfeinerte Mauerwerksoberfläche, die durch



2 Lippstadt, ev. Große Marienkirche, Südquerhausostwand, Mauerwerksoberfläche aus grob geglättetem Bruchstein mit verstrichenem Mauermörtel und Fugenritzung (Pietra rasa), 1. Hälfte 13. Jh. Zustand nach der Vorbereitung der Oberfläche für den Auftrag eines neuen Verputzes. Foto 1994.



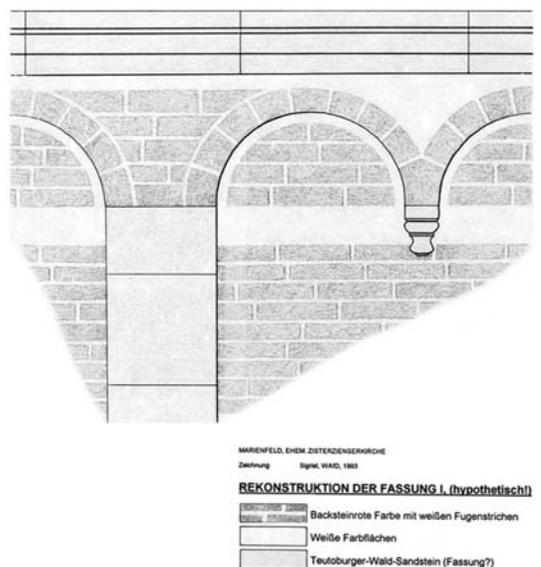
3 Finntrop-Schlprüthen, kath. Kirche St. Georg, Turmostwand mit Putzresten, Keilsteinbemalung und Abschlussfries, 13. Jh. Foto 1976.

die eingeritzten Fugen die Anmutung eines regelmäßigen Quadermauerwerks erhält.

Pietra rasa ist jedoch nur eine Spielart der Oberflächenbehandlung romanischer Kirchenfassaden. Nach den Befunden waren viele Kirchen um 1200 und später zumindest im Hellwegraum vollflächig verputzt und in einem hellen, meist weißen Farbton gestrichen.³ Aber nicht alle Kirchen waren nur weiß. Grüne Fugenstriche auf einem ungetünchten Putz wurden am Vierungsturm der Kirche St. Bartholomäus in Salzkotten-Verne (um 1175) festgestellt. An der evangelischen Kirche in Fröndenberg-Dellwig hat der Putz eine hellgraue Tünchung und die eingeritzten Fugen sind mit weißen Fugenstrichen versehen. An der ehemaligen Stiftskirche in Lippstadt-Cappel weist der geglättete Kalkputz nach den Befunden einen hohen Anteil Ziegelmehlzuschlag auf und, nach Resten zu urteilen, einen roten Farbanstrich. An der Turmostwand von St. Georg in Finntrop-Schlprüthen finden sich um den Bogen eines vermauerten Fensters eine Keilsteinbemalung mit Farbwechsel in Weiß und Rot und ein gemaltes Gesims in Rot auf Weiß auf einem deckenden, grob angeworfenen Putz mit weißer Kalktünche (Abb. 3). Hier haben wir einen Beleg dafür, dass es außer den bisher vorgestellten Fugenmalereien noch weitere Gestaltungselemente verputzter romanischer Kirchenfassaden gab.

Nur zwei aus Backsteinen errichtete romanische Großbauten sind in Westfalen erhalten, die Burg-

kapelle von Schloss Rheda in Rheda-Wiedenbrück (um 1223) und die 1222 geweihte ehemalige Zisterzienserklsterkirche in Harsewinkel-Marienfeld. Bei dem architekturgeschichtlich so bedeutsamen Marienfelder Kirchenbau sind zwar die Architekturglieder aus Werksteinen gemauert, alle Wandflächen aber aus Backsteinen. Diese Kombination



4 Harsewinkel-Marienfeld, ehem. Zisterzienserkirche, Rekonstruktionsskizze von 1993 der bauzeitlichen Außenfassung (nach 1222) im Bereich der Rundbogenfriese an den Traufwänden.



5 Harsewinkel-Marienfeld, ehem. Zisterzienserkirche, Chorostwand, Befund (heute unter Dach) der gotischen Zweitfassung 1322/44. Foto 1988.



6 Werne, Roggenmarkt 24, Fachwerkfassade von 1447 mit bauzeitlicher Farbfassung der Backsteingefache. Foto 1994.



7 Lippstadt-Overhagen, Schlosskapelle von 1651, Fassade mit teilweise rekonstruierter Backsteinimitation auf Lehmgefachen. Foto 2008.

sollte durch die Epochen bis ins 19. Jahrhundert an vielen Bauten üblich bleiben.

Die heutige Putzhaut lässt keine Vermutung auf das Baumaterial der Wandflächen und ihre ursprünglich völlig andere äußere Erscheinung zu. Nach den Befunden war das Backsteinmauerwerk mit einer hauchdünnen weißen Kalkschlämme überzogen und ziegelrot getüncht (Abb. 4).⁴ Darauf lag ein weißes Fugennetz, dessen horizontale Fugen vorgeritzt waren. Das Fugennetz weicht von den tatsächlichen Fugen ab, behält aber in etwa die Backsteinformate bei. Die Oberflächenbehandlung der Fassaden nimmt also Farbigkeit und Grundstruktur des Mauerwerks in idealisierter Form wieder auf.

Für die Traufwände im Bereich der Rundbogenfriese lassen sich weiße Absetzungen vermuten, die den Friescharakter der gebauten Architektur an dieser Stelle deutlich betonen und mit einfachen malerischen Mitteln stärken.

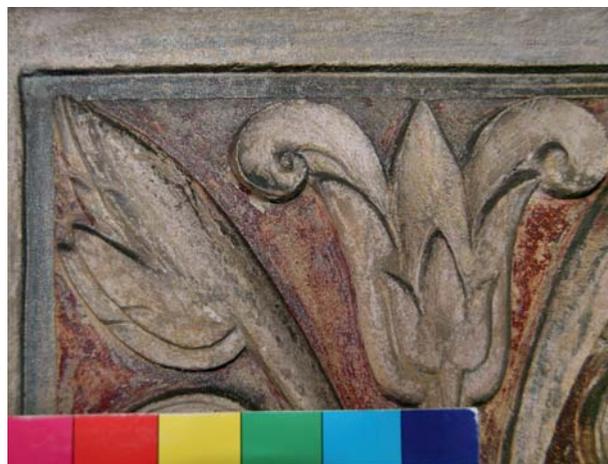
Die backsteinrote Außenfassung hatte in Marienfeld ca. hundert Jahre Bestand, bevor mit gotischen Umbauten zwischen 1322 und 1344 zumindest die Chorostwand der Kirche einen dünnen Kalkverputz bekam. Der Putz wurde ockergelb getüncht und erhielt ein weißes Fugennetz im Quaderformat (Abb. 5). Dies geschah wohl in Anlehnung an Farbigkeit und Formate der Werksteine und vielleicht als Gegenpol zu der als einziger Fassade ganz aus Natursteinen errichteten Westfassade. Dieser Putz- und Farbbefund am Außenbau ist einer der wenigen bekannten aus gotischer Zeit in Westfalen.

In Werne ist innerhalb des 1486 durch die Erweiterung vorhandener Bausubstanz entstandenen Fachwerkspeichers Roggenmarkt 24 die Giebelwand eines älteren, dendrochronologisch datierten Hauses von 1447 mit Fassungsresten erhalten.⁵ Die Backsteingefache sind mit einer rot einge-

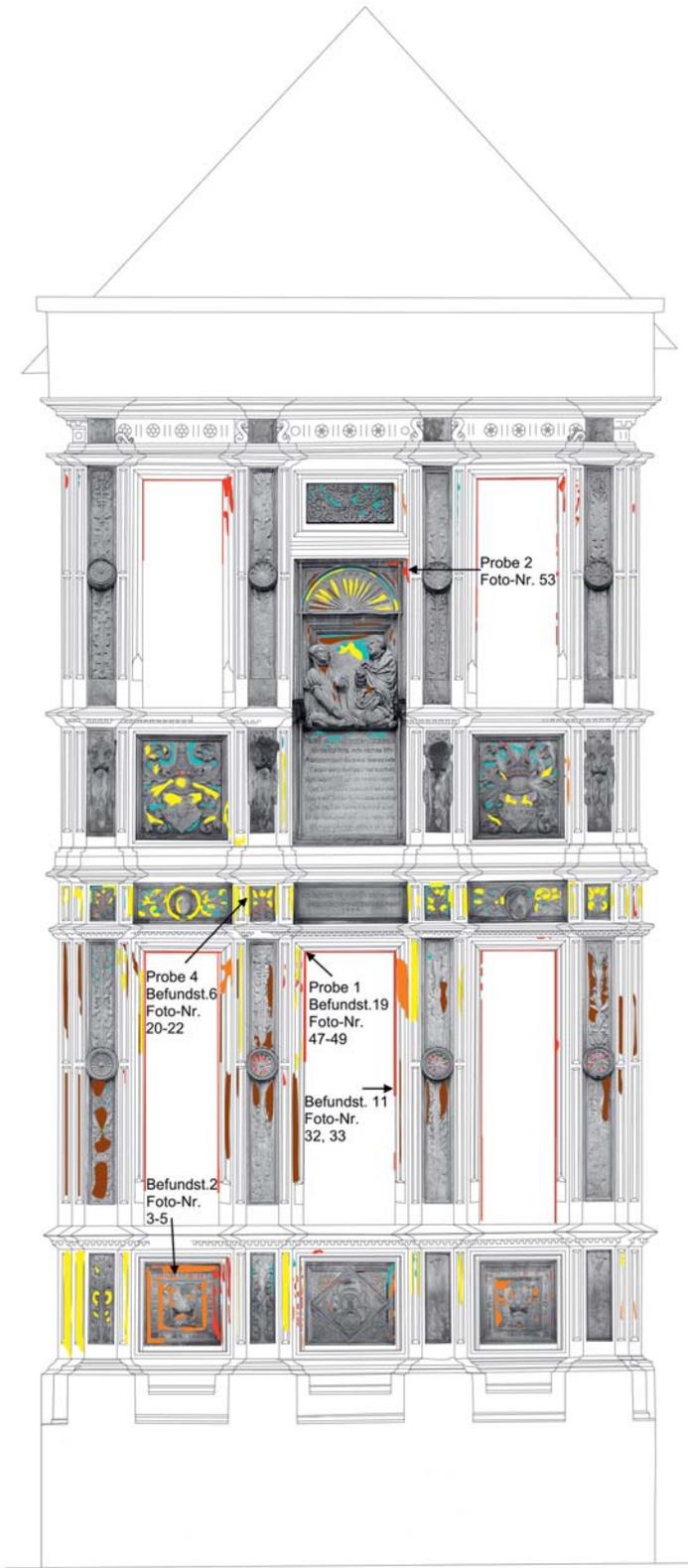
färbten Kalktünche geschlämmt, auf die ein weißes Fugennetz aufgetragen ist, das nur zum Teil den tatsächlich vorhandenen Fugen folgt (Abb. 6). Auch hier steht wieder die Kaschierung von Unregelmäßigkeiten im Sinne einer idealisierten, materialimitierenden Oberfläche im Vordergrund. Nun treten aber ornamentale Zierelemente hinzu, wie die Kreise an den Enden der Läuferschichten oder die Ornamentstreifen jeweils unter den hölzernen Riegeln, die wohl braun gefasst waren. Diese Art der Oberflächenbehandlung ist in zahlreichen, mitunter ornamentreicheren Variationen an Fachwerk- und Backsteinbauten des 15. bis 19. Jahrhunderts belegt (Abb. 7).

Fassaden der Renaissance

Repräsentative Fassaden der Renaissance weisen sehr oft bildhauerischen Schmuck aus Werkstein auf. Die Ornamente oder gar figürlichen Darstellungen waren in der Regel mit einer farbenfrohen Fassung versehen, so auch an der 1559 ganz aus Werkstein errichteten Auslucht am Schloss in Steinfurt-Burgsteinfurt, ein Werk des Münsterischen Bildhauers Johann Brabender (1498/99–1562).⁶ Die Kartierung der Farbfassungsbefunde der Vorderseite zeigt den Umfang der roten, türkisblauen, orangenen, weißen und schwarzen Farbspuren (Abb. 9). Noch besser sind die Befunde an den geschützteren Seitenflächen des Erkers überliefert, wie z. B. ein weißes Ornament vor rotem Hintergrund und schwarzem Rahmenfalz (möglicherweise verschwärztes Azurit) (Abb. 8). Die Farbfassung ist zweilagig aufgebaut: Zunächst wurde der Stein mit einer Bleiweißfassung grundiert, dann erfolgten die farbigen Absetzungen, vermutlich in Ölfarbe, wobei die weiß verbleibenden Teile ausgespart wurden. Auch diese bildhauerisch auf das Sorgfältigste ausgearbeiteten Fassaden-



8 Steinfurt-Burgsteinfurt, Schloss, Auslucht, rechte Seitenansicht, Detail der Farbfassung von 1559. Foto 2011.



Legende:

- Rote Fassungsreste
- Türkisblaue Fassungsreste
- Orange Fassungsreste
- Weiße Fassungsreste
- Schwarze Fassungsreste
- Jüngere Farbschichten
- Holzdübel
- Kleine runde Kitting

- **Kartierungsplan VII (a)**
- Vorderseite
- Bestandskartierung zur Farbfassung und besonderen Befunden
- und besonderen Befunden
- Probeentnahmestellen
- Lokalisierung der Fotos
- ▲ Ausführung: Eva Möllenkamp
-



9 Steinfurt-Burgsteinfurt, Schloss, Auslucht, Vorderseite, Bestandskartierung der Farbfassung von 1559. Kartierung: Eva Möllenkamp, Nordkirchen, Mai 2011.

oberflächen erhielten erst durch die für uns heute nur schwer vorstellbare Farbenpracht ihre Vollendung und Veredlung.

Farbfassungen der Neuzeit

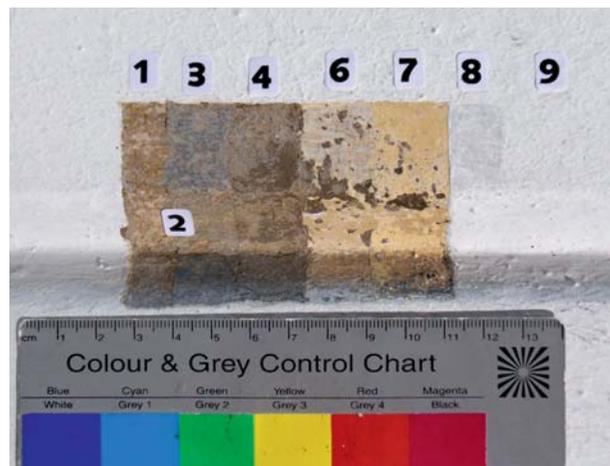
Farbfassungen auf Werksteinen im Außenbereich sind auch im 18. Jahrhundert nachzuweisen. An der 1742–1758 nach Plänen des Paderborner Hofarchitekten Franz Christoph Nagel (1699–1764) erbauten Wallfahrtskirche in Lichtenau-Kleinenberg wurde 1991 die ursprüngliche Oberflächenbehandlung der Fassaden wiederhergestellt (Abb. 10). Den Befund stützt hier – ein seltener Glücksfall – die archivalische Überlieferung.⁷ Die Kirche, ein Bruchsteinbau mit Werksteingliederung, wurde demnach 1746 von in Westfalen häufig für Putzarbeiten beschäftigten Tiroler Bauhandwerkern „auswendig beworfen“ und der Putz anschließend drei Mal gekalkt. Darüber hinaus ließ der Bauherr alle Werksteine in Ölfarbe streichen. Die Chronik

berichtet: „Eine ungeheure Menge Farbe und Leinöl wurde dazu verbraucht, so daß der kleine Kirchenbau allen ins Auge fällt.“⁸ Dies ist wirklich der Fall, denn die leuchtend roten Werksteingliederungen heben sich deutlich vom weißen Putzgrund ab. Hinzu kommen die reichen Vergoldungen der Eingangsfassade und die blauen Hintergründe der weiß gefassten Figuren.

Mit der Industrialisierung seit Mitte des 19. Jahrhunderts begann von England aus der Siegeszug des Zements und damit die Verwendung von Zementputzen an Fassaden. Dass Zementputze auch farbig gefasst wurden, zeigt das Beispiel der 1879 erbauten Villa Ruben (Wasserstraße 20) in Unna. Die auf den ursprünglichen Putzflächen und den Gesimsen erhobenen Befunde belegen die Farbigkeit aller Bauteile in einem hellen Ockerton, innerhalb derer die gliedernden Architekturelemente, also Sockel, Gesimse, Gewände und Fries, einige Farbnuancen dunkler abgesetzt wurden (Abb. 11). Dabei handelt es sich um ein im Historismus durchaus übliches Gestaltungsprinzip.



10 Lichtenau-Kleinenberg, kath. Wallfahrtskirche, Außenansicht von Nordwesten nach Rekonstruktion der Farbfassung von 1746. Foto 1993.



11 Unna, Villa Ruben, 1879, Freilegungsschnitt der Außenfassungen. Schicht 1: Zementputz mit ockerbrauner Oberfläche. Foto 2014.



12 Gelsenkirchen, Beckeradstraße 23, Doppelhaushälfte von 1922. Befundstelle des ursprünglichen Sichtputzes. Foto 2011.



13 Bünde, kath. Kirche St. Josef, Gestaltung der Außenfarbigkeit 1972 durch Otto Herbert Hajek. Foto 2019.

Aber auch Kalkputze wurden weiter verwendet. Die Befunduntersuchung an den Fassaden des Doppelwohnhauses Beckeradstraße 23–25 in Gelsenkirchen, erbaut 1922/23, ergab einen kalkhaltigen, glatt abgezogenen, hell ockerfarbenen Verputz mit opaken und transparenten Zuschlägen (Abb. 12). Für die Fensterbänke und Gesimse verwendete man eine deutlich feinkörnigere Variante des gleichen Putzes, der durch stärkere Glättung und Verdichtung auch eine intensivere Ockertönung erhielt, sodass sich auch hier die gliedernden Elemente absetzen. Insgesamt kann für die Entstehungszeit des Gebäudes die heute im Wesentlichen noch bestehende Sichtputzoptik angenommen werden, die in dieser Zeit im Ruhrgebiet kein Einzelfall war.

Aus der Nachkriegsmoderne sei zum Schluss eine Betonkirche des Bielefelder Architekten Joachim Hanke (1931–2020) von 1966/67 vorgestellt: Die katholische Pfarrkirche St. Josef in Bünde.⁹ Die Farbgestaltung des Äußeren folgt einem Entwurf des bekannten Künstlers Otto Herbert Hajek (1927–2005) von 1972. Hajek lässt die von ihm entworfene Farbfassung des Innenraums gleichsam nach außen diffundieren. Dies betrifft besonders die Stirnwand mit dem Hauptportal der Kirche. Die innere sowie die äußere Seite dieser Wand sind ähnlich gestaltet mit einer zentralen, großen, rottonigen Fläche und begleitenden Farbflächen und Farbstreifen in Gelb, Blau, Rot, Weiß und Schwarz, die Rautenmuster ausformen (Abb. 13). Die be-

malten Seitenwände wirken über die verglasten Seitenteile der Eingangsfront in den Innenraum hinein und verschränken innen und außen. Der sakrale Raum wiederum strahlt in den profanen Raum der Kirchemgebung hinaus. Ein weithin sichtbares Zeichen setzen in dieser Hinsicht die Farbflächen an den Seitenwänden des Glockengeschosses des Turmes. Ansonsten heben sich auch die seitlichen, skulptural behandelten Fenstergitter aus Beton mit ihrem dunkelblau-grauen Anstrich vom Betongrau der übrigen Fassadenflächen ab.

Fazit

Auch wenn seit ca. 50 Jahren historische Putze und Farben am Außenbau zunehmend im Fokus des denkmalpflegerischen Interesses stehen und dokumentiert worden sind, fehlt doch bis heute eine systematische, objektübergreifende Auswertung des z. B. im Archiv der Restaurierungsdokumentationen der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen in Münster archivierten Materials. Zudem gehen bei Bau- und Sanierungsmaßnahmen an Fassaden immer noch zu viele Befunde unerkant verloren. Ein wissenschaftlich-systematischer Überblick über die Entwicklung und die Spielarten historischer Putze und Anstriche am Außenbau in Westfalen ist weiterhin ein Desiderat und wird nur mit großem Aufwand und Mut zur Lücke jemals zu erstellen sein.¹⁰

Anmerkungen

- 1 Überarbeitete Fassung eines Vortrags des Verfassers, gehalten am 24.9.2015 im LWL-Freilichtmuseum Detmold bei der Fortbildungsveranstaltung „Denkmalpflege: Westfälisch – Praktisch“ zum Thema „Architekturoberflächen I. Historische Putze und Anstriche am Außenbau“.
- 2 Beat Sigrist, Bericht zu den historischen Putz- und Farbfassungsbefunden an der Fassade der ev. Pfarr- und Marktkirche St. Marien in Lippstadt, in: Westfalen 76, 1998, S. 442–476.
- 3 Udo Mainzer, Denkmalpflegerische Gesichtspunkte beim Wiederverputz und bei der Rekonstruktion von Farbigekeit an den Grünsandsteinkirchen in Soest und am Hellweg, in: Soester Zeitschrift 89, 1977, S. 5–34, hier S. 12.
- 4 Beat Sigrist / Dirk Strohmann, Baugeschichtliche Befunde bei der Außenrestaurierung der ehemaligen Zisterzienserklosterkirche Marienfeld unter besonderer Berücksichtigung der Mauerwerksflächenbehandlung durch Putz und Farbe, in: Westfalen 72, 1994, S. 96–209.
- 5 Fred Kaspar, „Des Hauses neue Kleider“: Oberfläche und Farbigekeit von Architektur als Verschleißschicht, in: Oberflächenbehandlung bei Fachwerkbauten. 42. Arbeitsheft des Landeskonservators Rheinland, Landschaftsverband Rheinland. Köln 1989, S. 37–52.
- 6 Eva Möllenkamp, Zur Restaurierung des Renaissanceerkers und der Widderkopfreliieftafeln am Schloss in Steinfurt unter besonderer Berücksichtigung der historischen Gestaltung und des materialtechnischen Aufbaus, in: Westfalen 94, 2016, S. 127–157.
- 7 Chronicon Kleinenbergense im Pfarrarchiv St. Cyriakus in Kleinenberg, Signatur B 22.
- 8 Freie Übersetzung des lateinischen Chroniktextes.
- 9 David Gropp / Oliver Karnau / Dirk Strohmann / Franziska Tretow, Die katholische Pfarrkirche St. Josef in Bünde, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2019/2, S. 17–28.

10 Regional gibt es in der Literatur eine Vielzahl von Untersuchungen zur Gestaltung von Architekturoberflächen an Fassaden einzelner Bauten oder Bautengruppen. Epochen und Regionen übergreifende Darstellungen findet man jedoch kaum. Ausnahme: Mane Hering-Mitgau, Farbige Fassaden. Die historische Putzfassung, Steinfarbigekeit und Architekturbemalung in der Schweiz. Frauenfeld, Stuttgart, Wien 2010. – Das Thema der Außenfassungen stand zuletzt 2002 im Fokus einer internationalen Fachtagung in München: Jürgen Pursche (Hg.), Historische Architekturoberflächen. Kalk – Putz – Farbe. ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees 39. München 2003. Für Westfalen: Außenhaut und Innenleben – Restaurierung von Architekturoberflächen und historischer Ausstattung. 2. Westfälischer Tag für Denkmalpflege 19.–20. Mai 2006 in Soest. 4. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2007. – Zur Architekturfarbigekeit aus denkmalpflegerischer Sicht zuletzt: Thomas Wenderoth, Zur wissenschaftlichen „Substanz“ des Denkmalpflegers – Der denkmalfachliche Umgang mit Architekturfarbigekeit und ihrer Rekonstruktion, in: Denkmalpflege braucht Substanz. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland 2015. Beiträge zur Denkmalpflege in Schleswig-Holstein Bd. 6. Kiel 2017, S. 174–193.

Bildnachweis

- 1 LWL-DLBW/Strohmann. | 2 LWL-DLBW/Nieland. | 3 LWL-DLBW/Brückner. | 4–5, 7 LWL-DLBW/Sigrist. | 6, 13 LWL-DLBW/Brockmann-Peschel. | 8–9 Eva Möllenkamp, Nordkirchen (8 Plangrundlage: BauWerk, Lippstadt). | 10 LWL-DLBW/Brücker. | 11 Marion Rausch, Witten. | 12 Restauratorenteam Schmidt, Laer.

Helena Dick

Nicht nur Farbe

Die Beschichtung der Fassaden in der Stahlhaussiedlung Habinghorst in Castrop-Rauxel

1928 bis 1929 entstand in Castrop-Rauxel im Stadtteil Habinghorst eine insgesamt 36 Einfamilienreihenhäuser umfassende Stahlhaussiedlung (Abb. 1). Materialbedingt musste die Beschichtung der stählernen Häuserfassaden dauerhaft die Anforderungen eines zuverlässigen Korrosionsschutzes erfüllen und war damit „ein wichtiges konservierendes, die Standsicherheit der Wand bedingendes Moment“.¹ Systematische Befunduntersuchungen an einigen Reihenhäusern erlaubten eine Rekonstruktion der ursprünglichen und über die Jahrzehnte vielfach veränderten Farbgebung der Stahlhaussiedlung. Vergleiche mit den Herstellerangaben sowie weiteren zeitgleich entstandenen und fotografisch dokumentierten Stahlhaussiedlungen desselben Herstellers bestätigten die Ergebnisse.



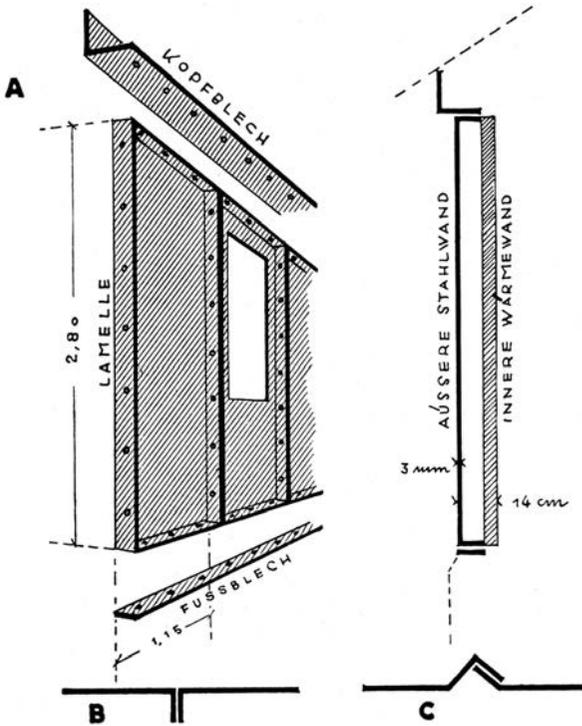
1 Eine Hausreihe der Stahlhaussiedlung Habinghorst, Castrop-Rauxel. Foto 1994.

Stahlhaussiedlung Habinghorst in Castrop-Rauxel

Konstruiert und errichtet wurde die insgesamt 36 Wohneinheiten umfassende Siedlung an den Straßen Am Tweböhmer und An der Heide von der „Stahlhaus GmbH Duisburg / Dortmund, Königswall 8a“, Bauherr war die „Ruhrwohnungsbau AG, Dortmund“.² Die sechs eingeschossigen Hausreihen zu je sechs Wohneinheiten wurden in strenger Reihung hintereinander angeordnet und verfügten über rückseitige Gartenparzellen. Der Zugang zu den hinteren Häuserreihen geschah über Stichwege von der Straße Am Tweböhmer aus. Die planen und schmucklosen Stahlfassaden waren lediglich von Sprossenfenstern und Türen mit Oberlichtern unterbrochen, die Vollwalmdächer

ziegelgedeckt. Die bewusste Reduktion der Fassade auf ihre Funktion sowie die kleinräumige und rationelle Raumaufteilung im Inneren entsprach den zeitgenössischen Architekturströmungen der 1920er-Jahre. Bis zur Privatisierung ab dem Jahr 1997 wurden die Reihenhäuser von einer Wohnungsbaugesellschaft unterhalten und verwaltet.³

Wie viele zeitgleich von der Stahlhaus GmbH gebaute Stahlhaussiedlungen wurde die Siedlung Habinghorst in dem nach seinem Entwickler benannten System Blecken errichtet. Dieses sah normierte Wand-, Fenster- und Türelemente aus Stahlpaneelen vor, die im Baukastensystem je nach Erfordernis zu unterschiedlichen Haustypen zusammengesetzt wurden. Die Normung der Bauelemente und ihre serielle Herstellung bedeutete



2 Schematischer Aufbau der Stahlhäuser nach dem System Blecken.

eine Kostenersparnis und ermöglichte erstaunlich kurze Bauzeiten von wenigen Wochen.⁴ Die Fertigbauweise der Stahlhäuser galt zur Bauzeit als innovativ.

Die Konstruktion bestand aus normierten, serien hergestellt, entzünderten Stahlpaneelen aus 3 mm dickem, gekupfertem Thomasstahl.⁵ Sie besaßen die Form von flachen Wannen, welche über nach innen abgewinkelte Borde selbsttragend miteinander verschraubt wurden (Abb. 2). Unten verband die Stahlpaneele ein durchlaufendes Fußblech, oben ein abgewinkeltes Kopfblech, das gleichzeitig das Gesims des Hauses bildete und als Auflage für die Deckenbalken diente. Für die innen auf Abstand zu den Stahlpaneelen befestigte Isolierwand wurden „verschiedenste [...] Kombinationen von Isoliermaterialien mit und ohne Wandputz“⁶ verwendet. Beidseitige Korrosionsschutzbeschichtungen der Stahlpaneele sollten diese zuverlässig vor „Schwitzwasserbildung“⁷ von innen und Bewitterung von außen schützen. Treppen, Türen und Fenster sowie die Dachstuhlkonstruktion waren aus Holz gefertigt.

Zum Korrosionsschutz der Stahlhäuser finden sich in der bauzeitlichen Literatur leicht variierende Angaben. Für die Beschichtung innen wird ein schwarzes „Präparat [...] auf reiner Bitumenbasis ohne Teerzusatz“ erwähnt, das „nach menschlicher Voraussicht vollkommen dauerhaften Schutz gewährleistet“.⁸ Außen wird eine werkseitige



3 Stahlhaussiedlung Habinghorst. Bei einigen Reihenhäusern war der ursprünglich taubenblaue Fassadenfarbton noch erhalten. Foto 2007.

Beschichtung der Paneele mit Bleimennige angegeben.⁹ Als „besondere Rostabwehrdeckanstriche“ werden sowohl „neuzeitliche Bleioxycfarben“,¹⁰ als auch „Zinkoxydfarben“ mit Zusätzen von Standöl und Holzöl genannt.¹¹

Die Farbpalette der Deckbeschichtung war wegen der hohen Wärmeleitfähigkeit des Stahls bauzeitlich bewusst auf sehr helle Farben reduziert.¹² Die Fassadengestaltung beschränkte sich nach Angaben der Stahlhaus GmbH auf farbige Absetzungen der „Gesimse, Rinnen usw.“, sodass „eine ansprechende und hübsche äußere Erscheinung gewährleistet“ war.¹³

Zum Zeitpunkt der Unterschutzstellung der Stahlhaussiedlung im Jahr 2014 wiesen nur noch wenige Reihenhäuser eine ausgebleichte taubenblaue Fassadenbeschichtung auf (Abb. 3). Historischen Aufnahmen nach zu urteilen handelte es sich hierbei um die letzte einheitliche Beschichtung der Siedlungshäuser aus der Zeit vor deren Privatisierung. Jüngere weiße Fassadenanstriche mit lindgrüner Akzentuierung der Tür- und Fensterbänder gingen auf die nicht weiter dokumentierten Vorgaben der Denkmalbehörden zurück.¹⁴

Untersuchungen in der Habinghorster Stahlhaussiedlung

2015 wurde durch die LWL-Denkmalpflege eine erste systematische Auseinandersetzung mit den Stahlfassaden der Habinghorster Siedlung initiiert. Im Hinblick auf geplante Fassadenneubeschichtungen standen sowohl der notwendige Korrosionsschutz als auch die Rekonstruktion der ursprüng-

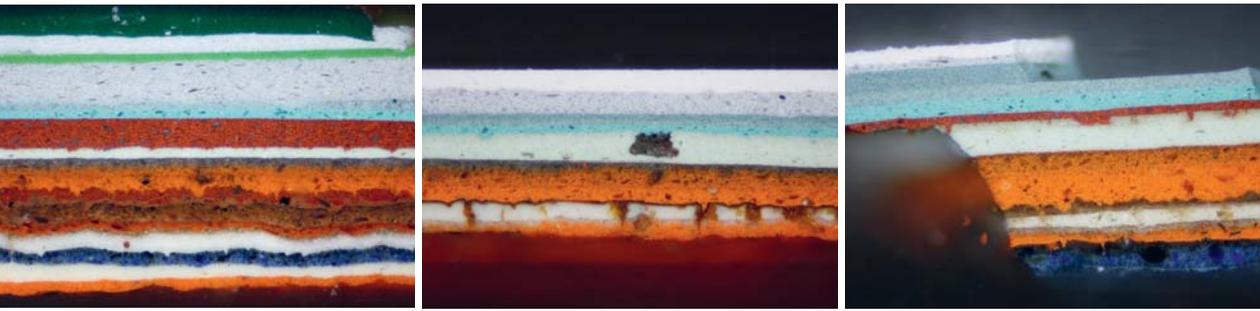
lichen Farbigkeit der Stahlhaussiedlung im Fokus. Exemplarisch wurde die Stahlfassade des Reihenhauses An der Heide 15 in ihrem Bestand und Erhaltungszustand begutachtet.¹⁵ Die Untersuchungen umfassten Röntgenfluoreszenzmessungen am Metall und den Beschichtungen, Restwanddickeermittlung an den Stahlpaneelen im Ultraschallverfahren, Schichtdickenmessungen der Beschichtung im Magnetresonanzverfahren, Gitterschnittprüfungen der Beschichtung sowie Farbwertbestimmung einzelner Beschichtungen im fotometrischen Messverfahren, des Weiteren visuelle und haptische Untersuchungen. Ein wichtiges Ergebnis war die Bewertung der jüngeren Beschichtungen auf Grund der verwendeten Pigmente als reine „Verschönerungslacke“¹⁶ ohne Korrosionsschutzfunktion.

Auf der Basis aller Erkenntnisse entstand ein Sanierungskonzept für die Stahlfassade, das als muster-gültig für viele andere Häuser der Siedlung mit vergleichbaren Schäden zu betrachten ist. Das Konzept sah eine Reduzierung des Beschichtungspaketes, Beseitigung der lokalen Korrosionsschäden, Ausräumung und Abdichtung der Fugen sowie eine Neubeschichtung der Stahlpaneele vor und gab detaillierte Hinweise zur Vorgehensweise und Produktwahl.

Zur Klärung der ursprünglichen Farbigkeit wurden von fünf weiteren Reihenhäusern Materialproben entnommen. Die Proben stammten jeweils von der Hausvorderseite, aus der Fläche, dem Tür- und Fensterband sowie in einem Fall vom Kopfblech (Tab. 1).¹⁷ In den Untersuchungsräumen der Restaurierung der LWL-Denkmalpflege erfolgte die Probenpräparation zu Anschliffen und die mikroskopische Untersuchung im sichtbaren und

	Fläche	Türband	Fensterband	Kopfblech
Am Tweböhmer 1		X		
Am Tweböhmer 2	X	X	X	
Am Tweböhmer 5	X	X	(X)	X
Am Tweböhmer 7		X		
Am Tweböhmer 18	X	X	X	

Tab. 1 Übersicht der Beschichtungsproben. Klammern bedeuten eine eingeschränkte Auswertbarkeit der Probe auf Grund von fehlenden bauzeitlichen Schichten. Graue Unterlegung gilt für Häuser derselben Hausreihe.



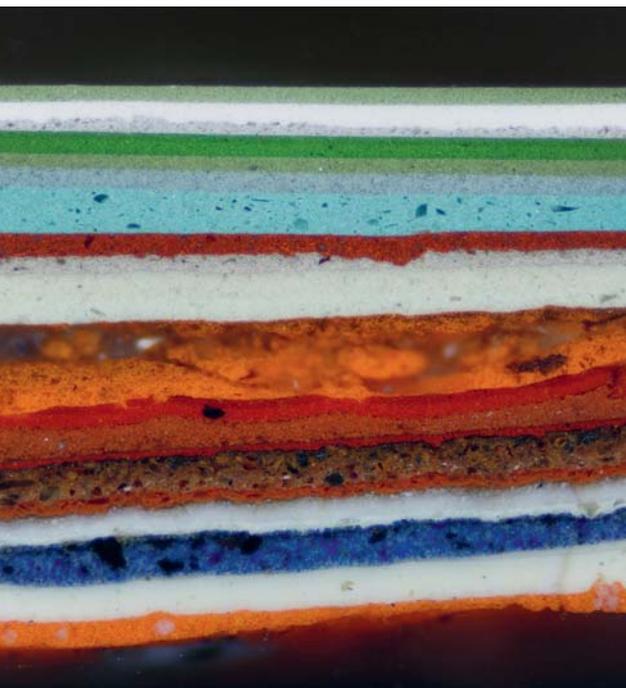
4–6 Beschichtungsabfolge (VIS), links: Türband (Am Tweböhmer 1), Mitte: in der Fläche (Am Tweböhmer 5), rechts: auf dem Kopfblech im Anschliff (Am Tweböhmer 5). Fotos 2018.

ultravioletten Licht (VIS und UV). Materialproben des Hauses Am Tweböhmer 2 wurden zusätzlich hinsichtlich ihrer chemischen Zusammensetzung im Röntgenfluoreszenzverfahren analysiert.¹⁸ Auf die Analyse der Bindemittel wurde verzichtet.

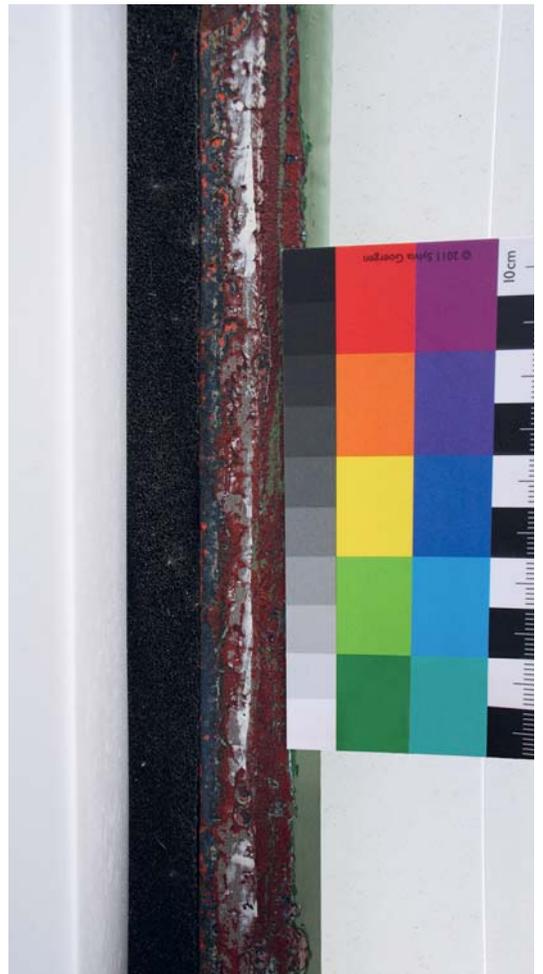
Rekonstruktion der bauzeitlichen Beschichtung

Die vergleichende Auswertung entnommener Proben ergab ein schlüssiges und technisch nachvollziehbares Bild der Beschichtung. Demnach wurden die Außenseiten der Stahlpaneele und der Kopfbleche, sowie Tür- und Fensterbänder werkseitig mit aktivem Korrosionsschutz auf der Basis von Bleimennige (rotorange Schicht) versehen. Nach der Montage der Stahlkonstruktion folgte die erste Deckbeschichtung der gesamten Fassade in einem gebrochenen Weiß mit Bleiweiß und Zink-

oxid, ebenfalls aktiven Korrosionsschutzpigmenten. Tür-, Fensterbänder und Kopfbleche wurden – in der gesamten Siedlung einheitlich – mit einem dunklen Blau, einer Ausmischung aus Kobaltblau mit nicht näher analysierten weißen und schwarzen Pigmenten, akzentuiert (Abb. 4–8). Die Baubeschreibung der Stahlhaus GmbH legt nahe, dass auch auf den nicht beprobten Regenrinnen und -rohren der Stahlhäuser dieselbe dunkelblaue Akzentuierung zu erwarten ist,¹⁹ sofern sie nicht zwischenzeitlich erneuert wurden.



7 Am Tweböhmer 5, Beschichtungsabfolge des Türbandes im Anschliff, VIS. Foto 2018.

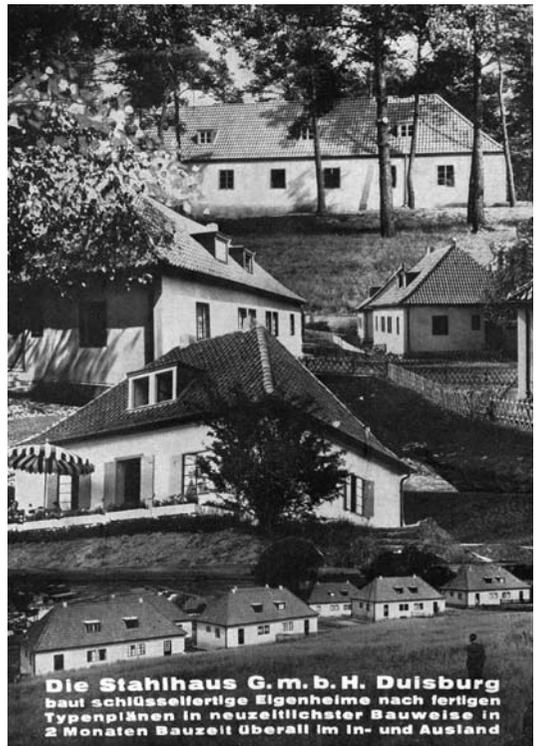


8 Am Tweböhmer 7, sichtbar erhaltener Befund der bauzeitlichen blauen Beschichtung des Türbandes. Foto 2018.



9 Stahlhaussiedlung in Dortmund-Westrich. Foto vermutlich um 1929.

Bauzeitliche Sprossenfenster, Oberlichter und Türen, die noch auf historischen Fotografien aus den 1950er-Jahren zu erkennen sind,²⁰ haben sich in der Siedlung nicht mehr erhalten, sodass ihre Farbigkeit sich nicht mehr rekonstruieren lässt. Eine historische Aufnahme der zeitgleich im 10 km entfernten Dortmund-Westrich von der Stahlhaus GmbH erbauten Stahlhaussiedlung desselben Bautyps mit baugleichen Fenstern und Türen (Abb. 9) zeigt sehr helle, wohl weiße Häuser mit dunklen Absetzungen der Tür- und Fensterbänder, sowie – kaum zu erkennen – der Kopfbleche, darüber hinaus auch der Sprossenfenster, Oberlichter, Türen, Regenrinnen und -rohre.²¹ Mit der gebotenen Vorsicht einer Aussage zur Farbigkeit anhand einer kleinformatigen Schwarz-Weiß-Aufnahme scheinen in Westrich alle abgesetzten Elemente dieselbe Farbigkeit aufzuweisen. Tatsächlich widerspräche ein Farbwechsel der Idee der Normierung und dem Vorsatz der Kostenersparnis im Stahlhausbau der Stahlhaus GmbH. Analog zur Siedlung in Westrich und in Anbetracht der beschriebenen Befunde an den Tür- und Fensterbändern liegt die Vermutung nahe, dass die Fenster und Türen in der Habinghorster Siedlung bauzeitlich ebenfalls dunkelblau abgesetzt waren. Der Befund in Habinghorst deckt sich mit dem Eindruck zeitgleich andernorts entstandener Stahlhaussiedlungen, wie ihn historische Fotografien vermitteln. Beispielsweise zeigt der Werbeprospekt der Stahlhaus GmbH einheitlich helle Häuser mit farbigen Akzentuierungen bei den Fassadenelementen (Abb. 10).



10 Werbeprospekt der Stahlhaus GmbH Duisburg aus dem Jahr 1929.

Wie die Anschliffe belegen, wurde die bauzeitliche Gestaltung in der Habinghorster Siedlung bereits mit der ersten Sanierung der Fassade aufgegeben. Die vorliegenden Ergebnisse der Befunduntersuchungen in Kombination mit den Literatur- und Fotorecherchen bilden eine fundierte Grundlage für zukünftige Fassadenneubeschichtungen. Ihr Ziel könnte es sein, neben dem Erhalt der Metallfassade als bautechnologischer Besonderheit auch das bauzeitliche Erscheinungsbild der Stahlhaus-siedlung aufgrund nun gesicherter Grundlagen zu vereinheitlichen.

Anmerkungen

- 1 E. G. Friedrich, Das Stahlhaus und der Wohnungsbau, in: Zentralblatt der Bauverwaltung 48, 1928, S. 189–193, hier S. 190.
- 2 Hans Hanke, Gutachten vom 28.1.1991 zur Denkmalwertbegründung, Objektakte LWL-DLBW.
- 3 Zwei Drittel der Häuser wurden von der VEBA Immobilien AG, Bochum, in den Jahren 1996 bis 1997 veräußert. 2020 ist Vonovia, Bochum (nach Deutsche Annington, Beteiligungsverwaltungs GmbH, Düsseldorf, und VEBA Immobilien AG, Bochum), Eigentümerin nur noch eines Objektes der Siedlung. Freundliche Mitteilungen von Carola Wilk, Untere Denkmalbehörde Castrop-Rauxel, vom 27.4.2020 und 29.4.2020.
- 4 Heinrich Blecken, Neuzeitlicher Stahlhausbau, in: Heinrich Blecken (Hg.), Das deutsche Stahlhaus. Berlin o. J. [1929], S. 5–16, hier S. 15. Siehe auch: Kistenmacher, Normung und Typisierung des Stahlhauses, in: ebd. S. 43–52.
- 5 Blecken (wie Anm. 4) S. 9.
- 6 Blecken (wie Anm. 4) S. 11. An anderer Stelle erwähnt Blecken die Verwendung von „Tektonplatten, Gipsschenkelplatten, Torfgipsplatten, Cellotex, Lignat usw.“ als innere Isolierwand; Heinrich Blecken, Stahlhäuser, in: Zentralblatt der Bauverwaltung 48, 1928, S. 193–195, hier S. 193.
- 7 Friedrich (wie Anm. 1) S. 190.
- 8 Bossert, Rostschutz in Stahlhäusern, in: Blecken (wie Anm. 4) S. 39–42, hier S. 40.
- 9 Blecken (wie Anm. 6) S. 193.

10 Ebd.

11 Bossert (wie Anm. 8) S. 39. Beim Holzöl handelt es sich vermutlich um das Tungöl, das auch als chinesisches Holzöl bezeichnet wird. Wie Leinöl gehört es chemisch zu der Gruppe der trocknenden Öle.

12 Ebd. S. 40.

13 Stahlhaus GmbH, Baubeschreibung, in: Objektakte der Unteren Denkmalbehörde Castrop-Rauxel.

14 Aktenkundig ist eine Notiz vom 14.4.1997 über einen Termin zur Farbkonzeptplanung am 15.4.1997 zwischen der Unteren Denkmalbehörde Castrop-Rauxel und dem damaligen Westfälischen Amt für Denkmalpflege. Die Grundlagen für das vereinbarte Farbkonzept sind nicht bekannt. Objektakte LWL-DLBW.

15 Prof. Bernhard Mai, Gutachterliche, restauratorische Stellungnahme zum Korrosionsschutz der Außenwände eines Stahlhauses vom 29.6.2015. Objekt: Stahlhaus An der Heide 15 in Castrop-Rauxel. Archiv der Restaurierungsdokumentationen der LWL-DLBW.

16 Ebd. S. 3.

17 Aus Kapazitätsgründen musste auf eine Beprobung sämtlicher Teilbereiche innerhalb eines Reihenhauses bei jedem einzelnen Objekt verzichtet werden.

18 Prof. Bernhard Mai, Analysebericht vom 9.7.2017. Archiv der Restaurierungsdokumentationen der LWL-DLBW.

19 Stahlhaus GmbH (wie Anm. 13).

20 Fotografien aus dem Privatbesitz einiger älteren Bewohner der Habinghorster Siedlung, Objektakte der Unteren Denkmalbehörde Castrop-Rauxel.

21 Ulrike Robeck, Alles Blech: Wohnhäuser aus Stahl. Eine Bilanz ihrer Entwicklung, Herstellung und Verbreitung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Essen 2000, S. 50.

Bildnachweis

- 1 LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland / Manfred Steinhoff; vermittelt von Ulrike Robeck, Kaarst. | 2, 10 Heinrich Blecken (Hg), Das deutsche Stahlhaus, S. 9. 73 Abb. | 4–8 LWL-DLBW/Dick. | 9 Gustav Kistenmacher, Fertighäuser. Montagebauweisen, industriemäßiges Bauen, Tübingen 1950, S. 12 Abb.

Stephanie Keinert

Nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt

Der Umgang mit ästhetisch beeinträchtigenden Fassungen an Holzskulpturen in der Denkmalpflege von den 1950er-Jahren bis heute

Bildwerke aus Holz prägen als Zeugnisse vergangener Epochen unsere Denkmallandschaft erheblich. Häufig wurden Skulpturen, Altäre usw. jedoch – sei es, um dem Zeitgeschmack zu entsprechen oder um das Kunstwerk zu schützen – mehr oder minder qualitativ hochwertig übermalt.¹ In diesem Aufsatz geht es um den oftmals problematischen Umgang mit (Teil)Übermalungen mit Fokus auf der Entwicklung in Westdeutschland. Von Laienhand ausgeführt und in sehr großem Stil im 19. und 20. Jahrhundert praktiziert, werden diese Übermalungen heute oft als ästhetisch beeinträchtigend empfunden.²

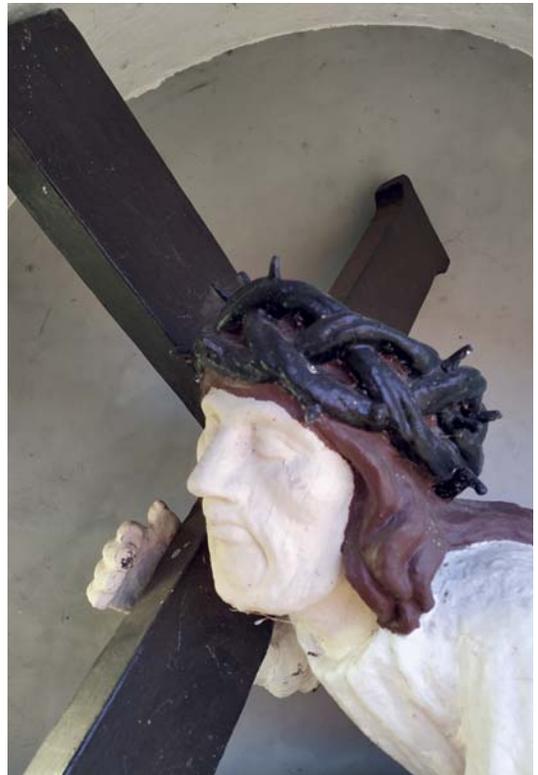
Bei der Auseinandersetzung mit dem Thema ist es wichtig, zunächst einen Blick auf die Entwicklung der wissenschaftlichen Skulpturenrestaurierung zu werfen.

In der Zeit von 1950 bis ca. 1980 sind entscheidende Innovationen im methodischen Umgang mit Übermalungen an hölzernen Ausstattungstücken eingeführt worden. Ab den 1980er-Jahren lassen sich weitere Veränderungen beschreiben,

die mit der Akademisierung der Restauratorenausbildung einhergingen. Nach der Darstellung und Kommentierung dieser Entwicklung werden exemplarisch Möglichkeiten und Grenzen des heutigen Umganges mit Übermalungen anhand der Untersuchung und Fassungsfreilegung der Hl. Katharina – einer kleinen Holzskulptur, datiert um 1700, in der ehemaligen Klosterkirche in Arnshausen – aufgezeigt.



1 Die „Germania“ aus dem Rathaus in Schieder-Schwabenberg, Kreis Lippe; beispielhaft für eine neuzeitliche Überfassung in minderwertiger Qualität und schlechtem Erhaltungszustand. Foto 2017.



2 Kreuztragender Christus in Sassenberg, Nähe Tatenhauser Weg; beispielhaft für eine neuzeitliche Überfassung in minderwertiger Qualität. Foto 2020.

Die Anfänge der wissenschaftlichen Skulpturenrestaurierung (ca. 1950–1980)

Das Übermalen bzw. Neufassen darf bis in die 1950er/1960er-Jahre als eine häufig praktizierte Maßnahme gesehen werden, war ein Ausstattungsstück „in die Jahre gekommen“ oder entsprach es nicht mehr dem jeweiligen Zeitgeschmack (Abb. 1–2). In vielen Fällen sind diese Übermalungen durchaus qualitativ, da von routinierten Kirchenmalern ausgeführt. In manchen Fällen griff aber auch der nach „Auffrischung“ des Bildwerkes strebende, künstlerische Laie selbst zu Pinsel und Farbtopf. Derartige Resultate können in einigen wenigen Fällen die authentische Aussage eines Kunstwerkes sogar so verfälschen, dass sie beim Betrachter eher Unverständnis bewirken anstatt einer andächtigen Betrachtung zu dienen. Viele dieser Übermalungen – gleich, ob mehr oder minder gut ausgeführt – sind bis heute erhalten (Abb. 3–4). Nicht selten können hier Missverständnisse hinsichtlich der Differenzierung unterschiedlicher Gestaltungsphasen entstehen und oft erkennt nur der Restaurator mit Fachblick, ob und in welchen Bereichen der Skulptur eine Übermalung vorliegt. In bester Absicht wird zuweilen sogar ein verfälschtes Bild von dem vermeintlich „ursprünglichen Zustand“ des jeweiligen Bildwerkes weitergegeben. Dies ist z. B. der Fall, wenn eine Übermalung irrtümlicherweise als „alte Fassung“ oder „originale Bemalung“ bezeichnet wird, es sich in

Wirklichkeit aber um eine deutlich jüngere Übermalung aus dem 20. Jahrhundert handelt.

Wie sollte fortan mit dem häufig von (Teil)Übermalungen bestimmten, verunklarenden Denkmälerbestand umgegangen werden?

Obschon auch noch in den 1950er/1960er-Jahren in großem Umfang nach bestem Wissen und Gewissen Übermalungen an Ausstattungsstücken vorgenommen wurden, begann sich der denkmalpflegerische und restauratorische Blick auf die Kunstwerke allmählich zu verändern. In der Nachfolge von Georg Dehio und Alois Riegl wurden nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland neue restaurierungstheoretische Ansätze vorgestellt, mit denen erstmals eine an wissenschaftlichen Grundsätzen orientierte Skulpturenrestaurierung einherging. Als Pionierarbeiten sind die Ansätze von Ernst Willemsen, Johannes Taubert, Heinz Althöfer, Achim Hubel und Andrea Giovannini zu nennen.³ Man wurde kritischer gegenüber großzügigen Neubemalungen und änderte die Haltung dahingehend, dass die alte – und zunächst vornehmlich die ursprüngliche Farbgebung – zu respektieren und zu bewahren sei.

Während man sich auf dem Gebiet der Denkmalpflege immer häufiger vom Usus der Neubemalung entfernte, wurden verstärkt kunsttechnologischen Untersuchungen vorgenommen. Diese wurden zunehmend versierter vor dem Hintergrund, möglichst viele Fragen zum ursprünglichen Befund zu klären. In sehr vielen Fällen resultierte



3–4 Von jüngeren, minderwertigen Übermalungen sind nicht nur hölzerne Ausstattungsstücke, sondern auch andere Materialgruppen betroffen, so z. B. die Marienfigur aus Gusseisen in einer Wegekapelle an der Paderborner Straße in Altenbeken-Schwaney. Fotos von 2013.

daraus zudem die Absicht, ein jeweils auf die Anforderungen des Objektes abgestimmtes Konzept zur Restaurierung zu eruiieren. Diese Grundeinstellung der Amtsrestauratoren der Bundesrepublik Deutschland in den 1950er- und 1960er-Jahren führte zur Durchführung zahlreicher umfassender Untersuchungen und Restaurierungen an sehr prominenten Objekten.

Die Entwicklung in Westdeutschland

Für die westfälische Denkmalpflege und die Projekte in der damaligen Amtswerkstatt sind beispielhaft die Untersuchungen bzw. Restaurierungen am Kruzifix aus der ehemaligen Stiftskirche des Klosters Cappenberg (um 1200),⁴ der Imad-Madonna aus dem Paderborner Dom (Mitte 11. Jahrhundert)⁵ und am Soester Scheibekreuz aus St. Maria zur Höhe (um 1200)⁶ zu nennen.

Diese neue Denkweise ist unmittelbar in der Geschichte der Restaurierung der westfälischen Denkmalpflege ablesbar: Wie Dirk Strohmann 2017 in der Festschrift zum 125-jährigen Bestehen der Denkmalpflege in Westfalen schreibt, gehörte Westfalen mit der 1957 gegründeten Amtswerkstatt zu den ersten Ämtern in Westdeutschland mit eigener Werkstatt für Restaurierungen und Untersuchungen. Die Leitung oblag ausschließlich Restauratoren und/oder Kunsthistorikern, die nach den damals gültigen wissenschaftlichen Grundsätzen agierten.⁷

Heute ist zu sagen, dass die anfänglichen kunsttechnologischen Untersuchungen in den Denkmalämtern häufig sehr umfangreich und gründlich vorgenommen wurden, auch wenn viele Erkenntnisse wegen der noch nicht ausgereiften Untersuchungsmethoden im Verborgenen blieben. Die Untersuchungen wurden in der Regel makroskopisch und nur selten auch mikroskopisch vorgenommen. Eine Entnahme und Analyse von Probenmaterial fand nur äußerst selten statt. Zerstörungsfreie Untersuchungsmethoden so wie sie heute üblich sind, standen damals noch nicht zur Verfügung. Hingegen legte man z. T. (großflächige) Freilegungsfelder an, um anhand unterliegender Farbschichten Rückschlüsse auf frühere Farbigkeiten der Objekte ziehen zu können.

Vergleicht man die Publikationen der damaligen Zeit zu Restaurierungen wird der beachtliche Wunsch nach Wissensgewinn, aber vor allem auch nach der Rückführung zum ursprünglichen Zustand sehr deutlich. Dieses Ziel scheint – mit Inkaufnahme des Verlustes jüngerer Übermalungen – demnach häufig priorisiert gewesen zu sein. Die Abnahme jüngerer Übermalungen erfolgte oft mechanisch oder mit zum Teil stark abbeizenden Lösemitteln, was in vielen Fällen zu Verlusten unterliegender Fassungen führte.⁸ Obschon mit den

jüngeren Übermalungen zunächst eher „stiefmütterlich“ umgegangen wurde, legte man zunehmend Wert auf eine mehr oder minder ausführliche Dokumentation des Bestandes und der Maßnahmen. So gibt es zumindest zu prominenten Kunstwerken häufig Beschreibungen mit oder ohne Zeichnungen und/oder Fotografien zu jüngeren Übermalungen, bevor diese entfernt wurden. Da aber viele dieser späteren Farbschichten nicht ohne Grund auf die Bildwerke aufgebracht worden waren, fand man sich nach der Freilegung auf ältere Schichten häufig in der Situation wieder, zum Teil umfangreiche neue Kittungen und Retuschen im Bereich von Fehlstellen ausführen zu müssen. Der Wunsch nach einer fortschrittlich-systematischen und wissenschaftlich ausgerichteten Arbeitsweise wuchs in den damaligen drei großen Restaurierungswerkstätten der Denkmalämter in München, Bonn und Münster in den nachfolgenden Jahren immer mehr.⁹ Wegweisende Dokumente wie die Charta von Venedig aus dem Jahr 1964 ließen eigene Belange und Vorstellungen zum Aussehen der Kunstwerke – anders als in der Zeit zuvor – zunehmend in den Hintergrund treten.¹⁰ So heißt es in Artikel 9 der Charta: „Die Restaurierung ist eine Maßnahme, die Ausnahmecharakter behalten sollte. Ihr Ziel ist es, die ästhetischen und historischen Werte des Denkmals zu bewahren und zu erschließen. Sie gründet sich auf die Respektierung des überlieferten Bestandes und auf authentische Dokumente. Sie findet dort ihre Grenze, wo die Hypothese beginnt [...]“.“¹¹

Wissenschaftliches Vorgehen in der Skulpturenrestaurierung von 1980 bis heute

Mit Beginn der akademischen Restauratorenausbildung in den 1980er-Jahren entwickelte sich fortan eine Tendenz, den unmittelbaren Eingriff am Objekt möglichst gering zu halten, hingegen aber Umgebungsfaktoren inklusive Schadensdetektion und -analyse an Kunstwerken verstärkt zu berücksichtigen.¹² Jüngeren Übermalungen wurde von nun an wieder mehr Beachtung zuteil. Man wurde – und diese Situation ist die nach wie vor aktuell bestehende – zurückhaltender, was umfangreiche Restaurierungsmaßnahmen mit Abnahmen von (Teil)Übermalungen anging. Bis heute werden mehr oder minder umfangreiche technologische Untersuchungen zur Werktechnik sowie zur Konzeptionierung von Maßnahmen vorgenommen. Für diese fortschreitende Entwicklung in der westfälischen Denkmalpflege sei beispielhaft der sogenannte Kleppingaltar (um 1525) aus St. Petri in Soest genannt, der Mitte der 1980er-Jahre zu Untersuchungszwecken in die Restaurierungswerkstatt des Denkmalamtes nach Münster verbracht wurde. Schwerpunktmäßig

fand eine umfassende Befunduntersuchung von Schnitzwerk, Fassung und technologischen Phänomenen statt.¹³ Es galt, Rückschlüsse auf die Fertigungstechnik und die Arbeitsabläufe bei der Erstellung der Antwerpener Altäre zu ziehen.¹⁴

Heute, in Zeiten der Standardisierung von Arbeitsprozessen und Methoden sind Restauratorinnen und Restauratoren vielfältig und häufig vordergründig mit Themen wie präventiver Konservierung, Monitoring und der Dokumentation sämtlicher Vorgänge am Kunstwerk betraut. Weitere wichtige Aspekte, die als Zugewinne im Laufe der Entwicklung der wissenschaftlichen Skulpturenrestaurierung zu sehen sind, sind der verstärkte fachliche Austausch und die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Kollegen angrenzender Fachdisziplinen z. B. aus den Naturwissenschaften. Das Entfernen von (Teil)Übermalungen findet aktuell in der Regel nur noch nach gründlicher Untersuchung, Diskussion und Abwägung der ästhetischen Ziele, der ethischen Grenzen und der technischen Möglichkeiten statt.

Fallbeispiel: Die Skulptur der Hl. Katharina aus der Klosterkirche in Oelinghausen

Anhand der 48 cm großen, qualitätvollen Schnitzskulptur der Hl. Katharina (um 1700) aus der Werkstatt Gertrud Gröningers wird exemplarisch die Vorgehensweise für den Umgang mit einer ästhetisch beeinträchtigenden Übermalung aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts umrissen. Die Objekt- und Restaurierungsgeschichte der Skulptur wurde im Vorfeld bereits umfangreich recherchiert.¹⁵ Wichtig für die Entscheidungsfindung über den Umgang – basierend auf der jüngst erfolgten Untersuchung der Skulptur im Jahr 2018 – ist hier, dass die Hl. Katharina ein Pendant – das der Hl. Lucia – besitzt.¹⁶ Beide Skulpturen stehen sich auf der Brüstung der Nonnenempore in der Kirche gegenüber (Abb. 5–6). Obschon die Zusammengehörigkeit der Figuren durch die Größenverhältnisse sowie die schnitzersche Ausarbeitung nahe liegt, zeigten die Figuren voneinander abweichende Sichtfassungen. Die Hl. Lucia hat eine sehr qualitätvolle, ursprüngliche



5–6 Figurenpaar aus der ehemaligen Klosterkirche Oelinghausen: links die Hl. Katharina im Zustand vor der Fassungsfreilegung, rechts die Hl. Lucia nach der Restaurierung. Fotos 2018.

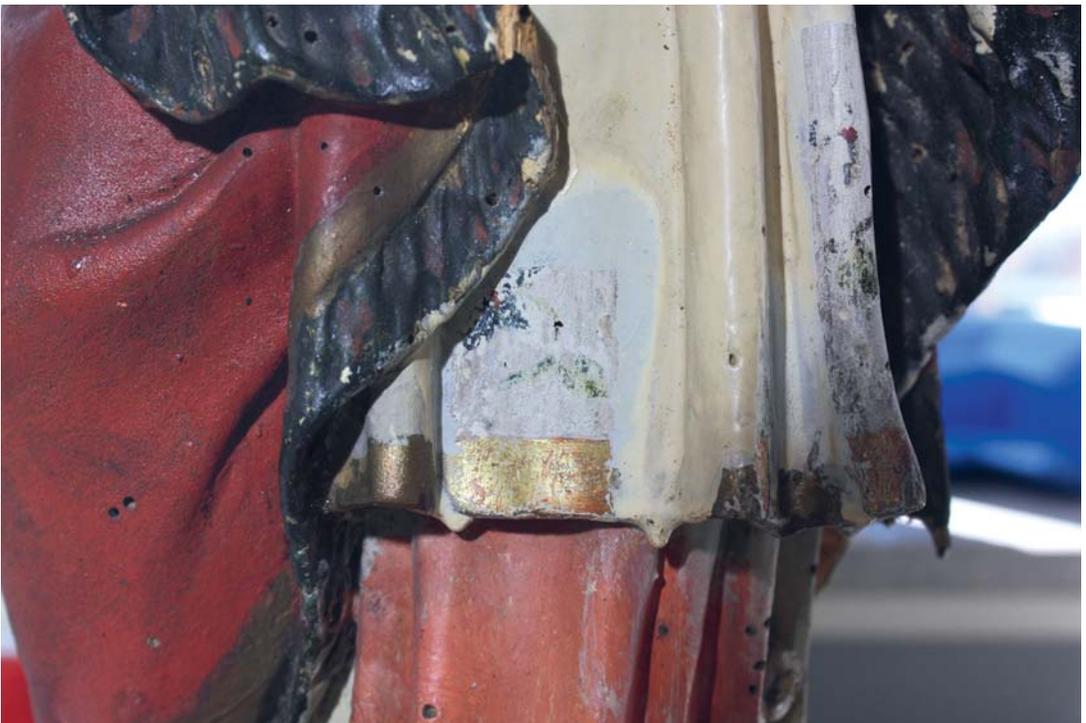
Fassung, die bereits vor mehreren Jahren freigelegt und restauriert wurde. Die Hl. Katharina zeigte bis 2018 hingegen als Sichtfassung eine plakativ wirkende, dickschichtige Übermalung ohne Farbnuancierungen und Schattierungen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.¹⁷

Um dem Ansinnen der Kirchengemeinde und dem Wunsch nach einer Angleichung und Betonung beider Figuren entgegen zu kommen, war zunächst eine gründliche Untersuchung der überfassenen Skulptur der Hl. Katharina nötig. Ziel dieser 2018 erfolgten Betrachtung war es, vor einer Restaurierung möglichst viele Erkenntnisse zum Fassungsaufbau und zur vermuteten ursprünglichen Farbgebung zu gewinnen: Unter der Übermalung aus der Mitte des 20. Jahrhunderts zeichneten sich Beschädigungen in Form von Fassungsfehlstellen ab.

Im Rahmen der Untersuchung konnte die Zusammengehörigkeit der beiden Skulpturen durch die stichprobenartige Betrachtung der ursprünglichen Farbfassung der Katharina-Figur untermauert werden: Wenige Quadratmillimeter große, mechanisch angelegte Freilegungsproben an aussagekräftigen, verdeckten Stellen der Skulptur zeigten dieselbe Farbigkeit des hellbeigefarbenen Gewandes mit Blütenmuster und abgesetztem Saum wie an der Hl. Lucia (Abb. 7–9). Man entschloss sich nach der eingehenden makroskopischen, mikroskopischen und strahlendiagnostischen Untersuchung, eine Freilegung auf die ursprüngliche Fassung anzustreben. An diese Entscheidung schloss sich an, die technischen Möglich-



7 Detail während der Fassungsfreilegung im Gesicht der Hl. Katharina mit der bereits freigelegten hell-weißen Partie an Kinn und Hals. Foto 2018.



8 Details des Gewands, die ursprüngliche, wieder freigelegte Fassung ist die hell-weiße Partie mit begleitendem Goldstreifen am Saum und fragmentarischem Blütenmuster. Foto 2018.



9 Details von der roten Mantelaußenseite, der hellrote Bereich ist bereits freigelegt, der dunkelrote zeigt noch Überfassung. Foto 2018.

keiten der Abnahme bzw. Reduzierung der Übermalung des 20. Jahrhunderts zu ermitteln, abzuwägen und in einem Konzept die Möglichkeiten und Grenzen zu formulieren.

In der Durchführung erfolgte die Abnahme der Übermalung des 20. Jahrhunderts letztendlich mit einer Kombination aus mechanischem Arbeiten mit dem Skalpell und dem Einsatz von mit Lösemittel getränkten Wattestäbchen. Zum jetzigen Zeitpunkt steht noch aus, im Rahmen eines Werkstatttermins mit allen Beteiligten über das Ausmaß und die Methodik von Kittungen und Retuschen im Bereich von Fassungsfehlstellen zu diskutieren und die Ergebnisse später umzusetzen. Bereits im jetzigen freigelegten Zustand mit einigen Beschädigungen in der ursprünglichen Fassung ist die Zusammengehörigkeit der Hl. Katharina und Hl. Lucia wieder deutlich erkennbar. Durch die noch anstehenden Restaurierungsmaßnahmen ist eine weitere Angleichung beider Skulpturen zu erwarten.¹⁸

Zusammenfassung und Ausblick

Der Umgang mit ästhetisch beeinträchtigenden Fassungen an Holzskulpturen in der Denkmalpflege hat sich seit Beginn der wissenschaftlich orientierten Skulpturenrestaurierung in den 1950er-Jahren verändert und befindet sich in einem steten Prozess der Weiterentwicklung. Einflussfaktoren wie der jeweilige Zeitgeschmack prägten noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts die Gewohnheit,

Skulpturen routinemäßig neu zu fassen, um sie wieder ansehbar erscheinen zu lassen. In der Nachfolge namhafter Vertreter der Denkmalpflege in Deutschland wandelte sich dieses Denken ab den 1950er/1960er-Jahren bis ca. Anfang der 1980er-Jahre zu einem bewussteren Verständnis für Überfassungen. Man erkannte vor allem die Bedeutung ursprünglicher Gestaltungsschichten an und nahm – bedingt durch diesen Anreiz – vermehrt Abnahmen von minderwertigen Überfassungen vor. Einhergehend mit der akademischen Restauratorenausbildung Anfang der 1980er-Jahre veränderte sich diese Einstellung innerhalb der noch jungen Restaurierungswissenschaft. Man begann, auch jüngere Übermalungen als Zeugnisse der Geschichte zu akzeptieren und entwickelte einen eher kritischen Standpunkt gegenüber der Freilegung auf unterliegende Schichten ohne sachliche und fachliche Begründung. Anhand der 2018 erfolgten technologischen Untersuchung und Fassungsfreilegung an der kleinen Holzskulptur der Hl. Katharina aus der Klosterkirche Oelinghausen sind die vorab theoretisch aufgezeigten Schwierigkeiten des Umganges mit Übermalungen dargestellt worden.

Heute ist der Restaurator stärker denn je dazu aufgefordert, angedachte Restaurierungsprozesse kritisch zu durchdenken, Methoden weiter zu entwickeln und zu optimieren. Die jeweilige Sichtfassung an einer Holzskulptur soll für die Nachwelt bzw. für den interessierten Betrachter auch ohne Fachwissen hinsichtlich seiner zeitlichen Einordnung nachvollziehbar sein. Nach Möglichkeit sol-

len durch mittlerweile nur noch selten praktizierte Fassungsfreilegungen demnach keine „Mischzustände“ geschaffen werden, was ein „Neben-einanderliegen“ von Fassungen aus verschiedenen Epochen bedeutet und das für den Betrachter zur Verunklärung des Fassungsbefundes führt. Es gilt, von Fall zu Fall zu entscheiden, abzuwägen und zu bewerten. Durch die Dokumentation sämtlicher Maßnahmen in angemessenem Umfang ist die Möglichkeit des Nachvollziehens für spätere Generationen gegeben.

Im Zuge der immer weiter fortschreitenden Untersuchungsmethoden an Kunst- und Kulturgut sei abschließend als Ausblick formuliert, dass häufig der erneute Blick auf Skulpturen, die in den 1950er- bis 1980er-Jahren untersucht worden sind, lohnenswert ist. Nicht selten lassen sich – damals wie heute nach bestem Wissen und Gewissen handelnd – (Teil)Ergebnisse konkretisieren, verifizieren oder gar widerlegen.

Anmerkungen

1 Mit „übermalt“/„Übermalung“ und „überfasst“/„Überfassung“ werden erneute Farbaufträge auf ein Objekt bezeichnet, die nicht mehr zur ursprünglichen und ältesten Farbgebung zählen.

2 Überarbeitungen, die qualitativ hochwertig sind und das Erscheinungsbild nicht stören, sondern die bis auf das Holz abgebeizte Skulptur noch farbig ergänzen, werden an dieser Stelle nicht beleuchtet.

3 Katrin Janis, Restaurierungsethik im Kontext von Wissenschaft und Praxis. München 2005, S. 34–51.

4 Die in den 1960er-Jahren getätigten Untersuchungsergebnisse sind 2000 durch den damaligen leitenden Restaurator zusammengefasst worden; vgl. Klaus Endemann, Spurensicherung. Voraussetzung und notwendige Ergänzung kunstwissenschaftlicher Analysen zum Kreuzifixus des ehemaligen Prämonstratenserklosters in Cappenberg, in: Anna Moraht-Fromm (Hg.), Unter der Lupe. Neue Forschungen zu Skulptur und Malerei des Hoch- und Spätmittelalters. Festschrift für Hans Westhoff. Stuttgart 2000, S. 11–37.

5 Im Zeitraum von 1968 bis 1970 fand die umfassende Restaurierung mit Abnahme aller späteren Ergänzungen, Freilegung der Reste der originalen Farbfassung, Kittung und Retusche der holzsichtigen Oberflächen in der Werkstatt des damaligen Westfälischen Landesamtes für Denkmalpflege in Münster statt; vgl. Klaus Endemann, Das Kultbild des Bischofs. Zur Imad-Madonna des Paderborner Domes, in: Westfalen 87, 2009, S. 121–148.

6 Klaus Endemann, Schriftenkonvolut betreffend die Untersuchung und Restaurierung des Scheibenkreuzes aus St. Maria zur Höhe, 1972, unveröffentlichter Bericht im Archiv der Restaurierungsdokumentationen der LWL-DLBW, Münster; Klaus Bußmann / Hilde Claussen, Die Paderborner Imad-Madonna und das Soester Scheibenkreuz im Umkreis romanischer Kunst in Westfalen. Aus-

stellungskatalog LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster. Münster 1972; Hilde Claussen / Klaus Endemann, Entdeckungen am Scheibenkreuz, in: Soester Zeitschrift 84, 1972, S. 59–62, hier S. 90–92 Abb. 7 Dirk Strohmann, Das heutige Sachgebiet Restaurierung im Referat Restaurierung und Dokumentation (1957–) 1992–2017, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2017/2, S. 54–62.

8 Unterliegende Fassungen sind häufig vorhanden, oft jedoch erst bei genauerer Betrachtung unter dem Mikroskop z. B. in Form aufgeschäumt wirkender Fassung mit Bläschenbildung erkennbar.

9 In München, Bonn und Münster waren in Westdeutschland die Denkmalämter mit den großen Restaurierungswerkstätten der Zeit angesiedelt.

10 ICOMOS – International Charter For The Conservation And Restoration Of Monuments And Sites (The Venice Charter 1964), auf Deutsch: Internationale Charta zur Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles (Charta von Venedig). https://www.icomos.org/charters/venice_e.pdf (abgerufen: 10.3.2020).

11 Charta von Venedig, hier Absatz zur Restaurierung, Artikel 9. http://www.charta-von-venedig.de/denkmalpflege-kongress_restaurierung_art.9-13_deutsch.html (abgerufen: 10.3.2020).

12 Zu den Umgebungsfaktoren gehören z. B. Parameter wie relative Luftfeuchte, Temperatur, Lichteinfall, Luftzirkulation, Heiz- und Lüftungsgegebenheiten, Dichtigkeiten des umgebenden Gebäudes usw.

13 Dietmar Wohl, Der Kleppingaltar aus der Petrikirche in Soest. Kunsttechnische Erkenntnisse zur Herstellung Antwerpener Altarretabel im frühen 16. Jhd., in: Zeitschrift für Kunsttechnologie und Konservierung 1987/1, S. 118–124.

14 Unter Antwerpener Altären wird die Gruppe vielfiguriger und szenenreicher prachtvoller Altarretabel verstanden, die vor allem im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts in großem Stil in Werkstätten in Antwerpen und den angrenzenden Produktionszentren für den Export hergestellt wurden.

15 Ochsenfarth Restaurierungen, Kloster Oelinghausen, Klosterkirche St. Peter, Hl. Katharina und zwei Leuchterfiguren. Unveröffentlichter Untersuchungsbericht März 1999 im Archiv der Restaurierungsdokumentationen der LWL-DLBW, Münster.

16 Die Untersuchung wurde durch Dipl.-Rest. Johanna Fuchs vorgenommen.

17 Ochsenfarth Restaurierungen (wie Anm. 15); Johanna Fuchs, unveröffentlichter Untersuchungsbericht zu der Skulptur der Hl. Katharina aus der Klosterkirche St. Petri, Oelinghausen, Juli 2018. Bericht im Archiv der Restaurierungsdokumentationen der LWL-DLBW, Münster.

18 Es ist angedacht, 2020 oder 2021 mit den konzeptionellen Überlegungen zum weiteren restauratorischen Vorgehen an der Hl. Katharina zu beginnen.

Bildnachweis

1 LWL-DLBW/Dreyer. | 2, 7 LWL-DLBW/Keinert. | 3–4 LWL-DLBW/Dick. | 5–6, 8–9 Johanna Fuchs.

Anke Dreyer

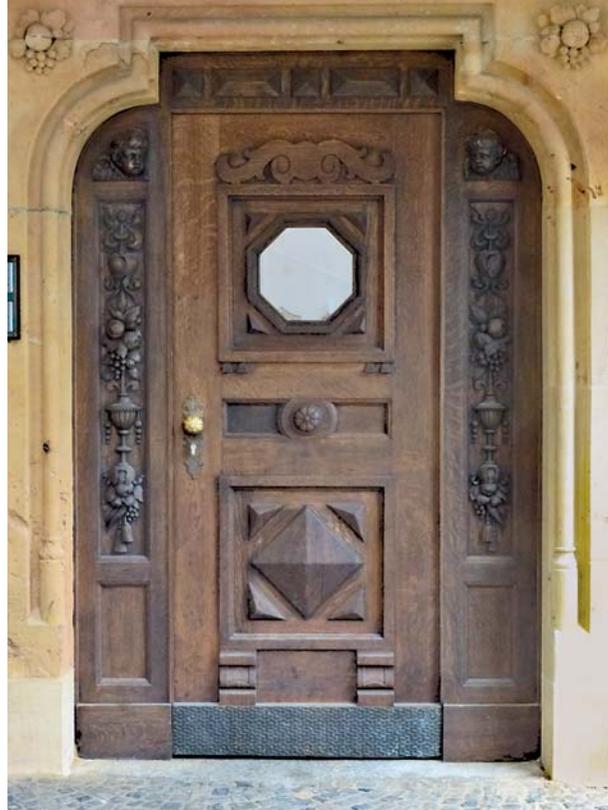
Denkmalpflegerische Herausforderung: Farbig gefasstes Holz im Außenbereich

Westfalen ist reich an Kleindenkmälern wie Wegekreuzen, Figuren oder Bildstöcken, die farbig gefasst sind und im Freien stehen. Aber auch an Fassaden oder Fassadenbereichen wie Traufen oder anderer Bauzier ist Farbe auf Holz im Außenbereich zu finden. Diese Denkmäler stellen eine besondere Herausforderung dar, denn sie sind oftmals detailliert gearbeitet, reich verziert und polychrom gefasst, aber dem unberechenbaren Lauf von Natur und Witterung ausgesetzt. Farbe und Holz sind stark witterungsabhängig und reagieren unterschiedlich auf Licht, Wärme und Feuchtigkeitswechsel. Das bedeutet für die Denkmäler, dass sie mitunter gesondert geschützt, aber auf alle Fälle regelmäßig – dann meist mit eher kleineren Maßnahmen – gepflegt werden müssen. Gerade den Kleindenkmälern fühlen sich Eigentümer, Heimatvereine und andere ortsansässige Initiativen verbunden und sie sorgen oft mit besonderer Aufmerksamkeit für die Pflege und den Erhalt dieser Denkmäler. Der vorliegende Text soll sie in diesem Engagement unterstützen. Zudem soll er den Denkmalbehörden vor Ort und den planenden Architekten eine Hilfe sein, zusammen mit der Fachberatung durch die Restaurierung der LWL-Denkmalpflege die Durchführung von Maßnahmen fachgerecht zu planen und langfristig wirksame Erhaltungsmaßnahmen für die Denkmäler umzusetzen.

Erfassung, Untersuchung und Konzepterstellung

Holzobjekte im Außenbereich sind je nach Intensität und Art der Witterungseinflüsse unterschiedlich belastet. Entscheidend ist dabei, ob sich das Objekt in einer exponierten Lage oder in einem geschützten Bereich befindet (Abb. 1–2). Der Erhaltungszustand und die Handlungsmöglichkeiten der Eigentümer bedingen verschiedene Lösungsansätze und Konzepte. Aber auch Änderungen von Materialrezepturen bei noch aktuellen Farbherstellern können die Konzeptfindung beeinflussen.

Die Restaurierung der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit der Dokumentation und dem Erhalt farbig gefasster Holzobjekte. Die Herangehensweise bei Objekten im Außenbereich deckt sich mit der bei anderen Kunstobjekten. Es erfolgt eine Untersuchung des technologischen Befundes von Bildträger und Farbfassung unter Berücksichtigung möglicher Überarbeitungen und Überfassungen. Auch der Erhaltungszustand wird erfasst. Einflussfaktoren auf den Zustand des Objekts können neben der Witterung die originale Materialqualität, die Menge und Materialität der noch vorhandenen Fassungsschichten, frühere „Restaurierungsmaßnahmen“ sowie die bisherige Pflege und Wartung darstellen. Die Konzepterstellung



1 Bielefeld, sog. Altes Rathaus, Außentür, durch Überdachung und hervorspringende Sandsteingewände geschützt; Oberflächenschutz und -gestaltung mit pigmentiertem Standöl. Foto 2017.



2 Erwitte, Wegekreuz mit schmalen Dach, die Witterung konnte von allen Seiten angreifen, fehlende Pflege hat zusätzlich zum Schadensbild beigetragen. Foto 2012.



3 Beelen, Skulpturengruppe in kleiner Kapelle mit großer Öffnung; die Farbfassung wurde konserviert und mit einem Schutzüberzug versehen. Foto 2013.

lung mit Entscheidungen für bestimmte Methoden und Materialien basiert nicht nur auf den Ergebnissen der Untersuchungen, sie hängt auch von der Objektart und -größe, dem Standort, der Zugänglichkeit, der Nutzung und der Möglichkeit einer nachhaltigen Pflege ab.

Wie bei vielen anderen Objekten, ist selten die heute sichtbare, oberste Schicht die ursprüngliche Fassung des Herstellungsprozesses des Objektes. Meistens hat es Überfassungen gegeben, die heute Teil des Denkmals sind und den überkommenen Zustand des Denkmals beschreiben. Sie sind unter anderem Zeugnis dafür, wie fest implementiert diese Denkmalgattung in der Bevölkerung ist und lassen das hohe Maß an Fürsorge erkennen. Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, die Überfassungen als Teil des Denkmals und seiner Geschichte zu erhalten.

Bei einem geringen Schadensbild und reduziertem Witterungseinfluss können konservierende und pflegende Maßnahmen durchgeführt werden (vgl. Abb. 3–4).

Allerdings zeigt sich bei Denkmälern aus farbig gefasstem Holz, dass gerade im Außenbereich meist eine besondere Beanspruchung und damit Schädigung vorliegt. So sind oft nicht nur die oberste Schicht, sondern auch tiefer liegende Fassungen so stark geschädigt, dass sie nicht mehr oder nur mit großem, kaum zu rechtfertigendem Aufwand zu erhalten sind. Häufig ist zudem der optische Eindruck des Objekts durch Alterung oder eigenwillige Interpretationen bei vorangegangenen Behandlungen stark beeinträchtigt. Deshalb kann bei farbig gefassten Holzobjekten im Außenbereich neben der Konservierung des Bildträgers – entgegen der üblichen denkmalpflegerischen Konservierungs- und Restaurierungsethik – eine Neufassung angestrebt werden.



4 Detail der Skulpturengruppe, Zustand nach vier Jahren: kleine Pflegemaßnahmen sind notwendig. Foto 2017.



5 Paderborn, Christuskorpus von einem Wegekreuz; die zunächst in der Farbfassung vorliegenden Risse führten dazu, dass Regenwasser eindringen konnte und das Holz schädigte; in Folge kam es zu Verlusten. Foto 2014.

Maßnahmen und Materialwahl

Im Vordergrund steht immer die Substanzerhaltung. Um den langfristigen Erhalt eines Objektes und den Erfolg einer Maßnahme zu gewährleisten, sind Eingriffe am Objekt ausschließlich von einer qualifizierten Fachfirma und in Abstimmung mit der Denkmalbehörde durchzuführen. Holzbildträger und Fassung beeinflussen sich gegenseitig. Die Fassung ist nicht nur farbgebend, sie schützt das Holz auch vor der Witterung. Liegt sie nicht mehr als geschlossene Schicht vor und weist Risse oder gar Fehlstellen auf, kann Niederschlag ungehindert auf den Bildträger einwirken und in die Substanz eindringen. Ist das Holz etwa durch Risse und Fremdkörper in seiner Substanz geschwächt, löst sich mit der Zeit auch die Fassung (Abb. 5). Das bedeutet, dass eine Maßnahme nicht nur die farbige Lesbarkeit des Denkmals, sondern auch einen geschlossenen Farbauftrag als Beschichtung zum Schutz vor Verwitterung wiederherstellen soll.

Zur Gewährleistung der Haftung und längerfristige Haltbarkeit der Farbfassung müssen der Untergrund stabil und dessen Oberfläche vor einer möglichen Neufassung sauber und ebenmäßig sein.

Um tragfähige Untergründe zu sichern und somit den grundsätzlichen Erhalt des Denkmals zu ermöglichen, ist mitunter über eine Reduzierung loser Fassungsgebiete nachzudenken. Geschädigte Holzpartien müssen gefestigt und lose Teile fixiert werden. Der Umgang mit stark geschädig-

ten und gestörten Bereichen muss gesondert betrachtet werden. In bestimmten Fällen lässt es sich nicht vermeiden, zerstörte Substanz zu entfernen und durch neue zu ersetzen. Handelt es sich beispielsweise um statisch beanspruchte Holzbereiche, deren Substanz in sich nicht mehr stabil ist, so wird man durch Einbringen von Festigungsmitteln keine ausreichende Stabilität erreichen. Ähnliches gilt für Schädigungen durch Kleinstorganismen wie Fäulepilze, deren Ausbreitung unterbunden werden muss. Somit können nach dem Reduzieren der zerstörten Bereiche Kittungen und Holzeinleimungen zur Anwendung kommen, wobei die zu verwendenden Substanzen und Holzarten an das jeweilige Objekt angepasst sein sollten (Abb. 6). Die Materialwahl sämtlicher Binde- und Festigungsmittel ist abhängig von den bereits im Objekt vorhandenen Substanzen und der Wetterexposition. So kann der Verzicht auf wasserempfindliche Glutinleime, wenngleich sie historisch verwendet wurden, die Haltbarkeit einer Maßnahme verlängern.

Kittungen im Bildträger sollten fest haften, aber leicht flexibel sein, sodass das Material den Bewegungen des arbeitenden Holzes bei Witterungsänderungen folgen kann. Sind die Kittungen zu hart, können sie wie Plomben wirken; es entstehen Spannungen und die Kittungen lösen sich vom Holz, dadurch entstehen Schwachstellen (Abb. 7). Es hat sich bewährt, Holzfasern oder strukturverwandte Materialien als Hauptfüllstoff in Kittungen einzusetzen.

Es ist darauf zu achten, dass vorhandene Fassungsreste stabil sind. Von einem kompletten Abarbeiten der Kanten sollte abgesehen werden. So können sich zum einen beim Aufbau der nachfolgenden Schichten Grundierungsanstriche mit dem Altbestand gut verbinden. Zum anderen werden bei einer zu großen Zerklüftung der Ränder nicht alle Partien erreicht und es besteht die Möglichkeit, dass sich Hohlräume bilden, die dann eine Schwachstelle darstellen (Abb. 8). Daher ist es von Vorteil, diese Bereiche im Vorfeld anzuarbeiten.

Wenn eine Neufassung vom Fachmann oder der Fachfrau ausgeführt wird, muss der Untergrund, seien es Holz, Kittungen oder Fassungsreste, isoliert werden. Beim gesamten Schichtenaufbau (Isolieren, Grundieren, Farbauftrag) empfiehlt es sich, die Schichten nicht zu dick aufzutragen, aber dennoch eine ausreichende Gesamtdicke zu erreichen. Vor allem bei Neufassungen müssen die Trockenzeiten beachtet werden. Erst wenn die zuletzt aufgetragene Schicht getrocknet ist, kann eine weitere folgen. Vor und während der Ausführung der Arbeiten sind unbedingt die Witterungsverhältnisse (Sonneneinstrahlung, starker Niederschlag und extreme Temperaturen) zu beachten, um eine einwandfreie Trocknung und Schichtbildung zu ermöglichen. Dies ist bei der Planung und Terminierung der Maßnahme mit



6 Schieder-Schwalenberg, verzierte Fachwerkfassade; die Farbfassung wurde abgenommen, das geschädigte Holz gefestigt, zu stark geschädigte Substanz wurde entfernt und durch Einleimung von Holz erneuert, kleine Fehlstellen wurden gekittet. Foto 2018.



7 Münster, Rückseite eines Christuskorpus; herablaufendes Wasser hat die Holzsubstanz geschädigt und geschwächt, sodass Insekten das Holz zerstören konnten; die Verluste waren mit Bauschaum und Zement ausgefüllt worden und haben sich mit weiterer Holzsubstanz aus dem Korpus gelöst. Foto 2018.



8 Bielefeld, sog. Altes Rathaus, Loggia; Neufassung über nicht sauber angearbeiteter Altfassung, sie beginnt sich bereits zu lösen. Foto 2014.



9 Detmold, mit Holzschindeln verkleidete Fassade; relativ dünner Schichtaufbau mit einer Talkum enthaltenden Leinölfarbe; nach zehn Jahren hat sich das Bindemittel abgebaut und die Schichtdicke reduziert; das Talkum hat sich an der Oberfläche abgelagert und diese grün verfärbt. Foto 2015.

einzukalkulieren. Es empfiehlt sich auch immer, zuvor Probeflächen anzulegen.

Ein entscheidendes Kriterium bei der Produktwahl ist neben der Abhängigkeit von den bereits im Objekt vorhandenen Substanzen, dass keine Füllstoffe, wie beispielsweise Talkum, enthalten sind. Diese können sich an der Oberfläche ablagern und zu farblichen Veränderungen führen (Abb. 9).

Das gewählte Bindemittelsystem orientiert sich zudem an Exposition und Zugänglichkeit und damit auch an der Pflegemöglichkeit des Objekts. So kann an einer in zwanzig Metern Höhe befindlichen, wettergeschützten Traufe ein anderes Bindemittelsystem gewählt werden als bei einer Skulptur, die kaum geschützt ist. Beispielsweise ist Farbe auf Leinölbasis pflegeintensiver, sie lässt sich aber leichter und mit weniger Aufwand auffrischen. Eine Komplettabnahme, wie es bei einer stark geschädigten Fassung oder einem Anstrich auf Kunstharzbasis notwendig wäre, ist nur in seltenen Fällen bei starker Schädigung erforderlich.

Bei der Produktauswahl sollte bedacht werden, wie häufig eine regenerierende und pflegende Behandlung nötig ist. Regelmäßig aufzufrischende Objekte oder Bereiche sollten ohne großen Aufwand erreichbar sein. Die häufige Pflege von Traufen in großer Höhe wäre mit enormem Einsatz und Kosten verbunden. Da diese Bereiche aber relativ geschützt liegen, ist eine intensive Pflege nicht er-



10 Bielefeld, sog. Altes Rathaus; Ansicht des Innenhofes von Süden mit Loggia. Foto 2020.

forderlich und somit wäre ein Anstrich auf Kunstharzbasis denkbar. Trotzdem muss immer objektspezifisch entschieden werden.

Als Beispiel sei das sogenannte Alte Rathaus in Bielefeld genannt, bei dem vier verschiedene Farbsysteme zum Einsatz kamen: an den Traufen Acryl-Wetterschutzfarbe, an der gestalteten Loggia Standölaufenfarbe, an einer überdachten Eingangstür pigmentiertes Leinöl (nach Befund) und an einem Fachwerkgiebel Wetterschutzfarbe auf Basis verschiedener Pflanzenöle (Abb. 1, 8, 10).

Pflege und Wartung

Gefasste Holzobjekte im Außenbereich bedürfen einer regelmäßigen Zustandskontrolle und Wartung. Diese sollten mit der Denkmalbehörde abgestimmt und von einem qualifizierten Restaurator durchgeführt werden. Eine erste Wartung nach einer erfolgten Maßnahme ist innerhalb der ersten ein bis zwei Jahre sinnvoll. Danach sollte sie alle zwei bis drei Jahre erfolgen. Es gilt, rechtzeitig Schäden zu erkennen. So sind frühzeitig kleine konservatorische Maßnahmen möglich. Auch lassen sich Pflegemaßnahmen wie Abreiben der Oberfläche mit Bindemittel (zum Wiederaufbau der Farbschicht und somit zum Schutz) durchführen. Dies ist anwendbar bei Anstrichen auf Lein-



11 Sassenberg, Holzfigur vor und nach dem Abreiben mit Leinöl. Fotos 2019 und 2017.



12 Ennigerloh, Wegekreuz; zusätzlicher Schutz durch rückwärtig angebrachte Verbretterung, die Christusfigur wurde abgenommen und über die kalte Jahreszeit eingelagert. Foto 2015.

ölbasis und an einfach zugänglichen Objekten (Abb. 3, 11) und kann gegebenenfalls bei einfachen, nicht wesentlich gestalteten Flächen von einem Laien – in Rücksprache mit restauratorischen Fachleuten – durchgeführt werden. Vor einem Abreiben sollte die Oberfläche jedoch gereinigt werden und danach trocken sein. Hierfür kann warmes Wasser verwendet werden. Starke Verkrustungen lassen sich von der Restauratorin oder vom Restaurator mit Kompressen anweichen.

Auf gar keinen Fall sollten starker Druck und starkes Reiben angewandt werden. Im Zweifel ist auch hier immer eine fachlich qualifizierte restauratorische Beratung hinzuzuziehen. Für die Pflegemaßnahmen gelten dieselben Wetterbedingungen wie bei einer Neufassung (siehe oben). Falsche Pflege, wie zum Beispiel ein Überstreichen ohne den Untergrund zu reinigen oder zu sichern, führt langfristig zu Schäden. Die Farbe haftet nicht gut, bildet Risse oder platzt ab. Es kommt zu den oben beschriebenen Prozessen wie beispielsweise in den Holzbildträger eindringendes Wasser mit den daraus resultierenden Schäden (Abb. 2, 7).

Umgebender Bewuchs sollte regelmäßig zurückgeschnitten werden, was durch den Eigentümer zu bewerkstelligen sein könnte. Als Schutz – wenngleich für Westfalen nicht flächendeckend historisch belegt – kann an Wegekreuzen zusätzlich zum Dach rückseitig eine rautenförmige Verbretterung angebracht werden – nach Rücksprache mit den zuständigen Fachbehörden (Abb. 12). Die Ausführung könnte durch einen ortsansässigen Tischler erfolgen. Darüber hinaus ist ein seitlicher Schutz möglich. Hier sind Varianten in Holz und gegebenenfalls in Glas denkbar.

Eine weitere Möglichkeit besteht darin, kleine Objekte, wie etwa die Christusfiguren von Wegekreuzen, abzunehmen und über die kalte Jahreszeit einzulagern. Geeignet sind überdachte Räumlichkeiten, die frost- und niederschlagsgeschützt sind, aber sonst den bisherigen klimatischen Bedingungen nahekommen. Auf gar keinen Fall sollte eine Figur in den warmen, beheizten Wohnbereich gebracht werden. Eine Lagerung bei zu trockener Umgebungsluft kann zu massiven Schäden führen. Wichtig ist die regelmäßige Wartung, damit nicht der Totalverlust eintritt oder nur noch ein Abguss angefertigt werden kann, der aber nur die allerletzte Möglichkeit sein sollte.

Bildnachweis

1, 3–12 LWL-DLBW/Dreyer. | 2 Stadt Erwitte / Maria Koch.

Friederike Funke

Oberflächenbehandlung von Baumberger Kalksandstein

Der Baumberger Kalksandstein ist ein hoch geschätztes Baumaterial in der westfälischen Kulturlandschaft, das bis heute die Oberflächen bedeutender Baudenkmäler prägt. Zur Bewahrung dieser Objekte gegen Schäden durch Bewitterung wurden früher Maßnahmen zur Hydrophobierung der Oberflächen durchgeführt. Nach heutigem Kenntnisstand scheint diese als Schutz gedachte Behandlung zu einer Vergrößerung der Schäden zu führen. Der folgende Text soll einen kurzen Einblick zum restaurierungsgeschichtlichen Hintergrund des aktuellen Forschungsprojektes der LWL-Denkmalpflege zum Umgang mit Objekten aus durch Alhydrophobierung geschädigtem Baumberger Kalksandstein geben.

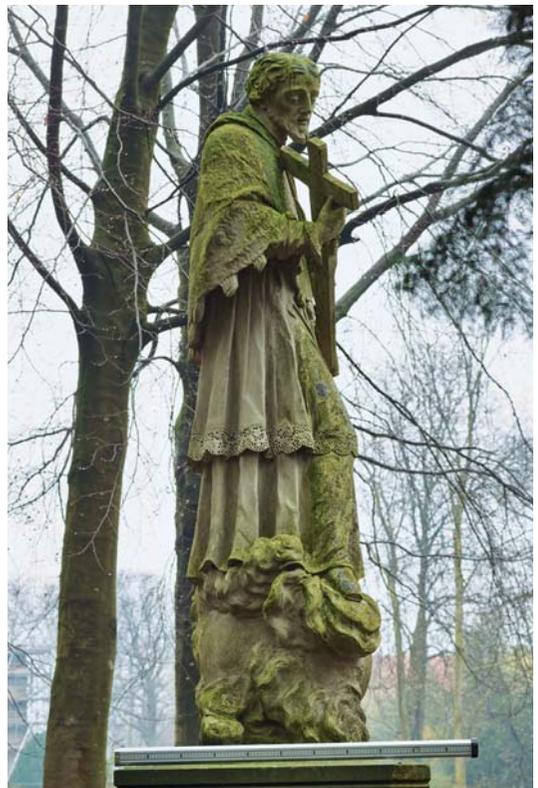
Der Baumberger Kalksandstein

Die Wahl des Materials bestimmt maßgeblich die Oberflächen und damit das spezifische Erscheinungsbild eines Denkmals. Für Baudenkmäler sind Natursteine mit starkem Lokalbezug eines der wichtigsten Baumaterialien. Eines der bekanntesten Baugesteine im Münsterland ist der Baumberger Kalksandstein aus den Baumbergen. Seine helle Farbigkeit und seine gleichmäßige feine Oberflächenstruktur prägen das Erscheinungsbild

vieler Fassaden in der westfälischen Kulturlandschaft, wie z. B. die Fassaden des Hauses Stapel in Havixbeck und des sogenannten „historischen“ Rathauses in Münster, aber auch die reiche Bauzier der Schlösser in Ahaus und Münster. Seine Beliebtheit verdankt dieses Gestein neben seiner ansprechenden Oberfläche auch seiner vergleichsweise leichten Bearbeitbarkeit. Seit Jahrhunderten ist der Baumberger Kalksandstein daher auch ein beliebtes Bildhauermaterial. Im katholischen Münsterland zeugen davon viele Kleindenkmäler wie



1 Schloss Darfeld in Rosendahl, Figur des Heiligen Nepomuk auf der Brücke am Torhaus der Vorburg. Foto 2015.



2 Schloss Harkotten in Sassenberg, Figur des Heiligen Nepomuk am Rande der Zufahrt. Foto 2019.



3 Am oberen Emswehr in Telgte, Figur des Heiligen Nepomuk auf einem Sockel des Brückengeländers. Foto 2018.

Wegekreuze, Bildstöcke und Heiligenfiguren. Beispiele hierfür sind die vielerorts Brücken bewachenden steinernen Statuen des Heiligen Johannes von Nepomuk. Der Schutzpatron der Schiffer, Flößer, Müller und Brücken verspricht Hilfe gegen die Gefahren des Wassers.

Das in den Baumbergen örtlich anstehende Gestein ist geologisch gesehen ein Kalkstein mit feinteiligem quarzitischem Zuschlag und einem überwiegend mikrofeinen Porensystem.¹ Neben der vergleichsweise geringen Härte sind der hohe Gehalt an Tonmineralen und die beschriebene Feinporigkeit charakterisierend für dieses Gestein.



4 Steinere Vase auf dem Dach des Schlosses in Münster vor der Restaurierung. Foto 2019.

Das Gestein, aus dem die eingangs vorgestellten Heiligenfiguren zum Schutz vor den Gefahren des Wassers bevorzugt gefertigt wurden, reagiert selbst höchst sensibel auf wechselnde Feuchte-situationen, etwa bei Regen, Nebel oder Schnee. Seine im Vergleich zu anderen Natursteinen geringere Verwitterungsresistenz führte früh zu Diskussionen über mögliche Erhaltungsmaßnahmen.

Die Entwicklung der Natursteinrestaurierung ab den 1960er-Jahren

Die Zerstörung von Kunstdenkmälern aus Stein durch äußere Einflüsse von Wind und Wetter ist ein Problem, das die Denkmalpflege stets beschäftigte und das sich durch die Luftverschmutzung der Industrialisierung spätestens im 20. Jahrhundert immens verstärkte. So zeigt der Baumberger Kalksandstein mit der Alterung nicht nur Verschwärzungen der Oberflächen, sondern auch Materialverluste durch die Abspaltung von kleinsten Schuppen bis zu zentimeterdicken Steinschalen. Für alle Natursteine ist, neben anderen biologischen, physikalischen und chemischen Einflüssen, Wasser die treibende Kraft für die meisten gesteinspezifischen Schadensprozesse.

Vor diesem Hintergrund gab es bereits in den 1960er-Jahren einen regen fachlichen Austausch, um neue Mittel zu finden, mit denen mürbe Gesteinszonen verfestigt werden könnten, ohne „nicht mehr zu haltende“ Teile opfern zu müssen.² Auch der sehr gut zu verarbeitende Baumberger Kalksandstein war schon lange wegen seiner besonderen Anfälligkeit für Zerstörung durch freie Bewitterung aufgefallen. Daher verwundert es nicht, dass hierzu schon früh Gegenmaßnahmen unternommen wurden. Projekte des Amtsrestaurators Kurt Schmidt-Thomsen und des Restaurators Eberhard Worch in den 1960er-Jahren waren ausschlaggebend für die Entwicklung moderner Konservierungsmethoden zur Behandlung des Baumberger Kalksandstein in Westfalen-Lippe. Worch



5 Detail der steinernen Vase auf dem Dach des Schlosses in Münster: Schwert mit Schalenbildung. Foto 2010.



6 Detail der Dachvase: Vasenschaft mit Schuppenbildung.

sagte dazu 1973: „Die Beobachtung [...] legt den Schluss nahe, dass die Beseitigung der Feuchtigkeit aus dem Stein eine wesentliche Voraussetzung zu seiner Erhaltung wäre. Da man nicht alles [...] unter schützendes Dach stellen kann, müsste [...] ein unsichtbares Dach an der Steinoberfläche

geschaffen werden.“³ Vor diesem Hintergrund ist zu verstehen, dass bereits zu Beginn der Entwicklung von Steinfestigungsmitteln meist auch eine Hydrophobierung als prophylaktische Maßnahme propagiert wurde bzw. das Bestreben bestand, die strukturelle Festigung und die Hydrophobierung der Gesteinsoberflächen in einem Arbeitsschritt anzuwenden.⁴

Unter einer hydrophobierenden Imprägnierung ist eine Behandlung von Oberflächen mit wasserundurchlässigen oder wasserabweisenden Materialien zu verstehen. Poröse Baustoffe werden bei diesen Behandlungen mit Mitteln getränkt, die die Wandungen der Kapillarporen mit einem wasserabweisenden Film auskleiden sollen.⁵ Dies bewirkt im Idealfall, dass eine kapillare Wasseraufnahme über die imprägnierte Zone verhindert wird, während die Wasserdampfdiffusionsfähigkeit bestehen bleiben soll und dadurch Fassadeoberflächen schneller Wasser in Form von Wasserdampf abgeben können sollten, als bei Beregnung in Form von flüssigem Wasser aufgenommen wird. Hierdurch sollte die Verwitterungsrate poröser Fassadenmaterialien, etwa aus Naturstein, herabgesetzt werden.⁶ Bereits 1965 wurde im Pilotprojekt zur Restaurierung der Utlucht (Renaissance-Erker) von Schloss Burgsteinfurt in Steinfurt erst-



7 Haus Stapel in Havixbeck, Torhaus, Löwenkopf im Hauswappen vor der Restaurierung. Foto 2019.



8 Schloss Ahaus, Darstellung am Durchgang des Torhauses vor der Restaurierung. Foto 2018.

malig großflächig das Kombinationsprodukt Tegovakon der Firma Goldschmidt AG Essen angewandt.⁷ Bei Tegovakon und dessen Nachfolgeprodukten wird bei der Polykondensierung von oligomerem Kiesel ester unter Beimengung von monomeren Methyltriethoxysilan nicht kristallines Siliciumdioxid mit gebundenen hydrophoben Methylgruppen gebildet.⁸ Damit lag hier ein Produkt zur Steinfestigung und hydrophobierenden Imprägnierung in einem vor. Der Grundgedanke bestand darin, eine unsichtbare Schutzbeschichtung für die Steinoberflächen zu schaffen, sozusagen den Freiskulpturen einen „Regenmantel“ überzuziehen. Da festgestellt wurde, dass dieser gewünschte Effekt des Verwitterungsschutzes langfristig nicht wirkte, sondern stattdessen eine weiterhin starke – möglicherweise sogar verstärkte – Verwitterung der Denkmäler zu beobachten war, endete die Empfehlung zur generellen Hydrophobierung von Baumberger Kalksandstein mit Silikonpräparaten Mitte der 1980er-Jahre. Jedoch sind die Folgen dieser Phase der Restaurierungsgeschichte noch heute prägend für viele steinerne Baudenkmäler in Westfalen-Lippe.

Der heutige Kenntnisstand zur Hydrophobierung

Langzeitbeobachtungen von Hydrophobierungen, unter anderem im Denkmalbestand von Westfalen-Lippe, haben ergeben, dass diese „prophy-

laktische Imprägnierung“ stark unterschiedliche Wirkung und Dauer innerhalb des Steingefüges zeigt. Die tatsächliche Auswirkung einer Hydrophobierungsmaßnahme auf die Wasserdampfdiffusionsfähigkeit der behandelten Natursteine wird mittlerweile differenzierter und kritischer betrachtet.⁹ Zudem ist insbesondere beim Baum-



9 Skulptur Anna von Haus Harkotten-Korff in Sassenberg. Foto 2019.

berger Kalksandstein festzustellen, dass die notwendige Eindringtiefe oftmals nicht erreicht werden konnte. Beobachtungen an den Objekten zeigen, dass an Oberflächen mit einer früheren Hydrophobierungsmaßnahme tendenziell eine stärkere Ausbildung von Schalen erkennbar ist. Festzustellen ist eine mit den Jahren deutlich nachlassende Wirksamkeit von Hydrophobierungsmaßnahmen an den Steinoberflächen, während die Tiefenwirkung jedoch in den meisten Fällen erhalten bleibt.¹⁰ Als Konsequenz bleiben solche Flächen nach einer Beregnung länger feucht als unbehandelte Flächen, da durch die in der Tiefe noch bestehende Hydrophobierung kein Wasser durch Kapillarzug nach innen transportiert werden kann. Zudem erfolgt der natürliche Abbau von Althydrophobierungen in der Fläche oft inhomogen. Durch die genannten Veränderungen der physikalischen Eigenschaften des Gesteins verändert sich dessen Alterungsverhalten, wobei sich die gesteinspezifischen Schadensprozesse mit hydrophobierungsspezifischen Schadensbildern überlagern.

Ausblick

Objekte aus Baumberger Kalksandstein zeigen aufgrund der materialbedingt starken Verwitterungsanfälligkeit nach Jahrhunderten unter freiem Himmel mannigfache Schadensphänomene. So werden diese Kulturdenkmäler nicht nur durch ihre Materialität und ihre historische Dimension, sondern auch durch ihre Restaurierungsgeschichte maßgeblich geprägt. In Westfalen-Lippe gibt es einen besonderen Erhaltungsbedarf für diese umweltbedingt stark geschädigten Denkmäler, die in früherer Zeit in bester (Schutz)Absicht hydrophobiert wurden. Diese besondere Herausforderung für Denkmaleigentümer gab die Veranlassung zu dem Forschungsprojekt „Umgang mit Althydrophobierungen: Modellhafte Konservierung von Objekten aus durch Althydrophobierung geschädigtem Baumberger Kalksandstein sowie Entwicklung eines praxisorientierten Leitfadens“, das durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt gefördert wird.¹¹ Dieses Projekt der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen soll durch ein interdisziplinär arbeitendes Team Schadensprozesse des Baumberger Kalksandsteins genauer beleuchten und für die Erhaltung wichtige Restaurierungsmaterialien und -methoden untersuchen. Entsprechend dem Standard der Restaurierungswissenschaften müssen in der Denk-

malpflege angewandte Techniken und Materialien immer wieder kritisch evaluiert und ihre Anwendbarkeit im Einzelfall geprüft werden. Das bis 2022 laufende Forschungsprojekt hat sich als Ziele gesetzt, die denkmalpflegerischen Berater vor Ort zu unterstützen, ein objektgerechtes Untersuchungs-, Maßnahmen- und Monitoring-Programm zu erarbeiten und mit den Denkmaleigentümern umzusetzen.

Anmerkungen

- 1 Wolf-Dieter Grimm, Bildatlas wichtiger Denkmalgesteine der Bundesrepublik Deutschland. 50. Arbeitsheft Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege. München 1990.
- 2 Kurt Schmidt-Thomsen, Zum Problem der Steinzerstörung und-konservierung, Steinfestigung mit Kalisilikat und Äthylsilikat, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 27/1, 1969, S. 11–23.
- 3 Eberhard Worch, Aus der Praxis der Steinkonservierung mit Kieselsäureester, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 31, 1973, S. 79.
- 4 Kurt Schmidt-Thomsen, Die Situation der Steinrestaurierung in Deutschland. Eine Zwischenbilanz, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 31, 1973, S. 1–16.
- 5 WTA-Merkblatt 3-17-10.
- 6 Hannelore Marschner, Die Hydrophobierung von Bausteinen, in: Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 31, 1985, S. 119–141.
- 7 Kurt Schmidt-Thomsen (wie Anm. 4).
- 8 Eberhard Worch (wie Anm. 3); George Wheeler, Alkoxysilanes and the Consolidation of Stone. Research in Conservation. Los Angeles 2005, S. 59.
- 9 Jeannine Meinhardt-Degen, Geologisch-mineralogische und materialtechnische Untersuchungen zur Risikoabschätzung von Folgekonservierungen bei Sandsteinen am Beispiel von Regensburger Grünsandstein und Grünem Main-sandstein. Diss. Ludwig-Maximilians-Univ. München 2006.
- 10 Eberhard Wendler / L. Sattler, Untersuchungen zur Dauerhaftigkeit von Steinkonservierungen mit siliziumorganischen Stoffen. Bautenschutz & Bausanierung, Sonderausgabe Bausubstanzerhaltung in der Denkmalpflege. Wuppertal 1989, S. 70–75; Eberhard Wendler / Dietrich D. Klemm u. a., Consolidation and Hydrophobic Treatment of Natural Stone, in: Durability of Building Materials and Components. Proceedings of the 5th International Conference. Oxford 1990, S. 203–212.
- 11 AZ 34759.

Bildnachweis

1–2, 9 LWL-DLBW/Dülberg. | 3, 8 LWL-DLBW/Krügener. | 4–7 LWL-DLBW/Funke.

Leonhard Lamprecht

Monitoring an figürlichen romanischen Wandmalereien in Westfalen

Kaum eine Kunstgattung ist so vielen schädigenden Einflüssen und anthropogenen Faktoren ausgesetzt wie die Wandmalerei in Kirchen. Diese Kunstwerke sind Klimaschwankungen, biologischen und bauphysikalischen Einflüssen genauso unterworfen wie den Gestaltungswünschen der Kirchengemeinden. Entsprechend hoch ist daher ihr Gefährdungspotential.

Wie allgemein bekannt, stellen bei vielen Neubauten der Bauunterhalt und die regelmäßige Baupflege eine Selbstverständlichkeit dar, dies wird jedoch bei Baudenkmalern – selbst bei offensichtlichen Schäden – immer noch zu wenig beachtet.¹ Häufig sind die Zeitabstände der Sanierungs-/ Restaurierungsphasen so groß, dass es durch das erst späte Eingreifen zu großen Schäden bis hin zu Verlusten an originaler Substanz kommen kann. Eine besondere Problematik ergibt sich bei Wandmalereien. Hier ist das unmittelbare Erkennen von Schäden in vielen Fällen – nicht zuletzt durch den häufig großen zeitlichen Abstand zum Betrachter – oft erst nach näherer fachlicher Sichtung und Untersuchung möglich. Eine regelmäßige, systematisierte Zustandsüberwachung im Sinne eines Monitorings ist hier daher umso dringlicher.

Der dem Englischen entlehnte Begriff des Monitorings leitet sich vom lateinischen Wort „monitor“ ab und bedeutet Mahner, Warner oder Erinnerer.² In der Denkmalpflege beschreibt Monitoring „die regelmäßige Erfassung und Dokumentation des Erhaltungszustandes eines Kulturdenkmales in bestimmten zeitlichen Abständen, unter gleichen technischen Bedingungen.“³ Monitoring wird im Bereich der Restaurierung und Konservierung als Prozessbeobachtung definiert, die die Grundlage für eine kontinuierliche Pflege ist und somit der langfristigen Erhaltung dient.⁴ „Monitoring ist die einzige Methode, Kenntnisse über das komplexe Zusammenwirken aller relevanten Faktoren in bzw. an einem Gebäude zu erlangen, so z. B. über Materialien und deren Eigenschaften, Temperatur- und Feuchte-



1 Bochum-Stiepel, Dorfkirche, Aufnahmesituation des Monitorings der romanischen Wandmalerei auf der Nordwand des nördlichen Querhauses im März 2016.

veränderungen, Salze, Mikrobiologie und anthropogene Einflüsse.“⁵

Die im Rahmen des Forschungsprojektes „Bildwelten – Weltbilder“ untersuchten romanischen Kirchen sind in einem dafür eigens entwickelten und bis dato bestehenden Monitoringprogramm aufgenommen. Nur die Wandmalereien der Kirche St. Andreas in Soest-Ostönnen fanden, aufgrund der schlechten Zugänglichkeit in sehr großer Höhe, von den bearbeiteten Kirchen keine Berücksichtigung. Die Untersuchungen an den Wandmalereien dienten als Grundlage für die Auswahl der Referenzflächen.⁶

Da das Monitoring in sinnvollen Zeitabständen an den ausgewählten Referenzflächen über Jahre immer wiederholt wird, gilt es, die Praktikabilität in den Vordergrund zu stellen und die Untersuchungen ohne großen technischen Aufwand und mit möglichst geringen Kosten durchführen zu können. Ein weiteres Hauptkriterium stellt zudem eine gute örtliche und fotografische Zugänglichkeit dar. Der Zeitabstand zwischen den Monitoringintervallen ist dabei von dem Zustand der einzelnen Referenzflächen abhängig. Wird z. B. an einer Wandmalerei kein Schaden festgestellt, so erfolgt das nächste Monitoring erst nach fünf Jahren.

Bei erkennbaren Schäden wird je nach Schadensintensität das Monitoringintervall kürzer festgelegt. Bei gravierenden Schäden werden Sofortmaßnahmen (z. B. restauratorische Notsicherungen) eingeleitet. Je nach Schadenspotential der

Wandmalereien wird auch die Dokumentation mittels Fotos in Zeitabständen von einem Jahr bis zu fünf Jahren wiederholt.

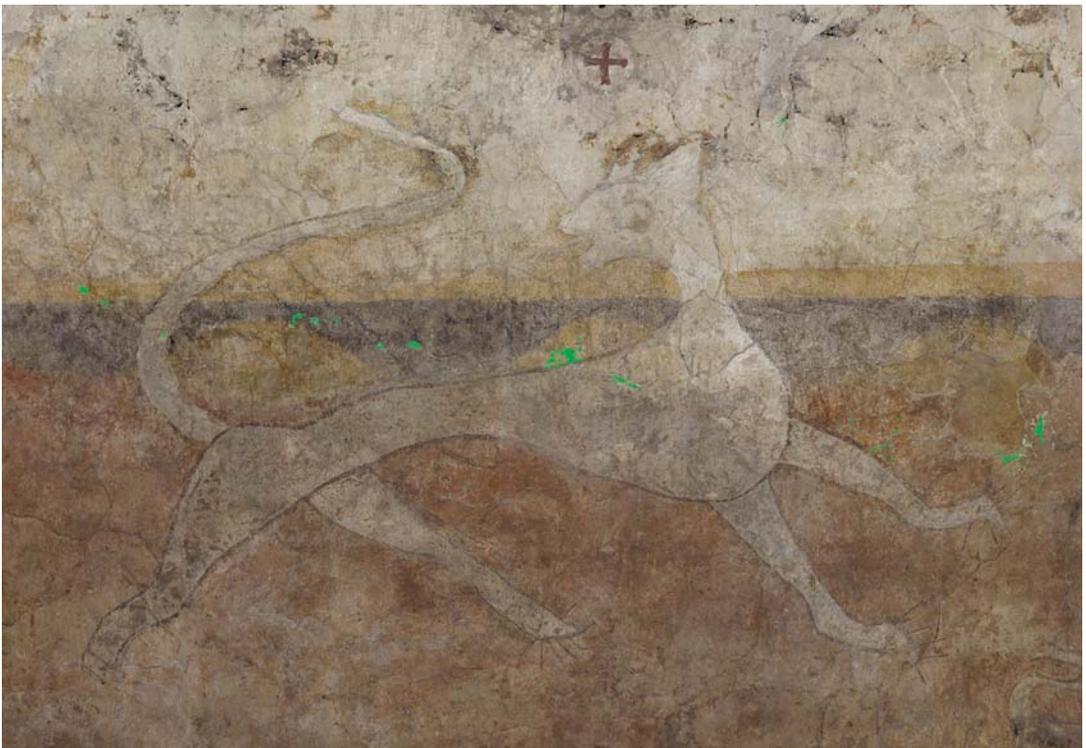
Um das Monitoring systematisch dokumentieren zu können, sind in einem ersten Schritt Formblätter als Dokumentationsmasken erstellt worden, die gleichzeitig als Checklisten dienen.⁷ Nach einem genauen Zeitplan in Zusammenarbeit mit dem Amtsfotografen werden die Untersuchungen anhand der Checkliste durchgeführt.

Zunächst erfolgt die optische Begutachtung der Referenzfläche mit Hilfe einer Stirnlupe. Alle so ersichtlichen Schadensphänomene, wie z. B. Salzausblühungen, abblätternde Malschichten oder sandende Oberflächen werden in die Checkliste in schriftlicher und zeichnerischer Form (Kartierung) eingetragen.

Gleiches gilt für die danach durchgeführte Perkussionsuntersuchung mittels Abklopfen mit dem Fingerknochen, bei der bewegliche Putzschalen oder gelockerte Malschichtpartien lokalisiert werden.

Dem schließt sich die Messung der elektrischen Leitfähigkeit der Malschichtoberfläche mit dem Messgerät Testo 606-2 und deren Kartierung an. Das aktuelle Raumklima zum Zeitpunkt der Untersuchungen wird mit dem Messgerät Testo 635 im Abstand von 2 cm sowie 1 m vor der Malerei gemessen und dokumentiert.

Von zentraler Wichtigkeit ist beim Wandmalerei-Monitoring die Erstellung hochauflösender, möglichst verzerrungsfreier digitaler Dokumentations-



2 Katzenähnliches Tier in Rundbogennische; in Grün hervorgehoben die zwischen 2016 und 2018 neu entstandenen Schäden.



3 Lügde, Kirche St. Kilian, Aufnahmesituation des Monitorings der Referenzfläche im Chorbereich 2015.

fotos der Referenzflächen. Diese sollen in entsprechenden Zeitabständen unter gleichen Aufnahmebedingungen wiederholt und untereinander verglichen werden, um einen möglichen Schadensfortschritt zu lokalisieren und zu dokumentieren.

Die Digitalfotos werden zurzeit mit einer digitalen Mittelformatkamera Phase One XF und dem Digitalrückteil IQ3 100 aufgenommen. Hauptaugenmerk gilt hierbei der möglichst orthogonalen Ablichtung der Referenzflächen. Die Ausleuchtung der Malereiobjekte geschieht durch ein bis zwei Blitzgeräte Mono-Max 3000 der Firma Hensel. Die Anbringung schirmartiger Softboxen sorgt hierbei für ein gleichmäßiges diffuses Licht ohne Schlag Schatten. Um die genaue Farbtemperatur zu dokumentieren, wird die Farbkarte Spyderchecker von Datacolor mittels eines Statives in geringem Abstand vor der Referenzfläche aufgestellt und diese mit gleicher Licht- und Aufnahmesituation wie die Referenzfotos abfotografiert. Nach der genauen Vermessung der Standpunkte von Kamera und Blitzgeräten und deren Kartierung in Grundrisspläne, werden diese zusätzlich mit der Digitalkamera Nikon D800 von allen Seiten fotografisch dokumentiert.

Der Amtsfotograf bearbeitet die im Rohdatenformat aufgenommenen Digitalfotos mit den Rohdatenkonvertern Phase One Capture One. Um diese Fotorohdatenbearbeitung später nachvollziehen zu können, fertigt er von den Einstellungen der Regler des Rohdatenkonverters Screenshots an und fügt diese in die Monitoring-Formblätter zur

Dokumentation ein. Die so entwickelten Digitalfotos werden in das TIFF-Format konvertiert, um diese anschließend noch mit dem Bildbearbeitungsprogramm Photoshop CC zur Bildoptimierung weiter zu bearbeiten.

Alle diese Arbeitsschritte dienen dazu, qualitativ hochwertige, hochauflösende und reproduzierbare Digitalaufnahmen der Referenzflächen zu bekommen. Durch dieses Monitoringprogramm wird eine genaue Dokumentation des jeweiligen Ist-Zustandes der Wandmalereien erstellt, kleinste Schäden werden hierbei erkennbar. So können rechtzeitig gezielte Konservierungsmaßnahmen geplant und durchgeführt werden, um den fortschreitenden Schadensprozessen entgegenzuwirken.

Die Notwendigkeit zum Monitoring von Wandmalereien und die daraus resultierenden Erkenntnisse werden besonders am Beispiel der evangelischen Dorfkirche in Bochum-Stiepel deutlich. Diese Kirche gehört zu den herausragenden Denkmälern Westfalens. Die Hallenkirche besitzt großflächig erhaltene Wandmalereien des 12., 15. und 16. Jahrhunderts.⁸ Als Referenzfläche für das Monitoring dient die romanische Wandmalerei auf der Nordwand des nördlichen Querhauses. In der dortigen Wandnische sind zwei Raubkatzen dargestellt, ein großes katzenähnliches Tier, dem ein deutlich kleineres voransteht.⁹ Im oberen Drittel der Bogennische liegen auch noch Reste einer jüngeren Ausmalung.¹⁰

Technologisch ist die romanische Wandmalerei wie folgt aufgebaut: Auf einem braungrauen

Ruhrsandstein liegt ein einschichtiger Kalkputz. Die Konturen der Tiere sind vorgeritzt und die Malschicht ist in eine Tünche freskale eingebunden.¹¹ Der jahrelange Feuchteintrag in dieser Rundbogennische konnte durch die 1999 erfolgte Außenanierung unterbunden werden. Auch wurde der schädliche Zementputz im Sockelbereich der Nische bei der nachfolgenden Innenanierung entfernt. Zur Verbesserung des Raumklimas und zur Optimierung des Raumeindrucks erfolgte die Entfernung der 1951 eingebrachten Orgelmpore. Zudem fand 2001 der Einbau eines klimaregulierenden Heizsystems und eines neuen Fußbodens mit Innendrainage statt.¹² Eine Reduzierung der eingetragenen Schadsalze innerhalb der Wandmalereifläche wurde mittels Entsalzungskompressen durchgeführt, die nur in den Malereifehlstellen aufgebracht wurden.¹³

All diese Maßnahmen konnten jedoch nicht verhindern, dass in den Folgejahren partiell erneut Salze auskristallisierten und zu Schäden führten. Die Untersuchungen im Rahmen des Monitorings erfolgten Anfang März 2016 und Anfang Oktober 2018 (Abb. 1). Bereits 2016 zeigte sich ein kleiner, gefährdeter Bereich in Form von Effloreszenzen und aufstehenden Malschichten über dem Rücken des Haupttiermotives, obwohl die elektrische Leitfähigkeitsmessung keine erhöhten Werte anzeigte. Eine Durchfeuchtung der Wand war nicht festzustellen. Noch im gleichen Jahr wurde diese Stelle durch einen Diplom-Restaurator konserviert und restauriert.

2018 zeigten die Perkussionsuntersuchung und die optische Untersuchung partiell vermehrt kleinteilige Bereiche, an denen sich die Malschicht erneut aufgrund von ausblühenden Salzen gelöst hatte. Die elektrische Leitfähigkeit ergab etwas erhöhte Werte, doch auch zu diesem Zeitpunkt war keine Durchfeuchtung der Wand festzustellen. Die Fotos von 2016 und 2018 wurden experimentell vom Amtsfotografen Hartwig Dülberg mittels Photoshop CC verglichen und die Unterschiede zwischen neuen und älteren Fotos detektiert und in Falschfarben hervorgehoben. Es zeigte sich dabei, dass sich das Ausmaß der Schäden zwischen 2016 und 2018 erhöht hatte. Die Malschichtschäden deckten sich mit den Bereichen, die auch Effloreszenzen aufwiesen (Abb. 2).

Aufgrund des Monitorings über einen größeren Zeitraum wurde deutlich, dass die Wandmalerei in der untersuchten Rundbogennische partiell durch schädigende Salze weiterhin gefährdet ist. Diese Salze führen zudem zu einer erhöhten Feuchtigkeit im Putz. Der Schadensbereich hat sich weiter ausgeweitet, die Schäden sind stärker geworden. Daraus ist zu schließen, dass sich in dieser Partie noch bauschädliche Salze befinden, die trotz des eingebauten klimaregulierenden Heizsystems aktiv sind. Es ist also weiterer, konservatorischer Handlungsbedarf gegeben. Zudem erscheint eine gezielte, lokale Erfassung der Klimadaten im Bereich der Rundbogennische als notwendig.



4 Paderborn-Neuenbeken, Kirche St. Marien, Aufnahmesituation des Monitorings der Referenzfläche an der Ostwand im nördlichen Querhaus 2015.

Die partielle Entsalzung und Stabilisierung der gefährdeten Partien muss in kürzeren Zeitabschnitten erfolgen, nur so ist ein weiterer Substanzverlust zu vermeiden. Um das Ausmaß der erneuten Schäden genau zu dokumentieren, mögliche Ursachen für die weiteren Schadensprozesse zu ermitteln und ihnen entgegenwirken zu können, erwies sich die Wandmalerei als besonders geeignet und es war sinnvoll diese in das Monitoringprojekt mit aufzunehmen.

Insbesondere ist festzuhalten, dass durch die Kombination von nicht invasiven Methoden – Fotografie, Bildbearbeitung, optische Untersuchung, Perkussionsuntersuchung und Messung der Leitfähigkeit – eine sehr genaue Zustandsbeschreibung der Wandmalerei möglich ist, ohne einen Eingriff in das Objekt, z. B. durch eine Probenentnahme, vornehmen zu müssen.

Anmerkungen

- 1 Monitoring von Bauten und Denkmälern aus Naturstein. WTA Merkblatt 3-18, Ausgabe: 09.2014/D, S. 4.
- 2 Helmut Werner, Lexikon der lateinischen Sprache. Ellville am Rhein 1989, S. 297.
- 3 Ursula Schädler-Saub, Konservierung, Restaurierung, Instandsetzung, in: Dieter J. Martin / Michael Krautzberger, Handbuch Denkmalschutz und Denkmalpflege. München 2010, S. 311–348, hier S. 316.
- 4 Steffen Laue / Christine Bläuer / Erwin Stadlbauer,

Monitoring. <https://www.salzwiki.de/index.php/Monitoring> (angerufen: 16.3.2020).

5 Ebd.; Adreas Arnold / Konrad Zehnder, Monitoring wall paintings affected by soluble salts, in: The conservation of wall paintings. Proceedings of a symposium organized by the Courtauld Institute of Art and the Getty Conservation Institute, London, July 13–16, 1987. Marina del Rey 1991, S. 103–135.

6 Die Untersuchungen wurden von Diplomrestauratorin Katharina Heiling und Restauratorin und Kunsthistorikerin Dr. Anna Skriver im Rahmen des Forschungsprojektes „Bildwelten – Weltbilder“ durchgeführt.

7 Nach gemeinsamer Vorbesprechung mit dem Verfasser entwickelte Amtsrestauratorin Stephanie Keinert M. A. diese Formblätter.

8 Leonhard Lamprecht, Die romanischen Wandmalereien in der evangelischen Dorfkirche zu Bochum-Stiepel, in: Restauro 2006/4, S. 234.

9 Anna Skriver / Katharina Heiling, Bildwelten – Weltbilder. Romanische Wandmalerei in Westfalen. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 53. Darmstadt 2017, S. 296–297.

10 Ebd. S. 313.

11 Ebd.

12 Ebd. S. 240.

13 Ebd. S. 241.

Bildnachweis

1–4 LWL-DLBW/Dülberg.

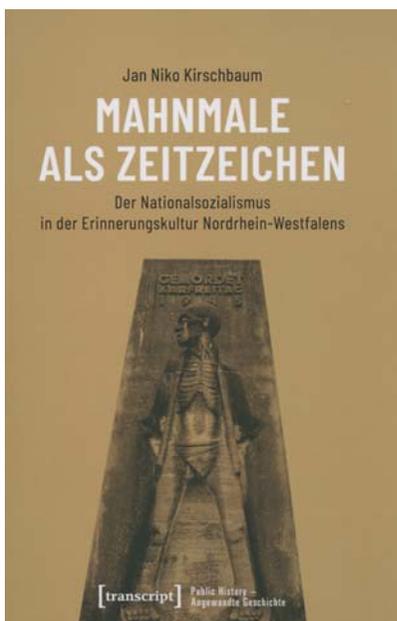
Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

Ulrich Brinkmann, Achtung vor dem Blumenkübel! Die Fußgängerzone als Element des Städtebaus. Ansichtspostkarten in Ost- und Westdeutschland 1949 bis 1989. Grundlagen Bd. 104. Berlin 2020. ISBN 978-3-86922-717-7



Anhand von Ansichtskarten mit Fußgängerzonen illustriert Brinkmann die Geschichte dieser Zonen, die während des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg ein Infrastrukturbaustein zur Gestaltung der autogerechten Stadt waren. Auffallend sind die ähnlichen, vielfach auch identischen Ausstattungselemente wie die Pflasterung, Sitzbänke oder Laternen, sodass sich eine Typologie beschreiben lässt. Kritisch wird aus heutiger Sicht die Planung der funktional getrennten Stadtbereiche (Arbeiten, Einkaufen, Wohnen, Autofahren) bewertet. Die Frequentierung der Fußgängerzonen ist gleichsam zum Indikator für die Lebendigkeit der Innenstädte geworden – sind die Geschäfte geschlossen, bietet sich ein eher trübes Bild.

Jan Niko Kirschbaum, Mahnmale als Zeitzeichen. Der Nationalsozialismus in der Erinnerungskultur Nordrhein-Westfalens. Dissertation Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2019. Bielefeld 2020. ISBN 978-3-8376-5064-8



Als vergleichende Studie zur Erinnerungskultur angelegt, untersucht Kirschbaum 13 Erinnerungszeichen aus verschiedenen Regionen Nordrhein-Westfalens (Meschede, Wuppertal, Neuss, Düsseldorf, Paderborn, Dortmund, Münster, Bonn). Eingeteilt in drei Zeitblöcke sollen zugleich die kunsthistorischen Aspekte und die historische Sicht, beispielsweise auf die Motivation der Auftraggeber und die mitunter heftigen öffentlichen Auseinandersetzungen um die Deutung der Vergangenheit gleichsam als Zeugnis einer doppelten historischen Zeit dargestellt werden.

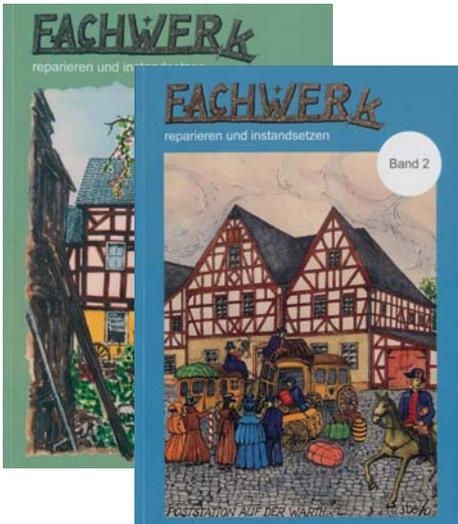
Daniel Stockhammer (Hg.), *Upcycling. Reuse and repurposing as a design principle in architecture. Wieder- und Weiterverwendung als Gestaltungsprinzip in der Architektur.*

Zürich 2020. ISBN 978-3-03863-046-3



Die Bauwirtschaft ist Hauptabnehmer beim Materialverbrauch, verursacht jedoch gleichzeitig eine große Menge an Abfall. Wie lässt sich ein Umdenken in diesem Bereich erreichen? Zu dieser Fragestellung veranstaltete das Institut für Architektur und Raumentwicklung der Universität Liechtenstein zwei gleichnamige Symposien 2018 und 2019. Die Beiträge zeigen mit vielen Beispielen die historische Kontinuität der Wiederverwendung von Baustoffen auf: Von einem Überblicksartikel zur „Wiederwendung von der Antike bis zur Gegenwart“, über die „Weiterverwendung von militärischen Relikten“ bis hin zu einem Aufsatz, der einen pädagogischen Ansatz für die „Reparatur als didaktisches Konzept“ entwickelt, plädiert die Publikation für die Wieder- und Weiterverwendung von Materialien und Bauelementen. So präsentiert sich dann auch die Publikation auf Recyclingpapier aus nicht mehr gebrauchten Büchern der Autoren.

Hans-Georg Holzauer, *Fachwerk reparieren und instandsetzen. 2 Bde.* Hennef/Sieg 2019–2020.



„Fahr mit dem Trecker rein und bau' neu“ antwortete der Autor am Anfang seines Berufslebens als Architekt auf die Frage, was man mit einem alten Fachwerkhaus machen könne. Diese Einschätzung hat sich grundlegend geändert, sodass Hans-Georg Holzauer zum Schutz der Fachwerkbauten den Verein „Westerwälder Fachwerk e. V.“ gründete. Die Publikation ist zwar ausdrücklich als praktische „Anleitung zum Selbermachen“ gedacht, warnt aber zugleich vor einer falschen Sanierung, die weitere Schäden verursachen könnte. Anhand von Beispielen aus dem Westerwald werden erste Schritte zum Umgang mit den Außenanlagen (Grundstücksentwässerung, Natursteinmauern, Zäunen etc.) und Baumaßnahmen (Reparatur des Holzfachwerks, Sanierung von Decken und Fußböden etc.) kompakt erläutert.

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per E-Mail verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: sabine.becker@lwl.org

Öffnungszeiten der Bibliothek:
Montag – Freitag 8.30 – 12.30 Uhr und
Montag – Donnerstag 14.00 – 15.30 Uhr

Anmeldung erbeten.

Personalia



Barbara Seifen im Ruhestand

Nach 33 Jahren im Denkmalamt ist Dr.-Ing. Barbara Seifen im Januar 2020 in den Ruhestand verabschiedet worden.

Geboren im Emsland, ging Barbara Seifen in Papenburg, Münster und Wesel zur Schule und studierte anschließend Architektur an der Universität Hannover. Während des Studiums und nach dem Diplom 1984 arbeitete sie mit im baugeschichtlichen Forschungsprojekt des Instituts für Baugeschichte und Stadtbaugeschichte der Universität Hannover „Der Profanbau der Innenstadt Lübeck“. Anschließend absolvierte sie von 1985 bis 1986 ihr Volontariat im damaligen Westfälischen Amt für Denkmalpflege in Münster und übernahm dann befristet eine Stelle als Referentin in der Inventarisierung des Amtes. 1987–1989 untersuchte sie das Kloster/Schloss Bentlage bauhistorisch in Vorbereitung der Sanierung und Umnutzung der Anlage zu einer kulturellen Begegnungsstätte im Auftrag der Stadt Rheine. 1993 wurde sie mit ihrer Arbeit über „Die Baugeschichte des spätgotischen Kreuzherrenklosters Bentlage“ an der Universität Hannover promoviert. Dem Kloster Bentlage blieb sie seitdem in vielfacher Hinsicht verbunden. 1994 wurde sie Mitglied im Förderverein Kloster/Schloss Bentlage und engagierte sich zudem bis heute in der „Stiftung zur Förderung des Klosters Bentlage“, zu deren Gründungsmitgliedern sie seit 1999 gehört. Sie ist seitdem Mitglied im Kuratorium der Stiftung und seit 2003 Vorsitzende dieses Gremiums.

Doch zurück zu ihrem weiteren beruflichen Werdegang, der Tätigkeit als Praktische Denkmalpflegerin in der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (DLBW): Im März 1989 wurde Barbara Seifen als Referentin für Praktische Denkmalpflege mit dem erweiterten Aufgabenbereich Städtebauliche Denkmalpflege eingestellt. Zunächst war sie im damaligen Referat Mitte in

den Kreisen Warendorf, Gütersloh, Herford und Hochsauerland tätig, wechselte 1991 ins Referat Ost, wo sie Teile der Kreise Minden-Lübbecke, Lippe, Paderborn und Höxter als Gebietsreferentin und alle vier Kreise einschließlich der Stadt Bielefeld städtebaulich betreute. Ab 2004 war sie für den Märkischen Kreis als Gebietsreferentin sowie für die Städtebauliche Denkmalpflege zuständig und betreute in den Kreisen Recklinghausen, Ennepe-Ruhr, Olpe, Siegen, Hochsauerland und für die Städte Bochum, Gelsenkirchen, Bottrop, Herne und Hagen den Bereich Städtebauliche Denkmalpflege. Ab 2009 war sie als Gebietsreferentin zuständig für den Kreis Steinfurt, die Stadt Warendorf und die Stadt Münster.

Durch ihre jahrzehntelange Tätigkeit als Gebietsreferentin und städtebauliche Denkmalpflegerin ist sie eine ausgewiesene Kennerin nahezu des gesamten westfälischen Denkmalbestandes. Neben diesen Aufgaben wirkte sie inhaltlich und organisatorisch an mehreren Tagungen und Projekten des Amtes mit, zum Beispiel 2003 an der Tagung „Die baulichen Folgen der Säkularisation westfälischer Kirchen und Klöster“ und 2005 an der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (VdL) „Gemeinsame Wurzeln – Getrennte Wege? Über den Schutz von gebauter Umwelt, Natur und Heimat seit 1900“. Mit großem Engagement leitete sie in der LWL-DLBW das Projekt zur Kulturhauptstadt RUHR.2010 „Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet“, das gemeinsam mit dem LVR-Amt für Denkmalpflege erarbeitet wurde. Die zugehörige Wanderausstellung ist noch bis 2018 aktualisiert als Beitrag zum Europäischen Kulturerbejahr ECHY gezeigt worden.

Im Mai 2015 wurde ihr die kommissarische Leitung des Referates 12 – Praktische Denkmalpflege übertragen, nachdem ihr Vorgänger, Dr. Holger Mertens, nach dem Wechsel von Landeskonservator Dr. Markus Harzenetter zum Hessischen Denkmalamt die kommissarische Amtsleitung übernommen hatte. Am 1. August 2016 wurde sie schließlich offiziell Leiterin des Referates Praktische Denkmalpflege, zu dem auch der Sachbereich Technische Kulturdenkmalpflege gehört. Für einige Zeit betreute sie weiterhin die Stadt Münster als Gebietsreferentin sowie die Burg Hülschhoff, Havixbeck im Kreis Coesfeld, und die LWL-Liegenschaft Kloster Dalheim, Lichtenau im Kreis Paderborn.

Die Pflege des fachlichen Austauschs im Rahmen ihrer Tätigkeit im Denkmalamt war ihr sehr wichtig, dazu gehörte die Mitwirkung in Gestaltungsbeiträgen, in der Arbeitsgemeinschaft „Historische Stadtkerne NRW“, als Sachverständige in städtebaulichen und hochbaulichen Wettbewerbsver-

fahren, als Vortragende bei diversen Jahrestagungen der VdL und nebenberuflich als Dozentin in Fortbildungsseminaren für Denkmalpflege beim Studieninstitut Münster und für die Architektenkammer NRW. Barbara Seifen ist eine Netzwerkerin im besten Sinne und brachte immer wieder die verschiedensten, für das Gelingen von Denkmalpflege relevanten Personen zusammen. Dabei waren ihr das Gespräch und der Austausch auf Augenhöhe mit allen an den Projekten Beteiligten, Unteren Denkmalbehörden, Architekt*innen, Handwerker*innen, Eigentümer*innen sehr wichtig.

Mit dem Kollegen Dr. Oliver Karnau erarbeitete sie das Projekt „Europa in Westfalen“ als Beitrag der LWL-DLBW zum Europäischen Kulturerbejahr 2018. Von 2011 bis 2019 vertrat sie die VdL im Deutschen Kulturrat in Berlin. Sie war dort Mitglied in der Sektion „Rat für Baukultur und Denkmalkultur“, im Sprecherrat des Kulturrates und Vorsitzende des Fachausschusses „Kulturelles Erbe“. Für die Legislaturperiode 2017–2022 ist sie als Mitglied in den Stiftungsrat der NRW-Stiftung mit dem Themenbereich Denkmalpflege berufen. In ihrer Freizeit besucht sie mit Vorliebe Lesungen und Konzerte in denkmalgeschützten Anwesen. Die Liebe zur Musik ließ sie auch wieder das Klavierspiel, das sie als Jugendliche erlernt hatte, vor einigen Jahren aufnehmen. Neben dem Interesse an klassischer Musik, Jazz und Literatur gilt ihre Liebe der Natur. Auch die Pflege ihres Gartens bot ihr stets Ausgleich zu ihrer Berufstätigkeit und bietet ihr nun mehr denn je ein Betätigungsfeld. Wir wünschen Barbara Seifen nun für die neue Lebensphase Gesundheit und Freude an all den Dingen, für die sie sich stets mehr Zeit gewünscht hat.

Barbara Pankoke

Bildnachweis

Hermann Willers, Rheine.

Bibliographie Barbara Seifen

Aufsätze

(mit Gabi Bemm) Frauenwohnhäuser, in: *Freiräume: Streitschrift der Feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen 1*, 1983, S. 45–50.

Zur Baugeschichte des Kreuzherrenklosters in Bentlage, in: *Gutachten Kloster/Schloss Bentlage von Herbert Pfeiffer, Christoph Ellermann. Rheine 1989*, S. 6–7.

Parallelen der Klöster Bentlage und Ter Apel sowie ein Vergleich mit dem Idealplan der Zisterzienser, in: ebd. S. 8–9.

Rheine – Kloster/Schloß Bentlage – Zur Geschichte des Kreuzherrenordens in Bentlage, in: *Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz, Jahrestagung 1989 in Münster. Münster, Steinfurt 1989*, S. 23–28.

Stadt- und Regionalplanung: Das neue Rathaus von Rheda-Wiedenbrück, in: *Im Wandel der Zeit. 100 Jahre Westfälisches Amt für Denkmalpflege. Münster 1992*, S. 340–346.

Zur Baugeschichte, in: H. Pfeiffer / Ch. Ellermann / O. Spital-Frenking / *Westfälisches Amt für Denkmalpflege (Hg.), Dokumentation Kloster/Schloss Bentlage Ostflügel. Instandsetzung und Umnutzung 1989–1994. Münster o. J. [1994]*, S. 14–17.

Zur Modernisierung eines spätgotischen Bürgerhauses in Bielefeld, in: *Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1995/1*, S. 23–29.

Arnsberg, Hochsauerlandkreis, Neugestaltung Alter Markt, Steinweg und Neumarkt, in: *Westfalen 72, 1995*, S. 683–691.

Blomberg (Stadt), Kreis Lippe, Friedrichstraße, in: *Westfalen 72, 1995*, S. 700–702.

(mit Beat Sigrist) Lemgo (Stadt), Kreis Lippe, Mittelstraße 56, Instandsetzungs- und Konservierungsarbeiten am Steingiebel, in: ebd. S. 771–776.

Zur Baugeschichte des spätgotischen Kreuzherrenklosters Bentlage, in: *Koldewey-Gesellschaft, Vereinigung für Baugeschichtliche Forschungen e. V. (Hg.), Bericht über die 38. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 11.–15. Mai 1994 in Brandenburg. Karlsruhe 1996*, S. 62–65.

Die Blomberger Synagoge neu genutzt als Stadtarchiv, in: *Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1996/2*, S. 75–80.

Zur Baugeschichte des spätgotischen Klosters Falkenhagen, in: *Willy Gerking (Hg.), 750 Jahre Kloster Falkenhagen. Leopoldshöhe 1997*, S. 133–146.

Das ehemalige Benediktinerinnenkloster Brenkhausen bei Höxter, in: *Westfalen 76, 1998*, S. 563–582.

Ein Ort der Begegnung – Die ehemalige Synagoge in Borgholz und ihre Sanierung, in: *Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1999/2*, S. 54–60.

Das „Museum Junkerhaus“ als Denkmal. Möglichkeiten und Grenzen der Erhaltung, in: Regina Fritsch / Jürgen Scheffler (Hg.), Karl Junker und das Junkerhaus. Kunst und Architektur in Lippe um 1900. Schriften des Städtischen Museums Lemgo Bd. 4. Bielefeld 2000, S. 151–158.

(mit Martin Salesch und Frank Huismann) Burg Sternberg, in: Westfalen 78, 2000, S. 142–182.

Minden, Hausberger Front/Simeonsplatz – Umnutzung und bauliche Ergänzung der ehemaligen militärischen Anlage, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2000/1, S. 23–30.

Die Umnutzung der ehemaligen Luftwaffenkaserne in Detmold, in: Militärbauten und Denkmalpflege. Vortragstexte zur Fachtagung Militärbauten und Denkmalpflege am 8. und 9. Dezember 1998 in Mülheim an der Ruhr. Arbeitshefte der Rheinischen Denkmalpflege Bd. 54. Essen 2000, S. 167–174.

Kloster Bentlage – über Möglichkeiten und Grenzen im Umgang mit einem Baudenkmal, in: Peter Riedel (Hg.), Beharren und Fortschreiten. Beiträge zur regionalen Kulturgeschichte und Denkmalpflege. Festschrift für Rudolf Breuing. Steinfurt 2002, S. 50–75.

Baugeschichte 1437–1978, in: Stadt Rheine / Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hg.), Kloster Bentlage – Ein Klostergebäude erschließt sich der Öffentlichkeit. Münster 2002, S. 35–57.

Die baulichen Folgen der Säkularisation Westfälischer Kirchen, Klöster und Stifte, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2002/2, S. 86–87.

Höxter-Brenkhausen, Kreis Höxter, Kath. Kirche St. Johann Bapt., ehem. Klosterkirche, in: Westfalen 81, 2003, S. 466–470.

Kalletal-Lüdenhausen, Kreis Lippe, Bösingfelder Str. 10, Umnutzung und Sanierung eines Fachwerkhäuses mit Mikwe, in: ebd. S. 471–475.

Die baulichen Folgen der Säkularisation westfälischer Kirchen, Klöster und Stifte – Gegenwart und Zukunft, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2003/1, S. 3–4.

Sanierung und Umnutzung der Burg Sternberg im Extertal, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2003/2, S. 68–75.

Kleine Nachlese der Säkularisations-Tagung des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege, in: ebd. S. 83.

Erhaltungs- und Fördermaßnahmen der westfälischen Denkmalpflege im Verbreitungsgebiet der Sandsteineindeckungen, in: System Denkmalpflege – Netzwerke für die Zukunft. Bürgerschaftliches Engagement in der Denkmalpflege. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (VdL) vom 22.–25. Juni 2003 in Hannover. Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen Bd. 31. Hannover 2004, S. 417–418.

(mit Ralf Niemeyer) Standpunkte der Denkmalpflege. Zum Umgang mit dem Hexenbürgermeisterhaus im Laufe der Zeit, in: Holger Reimers / Jürgen Scheffler (Hg.), Das Hexenbürgermeisterhaus Lemgo. Bürgerhaus – Baudenkmal – Museum. Bielefeld 2005, S. 160–165.

Siedlung Spinnstuhl, Gelsenkirchen. Josef Rings 1928: „Bauen als Ausdruck des Gemeinschaftsbewusstseins“, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2005/1, S. 18–24.

(mit Dieter Zoremba) Die Blomberger Synagoge neu genutzt als Stadtarchiv, in: Weiterbauen am Denkmal. Historische und aktuelle Beispiele von Erweiterungs- und Zusatzbauten an Baudenkmalern. Dokumentation des 1. Westfälischen Tags für Denkmalpflege 2.–3. Juli 2004. Münster, Bönen 2006, S. 52–60.

(mit Thomas Spohn) Der Wiedenbrücksche Adels Hof in Menden, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2006/2, S. 78–81.

Denkmalpflegerische Konzepte nach 1945. Zielvorstellung Rückführung und Re-Sakralisierung? Beitrag zur Tagung „Die baulichen Folgen der Säkularisation westfälischer Kirchen, Klöster und Stifte“ am 27./28. Juni 2003 in Marienmünster, in: Westfalen 82, 2007, S. 239–259.

„Zu irgendeinem andere Geschäfte einzurichten und zu benutzen“. Umnutzung westfälischer Klöster im Zuge der Säkularisation. Zur Baugeschichte ausgewählter Beispiele, in: Matthias Wemhoff (Hg.), Dalheimer Kataloge Bd. 2: Säkularisation und Neubeginn – Die Kultur der Klöster in Westfalen. Regenburg 2007, S. 111–143.

(mit Thomas Spohn) Bestand und Wandlungen des ehem. Schmitmannschen Hauses von 1571/1715 am Kirchplatz in Menden, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2007/2, S. 70–75.

(mit Matthias Wemhoff) Kloster Corvey. Stichwort zu einer Klosterlandschaft, in: Roman Czaja / Heinz-Dieter Heimann / Matthias Wemhoff (Hg.), Klosterlandschaften. Methodisch-exemplarische Annäherungen. MittelalterStudien des Instituts

zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens Bd. 16. Paderborn 2008, S. 33–51.

Denkmalpflegerischer Umgang mit ehemaligen Synagogen und ihrer Geschichte. Was ist heute konservatorischer Standard? in: Das Denkmal als Fragment – Das Fragment als Denkmal. Denkmale als Attraktionen. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger und des Verbandes der Landesarchäologen 10.–13. Juni 2007 in Esslingen am Neckar. Stuttgart 2008, S. 317–325.

Berichte aus der Praktischen Denkmalpflege: Altena – Lutherkirche, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2008/1, S. 25.

Berichte aus der Praktischen Denkmalpflege: Marienmünster – Ackerhaus des Klosters, in: ebd. S. 26–27.

Berichte aus der Praktischen Denkmalpflege: Menden – Fachwerkhaus An der Stadtmauer 5, in: ebd. S. 27.

(mit Barbara Pankoke) „Verantwortlich mit dem historischen Stadtraum und seinen Bauten umgehen“. Tagungsbericht Göttingen – Denkmalpflegerischer Umgang mit großflächigem Einzelhandel, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2008/2, S. 10–11.

Beispiel 2: Hattingen. Reschop-Carré – „Der moderne Mittelpunkt in einer historischen Stadt“, in: ebd. S. 27–28.

(mit Annette Lewandowski) Beispiel 3: Herne-Wanne. Das Einkaufszentrum im Postpark ist gestoppt, in: ebd. S. 29–30.

Beispiel 6: Wetter, Zentrumserweiterung Alt-Wetter, in: ebd. S. 33–35.

Wandel, Austausch, Migration. Spuren im Denkmalbestand. Das Projekt „Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet“ im Rahmen der RUHR.2010, in: Westfälische Forschungen 59, 2009, S. 21–44.

Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet. Ein RUHR.2010-Projekt der Denkmalpflege von LWL und LVR, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2009/1, S. 40–42.

(mit Dirk Strohmann) Architektur und Innenraumfassung der Lutherkirche in Altena. Bemerkungen zur Sanierung 1992 bis 2007, in: Der Märker 59, 2010, S. 15–27.

(mit Angelika Schyma) Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet. Ermunterungen zu historischen Streifzügen durch die Kulturhauptstadt, in: Markus Harzenetter u. a. (Hrsg.) Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet. 80 Denkmalporträts für historische Streifzüge durch die Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010. Münster 2010, S. 10–15.

Altena (Märkischer Kreis), Burg Altena, in: Westfalen 88, 2010, S. 224–226.

Altena (Märkischer Kreis), Evangelische Lutherkirche, in: ebd. S. 226–230.

Lemgo (Kreis Lippe), Hamelner Straße 36, Junkerhaus, in: ebd. S. 433–436.

Marienmünster (Kreis Höxter), Abtei 6, Kloster Marienmünster, in: ebd. S. 463–466.

Menden (Märkischer Kreis), An der Stadtmauer 5, Fachwerkgebäude, in: ebd. S. 493–496.

Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet. Das Denkmalprojekt zur Kulturhauptstadt RUHR.2010, in: Fremde Impulse – Baudenkmal im Ruhrgebiet. 4. Westfälischer Tag für Denkmalpflege auf Schloss Cappenberg 10./11. Juni 2010. 10. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2011, S. 20–27.

Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet. 4. Westfälischer Tag für Denkmalpflege auf Schloss Cappenberg am 10. und 11. Juni 2010, in: Denkmalpflege Westfalen-Lippe 2010/2, S. 81–82.

Aspekte der Denkmalpflege an St. Blasius in Balve, in: Roland Pieper (Hg.), St. Blasius in Balve. Architektur im Spannungsfeld zwischen Romanik und Historismus. Balve 2011, S. 37–45.

Steinfurt – Hewenshof, Kirchstr. 24, in: Denkmalpflege Westfalen-Lippe 2011/1, S. 24–27.

Das spätgotische Kloster Bentlage vor dem Hintergrund der mittelalterlichen Ordensarchitektur, in: Rheine gestern, heute, morgen 2011/2, S. 59–69.

Zum Geleit. Fremde Impulse – Baudenkmale als Zeugnis von Austausch, Handel, Migration, in: Thomas Schilp / Barbara Welzel (Hg.), Dortmund und die Hanse: Fernhandel und Kulturtransfer. Dortmunder Mittelalter-Forschungen Bd. 15. Bielefeld 2012, S. 11–15.

Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet. Ein Beispiel für Denkmalvermittlung im Rahmen der Kulturhauptstadt RUHR.2010, in: Denkmalpflege:

Kontinuität und Avantgarde. Dokumentation der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der BRD vom 16. Juni bis 19. Juni 2013 in Erfurt. Arbeitsheft des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie N. F. 43. Erfurt 2013, S. 186–193.

Berichte aus der Denkmalpflege: Horstmar (Krs. Steinfurt), Münsterstr. 16: Sanierung des Münsterhofes, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2013/1, S. 31–34.

Sanierung der Fassaden und Dachflächen des Erbdrostenhofes in Münster, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2015/1, S. 24–29.

(mit Christian Ahrens) Die Restaurierung der Johann Patroclus Möller-Orgel in der Abteikirche des ehemaligen Benediktinerklosters Marienmünster 2010–2012, in: Westfalen 94, 2016, S. 29–56.

Lengerich (Krs. Steinfurt), Evangelische Stadtkirche, Sanierung Dach, Dachstuhl und Maßwerkfenster, in: ebd. S. 443–446.

Rheine (Krs. Steinfurt), Markt 12, Sanierung des Bürgerhauses, in: ebd. S. 481–484.

Steinfurt (Krs. Steinfurt), Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten an den Fassaden und Fenstern, Erneuerung des Daches der Auslucht, Erneuerung der Treppenanlage an der Ostseite des Schlosses, in: ebd. S. 528–537.

Warendorf (Krs. Warendorf), Sanierung und Umnutzung des Franziskanerklosters, in: ebd. S. 546–549.

Zur Sanierung und Umnutzung des Bürgerhauses Markt 9 in Tecklenburg als Otto-Modersohn-Museum, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2016/1, S. 36–40.

Westfälisch – Praktisch in Detmold am 15. September 2016 mit dem Thema „Lehm – natürlich, warm und unglaublich vielseitig“, in: ebd. S. 50.

Praktische Denkmalpflege: Vielfalt der Aufgaben – in der Zusammenarbeit Lösungen finden, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2017/2, S. 44–54.

Kulturelles Erbe und Migration. Baudenkmale als Anknüpfungspunkt für gesellschaftliche Teilhabe und Integration, in: Handbuch Kulturmanagement. Recht, Politik & Praxis. 2017. <https://www.kulturmanagement-portal.de/de/handbuch/gliederung/#/Beitragsdetailansicht/357/1524/Kulturelles-Erbe-und-Migration---Baudenkmale->

als-Anknüpfungspunkt-fuer-gesellschaftliche-Teilhabe-und-Integration (abgerufen: 11.1.2020).

Die Förderung von Denkmalschutz und Denkmalpflege als gemeinsame Aufgabe, in: Olaf Zimmermann (Hg.), Wachgeküst. 20 Jahre neue Kulturpolitik des Bundes 1998–2018. Meckenheim 2018, S. 311–315.

Baukulturelles Erbe – vielfältige Lernorte – Spurensuche im Denkmalbestand, in: Planerin, Mitgliederrundschau für Stadt-, Regional- und Landesplanung 2018/1, S. 34–36.

Sanierung und Umnutzung seit 2008, in: Franziskanerkloster Warendorf. Westfälische Kunststätten Heft 123. Münster 2019, S. 37–40.

(mit Christian Steinmeier) Im Gespräch bleiben. Beratung und Vermittlung in der Praktischen Denkmalpflege, in: Denkmalpflege und Kommunikation. 19. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2019, S. 69–73.

Neues aus Tecklenburg. Zur Sanierung des Gebäudes, zur Umnutzung und zum Konzept des Otto Modersohn Museums in Tecklenburg, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2020/1, S. 18–25.

Neue Wege der baukulturellen Bildung in der Denkmalpflege, in: Susanne Keuchel / Bünyamin Werker (Hg.), Gesellschaftspolitische Dimensionen der kulturellen Bildung. Perspektivwechsel Bd. 3. Bielefeld, in Vorber. 2020.

Amtsdocumentation der Jahre 2015 bis 2019: Bericht aus dem Referat Praktische Denkmalpflege, in: Westfalen 99, in Vorber. 2021.

Monographien/Hochschularbeiten

(mit Gabriele Bemm) Frauen und Wohnen zur Zeit der ersten Frauenbewegung in Deutschland: ein Beitrag. Diplom-/Studienarbeit Universität Hannover 1982.

„Aber Vorbilder hat es keine gegeben ...“ Erfahrungen von Architektinnen im Beruf. Diplomarbeit Universität Hannover 1984.

Die Baugeschichte des spätgotischen Kreuzherrenklosters Bentlage. Band 17 der Reihe Studien zur Bauforschung, Hrsg. Koldewey-Gesellschaft. Greven 1994.

(mit Heinz Hermann, Gisela Baumeister und Franz-Josef Melis) Haus Welbergen. Hrsg. Westfälischer Heimatbund in Verbindung mit der

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Westfälische Kunststätten Heft 114. Münster 2013.

Rezensionen/Buchvorstellungen

Rezension: Fred Kaspar, Fachwerkbauten des 14. bis 16. Jahrhunderts in Westfalen. Unter Mitwirkung von Stefan Baumeier u. a., Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland Bd. 52, Münster 1986, in: Westfalen 64, 1986, S. 140.

Rezension: Peter Breitling, In der Altstadt leben, Altstadterhaltung dargestellt am Beispiel Graz, Graz, Stuttgart 1982, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1986, S. 230–232.

Rezension: Karl Kiem, Die Gartenstadt Staaken (1914–1917), Berlin 1997, in: Die Denkmalpflege 56/1, 1998, S. 76–77.

Rezension: Hans H. Hanke (Hg.), Vom neuen Nutzen alter Kirchen. Leitlinien und Beispiele für den Umgang mit leeren Kirchengebäuden, Bochum 2003, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2003/2, S. 82.

Buchvorstellung: Markus Harzenetter / Walter Hauser / Udo Mainzer / Dirk Zache, Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet, Münster 2010, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2010/2, S. 85–86.

Buchvorstellung: Fremde Impulse. Baudenkmale im Ruhrgebiet. 4. Westfälischer Tag für Denkmalpflege auf Schloss Cappenberg, 10. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur. Münster, Bönen 2011, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2012/1, S. 40–41.

Würdigungen

Ein Nachruf: Rudolf Breuing (1927–2015), in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2015/2, S. 102–104.

Hartmut Ochsmann im Ruhestand, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2016/2, S. 104–105.

Gaby Podschadli – Abschied nach dem Dienst in der LWL-Denkmalpflege, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2019/1, S. 51.



Neuer Referent im Referat Inventarisierung und Bauforschung

Frank Högg arbeitet seit dem 1. Januar 2020 im Referat Inventarisierung und Bauforschung als Bauhistoriker. Seine fachlichen Schwerpunkte lagen bisher in der Dokumentation von Fachwerkgebäuden, historischen Kirchen-Dachwerken sowie im Bereich der Kloster- und Burgenforschung. Als Dokumentator und Sanierungsberater arbeitete er über zwanzig Jahre freiberuflich für die Denkmal-

pflege in Sachsen-Anhalt, Thüringen und Südwest-Niedersachsen.

Nach einer handwerklichen Ausbildung und Gesellenzeit als Dachdecker bei den Denkmalpflegewerkstätten Quedlinburg absolvierte Frank Högg von 1986 bis 1989 ein Studium zum Ingenieur für Hochbau an der Ingenieurschule für Bauwesen in Leipzig. Als Konstrukteur zog es ihn nach Halle an der Saale, wo er nach Gründung einer Familie 1990 die politische Wende in Ostdeutschland erlebte.

Die nun bestehende Chance zur freien Studienfachwahl in der Bundesrepublik Deutschland nutzte er für ein Kunstgeschichtsstudium mit den Nebenfächern Klassische Archäologie und Mittlere und Neue Geschichte, das er 1997 in Halle an der Saale mit einer Masterarbeit zum romanischen Südflügel des Benediktinerklosters Huysburg bei Halberstadt abschloss. Parallel belegte Frank Högg von 1994 bis 1996 als drittes Nebenfach den Aufbaustudiengang Denkmalpflege an der Universität Bamberg, den er mit einer Arbeit über das hochgotische Dachwerk der Klosterkirche Huysburg abschloss. In diese Zeit fielen auch erste Kontakte zum Arbeitskreis für Hausforschung und der Interessengemeinschaft Bauernhaus, denen Frank Högg seit 2000 aktiv angehört. Högg war an vielen Denkmalsanierungen seiner Heimatregion als Bauforscher und Sanierungsberater beteiligt, u. a. auch am Magdeburger Dom,

am Rathaus von Tangermünde und in der Stadtanierung der Welterbestadt Quedlinburg. Nach Münster zog den gebürtigen Harzer der ausgezeichnete Ruf der dortigen volkskundlichen und gefügekundlichen Hausforschung. Er freut sich darauf, hier seine Erfahrungen einbringen zu können und mit der Erarbeitung von prägnanten und anschaulichen Dokumentationen effektiv das Team der Inventarisierung und die Arbeit der Praktischen Denkmalpflege unterstützen zu können. Die neuen Herausforderungen im LWL wie z.B. die 3D-Erfassung von Baudenkmalen durch Structure-from-Motion und die direkte Zuarbeit für die Denkmaldatenbank KLARA Delos im Dialog mit den Denkmalpflegern der Praktischen Denkmalpflege

sieht der klassische Bauforscher als besondere Chance auf seinem weiteren beruflichen Weg im öffentlichen Dienst.

Frank Högg besitzt selbst ein denkmalgeschütztes Bauernhaus nahe Goslar, wo er mit seiner Familie lebt. Nicht zuletzt wegen des angenehmen kollegialen Klimas in seiner neuen Arbeitsstelle erwächst ihm die Stadt Münster und das reizvolle Westfalen-Lippe mit seinem bedeutenden Denkmalbestand schnell zur beruflichen und persönlichen zweiten Heimat.

Bildnachweis
LWL-DLBW/Niggemann.



Neue Referentin im Referat Praktische Denkmalpflege für den Bereich Technische Kulturdenkmäler

Seit dem 1. Januar 2020 arbeitet Diplom-Industriearchäologin Eva-Elisabeth Schulte im Bereich Technische Kulturdenkmäler. Während ihres Studiums der Industriearchäologie an der TU Bergakademie Freiberg – unter anderem mit Vertiefungsfächern wie Industriedenkmalpflege, Museologie, Wissenschafts- und Technikgeschichte – sammelte sie im Landesamt für Denkmalpflege Sachsen in Dresden erste Erfahrungen im Bereich der Denkmalpflege. Mit der Erforschung, Kontextualisierung, Bewertung und denkmalgerechten Nachnutzung von Industrierelikten beschäftigte sie sich auch im Rahmen ihrer Diplomarbeit „Straße der Industriekultur in Sachsen – Chancen und Potentiale“ sowie freiberuflich im Zuge der Erarbeitung unternehmensgeschichtlicher und vergleichender Studien, beispielsweise für die auf Vorschlag Deutschlands und Tschechiens inzwischen in die UNESCO-Welt-

erbeliste aufgenommene „Montanregion Erzgebirge/Krušnohoří“.

Im Anschluss an ihr Studium und eine freiberufliche Tätigkeit absolvierte Eva Schulte ein wissenschaftliches Volontariat mit Schwerpunkt Technikgeschichte am Deutschen Bergbau-Museum Bochum, wo sie anschließend als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig blieb. Im zugehörigen Montanhistorischen Dokumentationszentrum beschäftigte sie sich mit der westfälischen Denkmalpflege, Wirtschafts- und Technikgeschichte, woraus auch ihr Dissertationsprojekt hervorging, eine industriearchäologische Analyse denkmalgeschützter Zechenanlagen des westfälisch-rheinischen Steinkohlenreviers in Westfalen-Lippe. Durch die damit verbundene Zusammenarbeit mit dem Referat Praktische Denkmalpflege erhielt sie Einblick in den Bestand technischer Kulturdenkmäler sowie in die Aufgabengebiete der Referentinnen und Referenten. Bevor sie sich gänzlich diesem neuen Aufgabengebiet zuwendete, betreute sie als wissenschaftliche Projektmitarbeiterin und Forschungsassistentin der Abteilung Sammlung und Dokumentation zuletzt noch das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Vorprojekt „KultSam – Kulturelle Sammlungen als digitaler Wissensspeicher für Forschung, Lehre und öffentliche Vermittlung“.

Nun freut sich Eva Schulte auf eine neue, spannende und abwechslungsreiche Tätigkeit für die Erforschung, Erhaltung und Pflege technischer Kulturdenkmäler sowie eine fruchtbare Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen sowie allen sonstigen Beteiligten.

Bildnachweis
LWL-DLBW/Niggemann.



Neue Mitarbeiterin der Öffentlichkeitsarbeit

Seit dem 2. Juni 2020 verstärkt Katharina Stockmann die Öffentlichkeitsarbeit der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Erste praktische Erfahrungen in Veranstaltungsmanagement und Kultur-PR konnte sie bereits während ihres Studiums der „Kulturwissenschaften und ästhetischen Praxis“ an der Universität Hildesheim sammeln.

Nach ihrem Diplomabschluss trat Katharina Stockmann ein Volontariat im Nassauischen Kunstverein Wiesbaden an. Schwerpunkte ihrer Arbeit waren die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sowie die kuratorische Assistenz für das internationale Ausstellungsprogramm. Es folgte eine ebenfalls befristete, dreijährige Tätigkeit für das Kulturamt der

Stadt Münster. Hier betreute Katharina Stockmann die städtischen Ausstellungsreihen in der Stadthausgalerie sowie im Krameramtshaus und arbeitete an der Organisation von Veranstaltungen wie dem Internationalen Jazzfestival Münster mit. Sie war für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Kindertheaterfestivals HALBSTARK 2014 und des Internationalen Lyrikertreffens 2015 verantwortlich und begleitete den Start des Landesprogramms „Kulturrucksack“ in Münster.

Als freiberufliche Kulturmanagerin war Katharina Stockmann anschließend unter anderem für das Festival Flurstücke 2015, das Filmfestival und die Filmwerkstatt Münster sowie das Kultur- und Presseamt der Stadt Münster tätig. Schwerpunkte waren hierbei das Veranstaltungsmanagement, die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sowie redaktionelle Tätigkeiten. 2018 trat Katharina Stockmann eine halbjährige Elternzeitvertretung in der Onlineredaktion im Presseamt der Stadt Münster an und wechselte anschließend als Betriebsassistentin zum LWL-Industriemuseum TextilWerk Bocholt. Hier koordinierte sie das Marketing für die Sonderausstellungen des Museums und organisierte Veranstaltungen wie das Museumsfest am 1. Mai. Darüber hinaus übernahm sie zahlreiche Verwaltungsaufgaben wie das Erstellen von Dienstplänen und die Raumvermietung.

Katharina Stockmann freut sich sehr auf ihre neuen Aufgaben und die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen in der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen.

Bildnachweis
LWL-DLBW/Niggemann.

